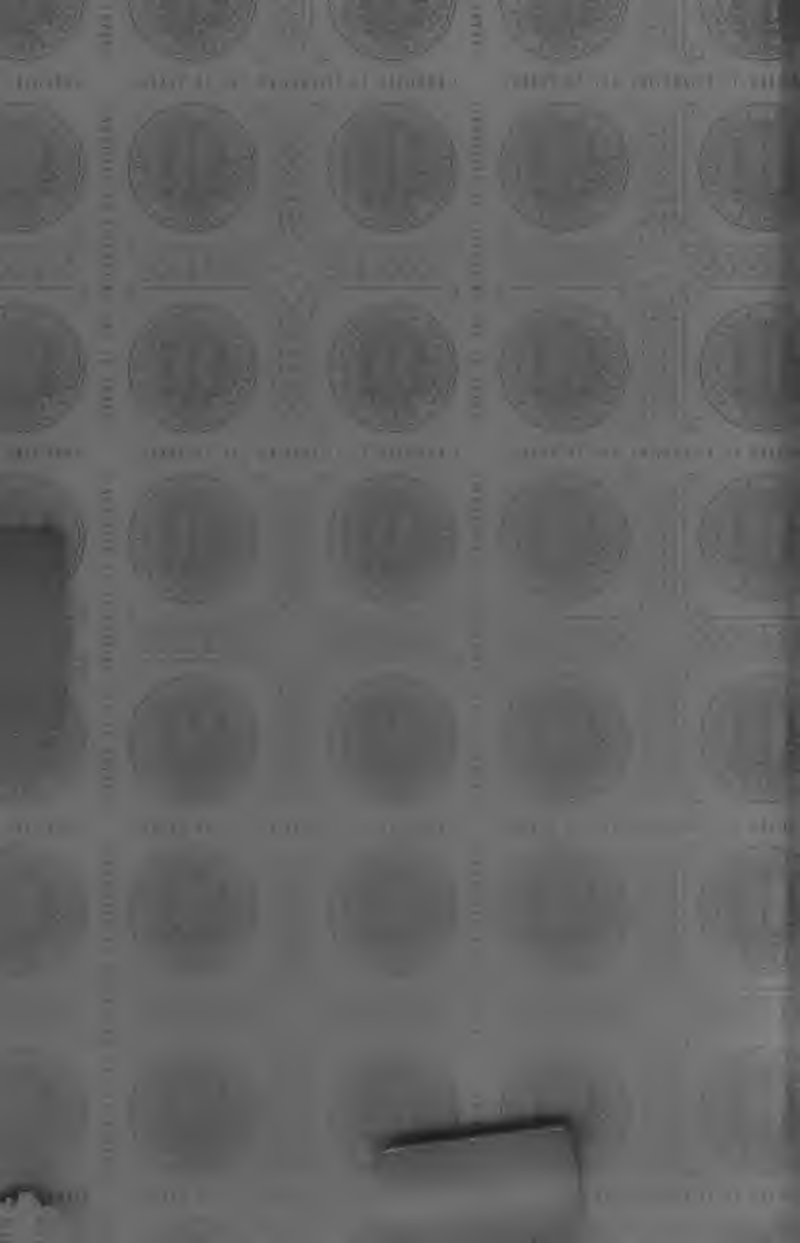
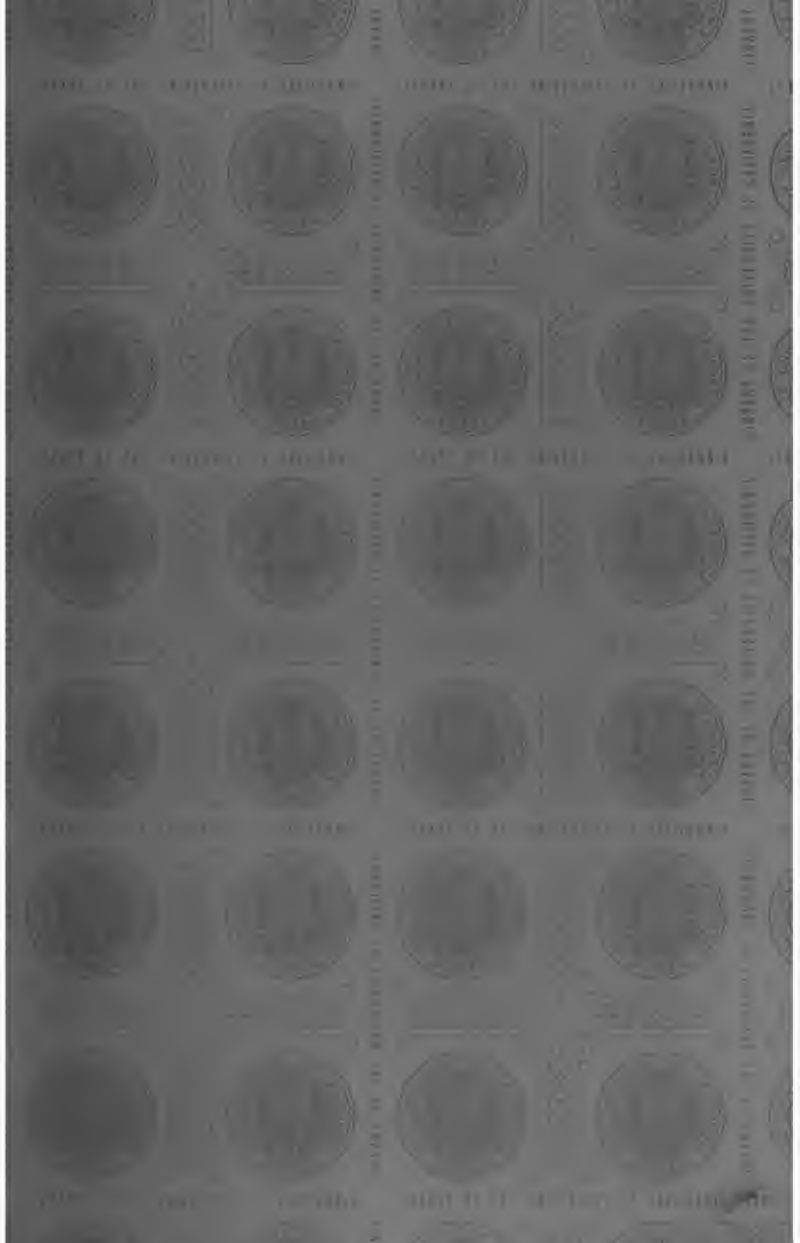
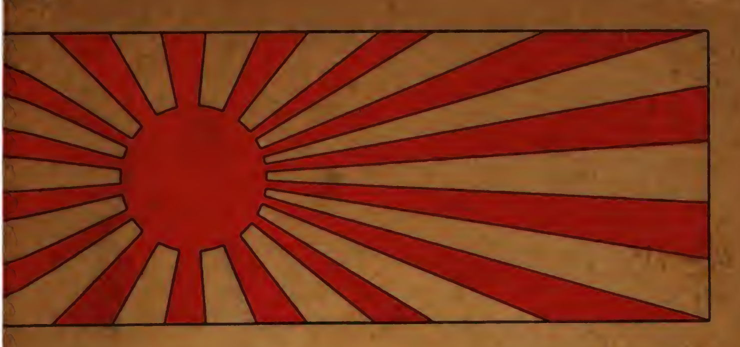






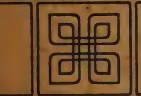


Sechs Monate beim Japanischen Feldheer

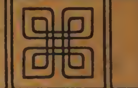
Von

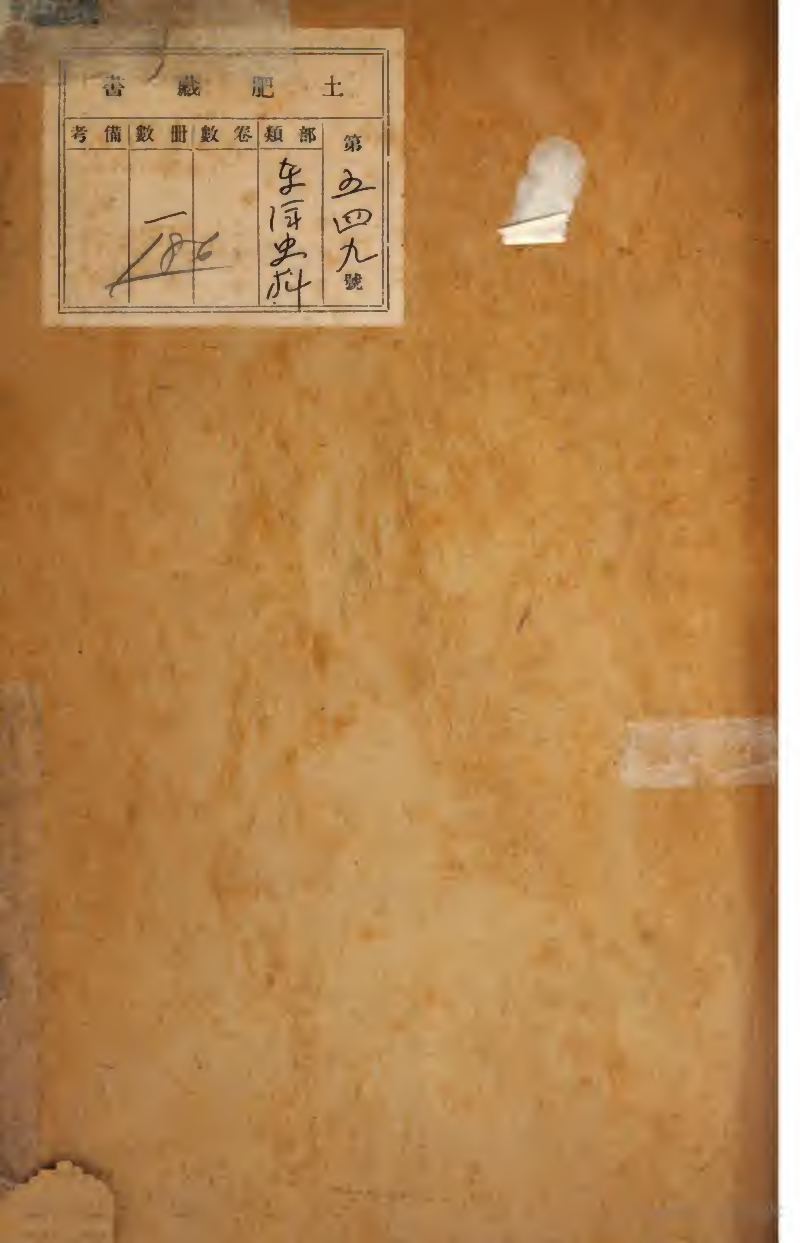
Bronsart v. Schellendorff
Major und Bataillonskommandeur
im Königin Elisabeth Garde-Grenadier-Regiment Nr. 3

Mit 146 Abbildungen und zwei Karten



Berlin 1906
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung




土肥藏書
第五四九號
部類
卷數
冊數
一
備考



(Nach einer bei der IV. Armee aufgenommenen Photographie.)

Im Hauptquartier der IV. Armee zu Takou.

Prinz Kan-In. Graf Nozu. Prinz Hohenzollern.

Sechs Monate beim Japanischen Feldheer

Von

Bronsart v. Schellendorff

Major und Bataillonskommandeur
im Königin Elisabeth Garde-Grenadier-Regiment Nr. 3

Mit 146 Abbildungen und zwei Karten

Berlin 1906
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68–71

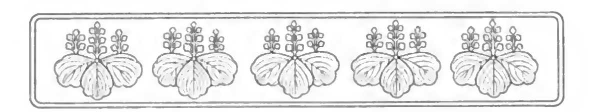
Ihrer Königlichen Hoheit

der

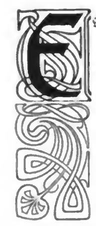
Frau Prinzessin Karl von Hohenzollern

geb. Prinzessin Josephine von Belgien

unterthänigst gewidmet.



Vorwort.



Es ist nicht der Zweck dieses Buches, eine zusammenhängende Darstellung des japanisch-russischen Krieges zu geben. In großen Zügen ist der Feldzug allgemein bekannt. Wer sich genauer über seinen Verlauf unterrichten will, den verweise ich auf die bereits erschienenen oder in der Vorbereitung begriffenen Veröffentlichungen des Großen Generalstabes, der über die umfassendsten zur Zeit vorhandenen Berichte verfügt.

Ebensowenig fühle ich mich berufen, die Zahl der Kritiker zu vermehren oder Schlußfolgerungen aus den Erscheinungen dieses Krieges zu ziehen. Die Zeit hierfür scheint mir noch nicht gekommen; auch kann man die in der Mandschurei gemachten Erfahrungen nicht ohne weiteres auf europäische Verhältnisse übertragen.

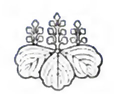
Ich habe die großen Ereignisse nur so weit gestreift, wie es mir zum Verständnis der erzählten Erlebnisse und Eindrücke nötig zu sein schien.

Es ist schwer, einem Menschen in das Herz zu sehen. Aber ein halbjähriges enges Zusammenleben im Kriege bringt die Menschen einander näher als lange Friedensjahre. Ich hoffe daher, daß es mir gelungen ist, wenigstens einen kleinen Einblick in das Wesen des japanischen Heeres zu gewinnen.

Bronsart v. Schellendorff.



Inhalts-Verzeichnis.





(Nach einer Phot. J. K. H. der Frau Prinzessin Albert von Belgien.)

Abfahrt der „Sachsen“ von Genua.

I. Von Berlin bis Tokio.



m 6. August 1904 wurde ich zum Begleiter des zum japanischen Heere entsendeten Prinzen Karl von Hohenzollern bestimmt. Die Freude, den Krieg, den wirklichen, ernsten Krieg kennen lernen zu sollen, wurde zwar etwas gedämpft durch die Nachrichten über die unfreiwillige Zurückhaltung, die den bereits auf dem Kriegsschauplatz befindlichen Offizieren auferlegt worden war. Es fragte sich sehr, ob wir überhaupt etwas vom Kriege sehen würden! Aber schließlich war es eine sehr lehrreiche Reise in ein fremdes Land, das augenblicklich die ganze Welt in Spannung versetzte. Dies schon war Grund genug, mich von Herzen über die mir zuteil gewordene Bestimmung zu freuen. Alles andere mußte sich später finden! — Also ging es unverzüglich an die Reisevorbereitungen.

Die Zeit bis zur Abreise war zu kurz, um noch genauere Nachrichten über die Bedingungen, unter denen unser Aufenthalt in

der Mandschurei sich vollziehen sollte, festzustellen. Wir mußten uns daher auf alle möglichen Fälle, auch auf gelegentliche Selbstverpflegung einrichten. Unsere Reise begann in glühend heißem Sommer, ging durch die Tropen, führte uns aber unzweifelhaft später in den eisigen nordchinesischen Winter. Wer einmal die Besorgungen für diese sich so widersprechenden Verhältnisse gemacht hat, weiß zu beurteilen, welche Fülle von Kopfzerbrechen und Unkosten, welcher Berg von Koffern und Kisten hierbei ertragen werden muß. Aber endlich waren alle Habseligkeiten zusammengebracht und verpackt, unter ihnen natürlich, wie wir uns später überzeugten, manche unnötigen und unzweckmäßigen Dinge. Aber wir hatten wenigstens nichts Wichtiges vergessen, und das war die Hauptsache. Die noch frei bleibende Zeit wurde ausgefüllt mit der Durchsicht der bisher eingegangenen Berichte unserer bereits auf dem Kriegsschauplatz anwesenden Offiziere. Eine eingehendere wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Volk und Land „der aufgehenden Sonne“ blieb der langen Hinreise vorbehalten. Es kam mir sehr zustatten, daß ich von jeher eine große Vorliebe für das Inselreich Japan hatte, wenn auch diese Zuneigung zunächst nur auf den merkwürdigen, eine hohe uralte Kultur verratenden Kunsterzeugnissen beruhte, in deren eigenartige Schönheiten ich durch Professor Justus Brinkmann in Hamburg eingeweiht worden war. Das Kunstgewerbemuseum dortselbst besitzt wohl die reichste und wertvollste Sammlung der japanischen Kleinkunst, die es überhaupt in Europa gibt.

Außerdem hatte ich aber im Jahre 1901 die nähere Bekanntschaft dreier japanischer Offiziere gemacht, die während der Brigade- und Divisions-Manöver der 1. Garde-Division zugeteilt gewesen waren und sich durch ihre gesellschaftlichen und militärischen Eigenschaften die volle Zuneigung und Achtung des Divisionsstabes erworben hatten. Es waren dies der damalige Oberst Nagaoka sowie die Majore Yamada und Kawamura. Es ist immer ein sehr angenehmes Gefühl, in einem ganz fremden Lande einige bekannte „Eingeborene“ zu wissen, und ich habe mich auch in meinen Beziehungen zu diesen japanischen Offizieren nicht getäuscht. Sie befanden sich in hohen und angesehenen Stellungen und haben sich stets als aufrichtige Freunde und eifrige Förderer unserer Aufgaben in Japan erwiesen.

Am 15. August trat ich, nachdem wir uns bei Seiner Majestät unserm Kaiser im Berliner Schloß abgemeldet hatten, die Reise nach Genua an, wo ich mich mit dem Prinzen, der über Sigmaringen reiste, treffen wollte.

Der Sommer 1904 war, wie noch erinnerlich sein wird, ungewöhnlich heiß und trocken. Dementsprechend war auch die lange Eisenbahnfahrt sehr unbehaglich. Erst in der Schweiz wurde es einigermaßen kühl. Im Eisenbahnzuge machte ich die Bekanntschaft des sehr liebenswürdigen belgischen Thronfolgers, des Prinzen Albert, und seiner Gemahlin, einer Tochter des Herzogs Karl Theodor von Bayern. Beide Herrschaften reisten auch nach Genua, um sich dort vom Prinzen Hohenzollern zu verabschieden und mit der Prinzessin Hohenzollern, die ihren Gatten bis dorthin begleitet hatte, zurückzukehren. — Nach dem Überschreiten der italienischen Grenze wurde es bald wieder unerträglich heiß, und die an sich schon reizlose Fahrt durch die lombardische Ebene wird mir stets in schrecklicher Erinnerung bleiben. Unter diesen Verhältnissen machte mir auch Genua nicht den schönen Eindruck, den so viele Reisende davon gehabt haben wollen. Die Stadt fand ich ziemlich schmutzig und übelriechend, den Hafen keineswegs so großartig, wie ich gehört und gelesen hatte,



(Nach einer Phot. J. K. H. der Frau Prinzessin Albert von Belgien.)

Prinz Hohenzollern und Kapitän Feyen
auf der Kommandobrücke des Reichspostdampfers „Sachsen".

muß aber zugeben, daß meine Genußfähigkeit infolge der langen Reise, der Hitze und des Staubes sehr herabgemindert war. Ich begab mich sofort an Bord der „Sachsen", des Lloyd-Dampfers, der uns nach Yokohama bringen sollte, und fand bei dem Kapitän, Herrn Feyen, das liebenswürdigste Entgegenkommen für alle meine Wünsche. Am 17. August früh kam auch der Prinz Hohenzollern mit seinen hohen Verwandten an Bord, wobei zum ersten Male unsere zahlreichen photographischen Apparate in Tätigkeit gesetzt wurden. Die „Sachsen" hatte geflaggt, die Musik spielte den Preußenmarsch und Kapitän Feyen empfing den Prinzen feierlich an dei Landungsbrücke im Kreise der Schiffsoffiziere. Nach Verabschiedung des Prinzen von seiner Gattin und seinen Verwandten verließ die „Sachsen" den Hafen in Richtung Neapel.

Diese „schönste Stadt Italiens" enttäuschte meine Erwartungen grausam, denn sie übertraf Genua noch weit an Unreinlichkeit und schlechten Ausdünstungen. Die freche Zudringlichkeit der Fremdenführer und Bettler, die betrügerischen Kutscher, die sich sämtlich berechtigt glaubten, uns auf Schritt und Tritt zu belästigen und zu prellen, verekelten mir den Aufenthalt an Land derartig, daß ich froh war, als wir diesen verkommenen Leuten durch eilige Rückkehr an Bord unseres Dampfers entrinnen konnten. Zweifellos ist die Bucht von Neapel mit dem rauchenden Vesuv ein schöner Fleck Erde, aber ich kenne schönere, und ich begreife die Italienschwärmerei nicht. Allein schon die Menschen, die dort wohnen, die „Überreste des Völkerchaos", würden mir jede Reise in diesem Lande verleiden. Wieviel großartiger wirken die norwegischen Fjorde in ihrer vornehmen Ruhe, als die von grellen Sonnenstrahlen verbrannten, flimmernden Gestade Italiens!

Die Reise durch die Tropen auf einem Dampfer des Norddeutschen Lloyd ist so oft und so eingehend beschrieben worden, daß ich mich hier auf kurze Worte beschränken kann. Offiziere und Mannschaft an Bord der „Sachsen" wetteiferten, den Fahrgästen den Aufenthalt so bequem und angenehm wie möglich zu machen, Unterkunft und Verpflegung waren vorzüglich, die Gesellschaft sehr angenehm. Es war natürlich keine Rede davon, daß wir uns in den Hafenstädten, die auf der Reise angelaufen wurden, längere

Zeit aufhielten, indem wir etwa einen Dampfer überschlugen. Das konnte vielleicht der Rückreise vorbehalten bleiben. Wir benutzten aber jede Gelegenheit, um an Land zu gehen und unsere Kenntnisse über Land und Leute zu erweitern, soweit das überhaupt in den fast europäisierten Hafenstädten möglich war. In liebenswürdigster Weise wurden wir in diesem Bestreben durch die deutschen Herren



Kamel-Karawane am Ufer des Suez-Kanals.

Konsuln unterstützt, die dem Prinzen in jeder Beziehung ihre Dienste zur Verfügung stellten.

Während der Durchfahrt durch den Suez-Kanal und im Roten Meer war die Wärme erträglicher als in Berlin, wo wir bei gleich glühender Hitze unsere warme Uniform getragen hatten, während wir uns hier in dünnen, weißen Anzügen bewegten. Einen großen Teil des Tages verbrachten wir auf der Kommandobrücke, deren Betreten uns der Kapitän erlaubt hatte; dort herrschte fast stets ein etwas kühlerer Luftzug, auch konnte man sich, ungesehen von den Damen, gelegentlich eine kleine Erleichterung im Anzuge gestatten.

Dunkle Gerüchte von einer großen blutigen Schlacht (Liao yang) in der Mandschurei drangen in den Häfen zu uns. Auch der Aufschub der geplanten Reise des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen zum russischen Heere wurde bekannt. Kein Wunder, daß wir fürchteten, aus Gründen der Neutralität zurückberufen zu werden, oder den Krieg bei unserer Ankunft in Japan vielleicht schon beendet zu finden. Glücklicherweise (für uns) verwirklichten sich diese selbstsüchtigen Befürchtungen nicht.

In Colombo (Ceylon) reichte die knapp bemessene Zeit des Aufenthaltes leider gerade nur für eine allerdings herrliche, aber kurze Wagenfahrt mit Herrn Freudenberg, dem allen Ceylon-Besuchern wohl in bestem Andenken stehenden deutschen Konsul, nach Mount Lavinia, wo wir in dem am erfrischenden, herrlichen Strande hochgelegenen Hotel ein vortreffliches Frühstück einnahmen. Es war das erste Mal seit der Ausfahrt von Aden, daß ich mit Genuß etwas aß, denn der Südwest-Monsun hatte uns bereits im Golf von Aden, noch mehr aber östlich der Insel Sokotra, derart zugesetzt, daß die „Sachsen" gründlich schwankte und die unangenehmsten Schlingerbewegungen machte. Streckenweise hatte der Wind die Stärke 9 erreicht und eine recht grobe See erzeugt, so daß sogar die hochgelegene Kommandobrücke von Sturzwellen überschwemmt wurde. Von der Seekrankheit blieben wir aber verschont, wenigstens kam es nicht „zum äußersten"!

Die Weiterreise durch den Meerbusen von Bengalen ging viel ruhiger vonstatten, und mit dem Einlaufen in die Straße von Malakka fuhren wir wie durch einen Ententeich. Vor Penang erlebten wir Nachts ein so starkes Gewitter, daß man bei dem strömenden Regen die Lichter unseres Schiffes nicht weiter als 20 Schritt sehen konnte. Des engen Fahrwassers wegen ging die „Sachsen" daher bis zum Tagesanbruch vor Anker und ließ in kurzen Pausen ihre Dampfpfeife tönen, was uns gänzlich um unsre Nachtruhe brachte.

Von Penang und seinem wunderschönen botanischen Garten sahen wir wenig, da wir erst bei Abend an Land gehen konnten. Umsomehr genossen wir aber den anderthalbtägigen Aufenthalt in Singapore in dem gastlichen Hause des Freiherrn v. Rössing, das nahe dem botanischen

Garten inmitten des üppigsten, südlichen Pflanzenlebens liegt. Hier erhielten wir auch schon die ersten Briefe und Drahtnachrichten des Kaiserlich deutschen Gesandten in Tokio, Herrn Grafen Arco-Valley, der Zeitschriften sendete und Vorbereitungen für das Eintreffen des Prinzen in Tokio zur Sprache brachte.

Das gefürchtete ostchinesische Meer zeigte sich uns von einer verhältnismäßig liebenswürdigen Seite. Ein Taifun ging einige Tage vor der „Sachsen" her, ein anderer folgte ihr mit Abstand, doch war die See ziemlich bewegt und warf unser Schiff hin und her, so daß wir die Einfahrt in den Hafen von Hongkong als große Wohltat empfanden.



Im Golf von Aden.

Hongkong, von den Engländern vor ungefähr 50 Jahren beinahe aufgegeben wegen seiner damals sehr schlechten Gesundheitsverhält-

nisse, ist heute einer der zukunftsreichsten und besten Häfen. Die Stadt, hauptsächlich auf einer Felseninsel liegend, ist durch Aufforstung der Insel, Anlage einer Wasserleitung usw. ein vollkommen gesunder Aufenthalt geworden und hat sich auf die benachbarten Inseln und das Festland ausgedehnt. Mehrmals schon ist die Grenze des britischen Gebietes nach dem Festlande zu durch Verträge mit China vergrößert worden. Die Eingänge zu dem geräumigen und den tiefgehendsten Schiffen Einfahrt gestattenden Hafen sind von starken Batterien beherrscht, an denen zur Zeit gebaut wird, um sie mit neuen Schutzvorrichtungen und Geschützen zu versehen; im inneren Hafen befindet sich ein neues großes Dock im Bau. Der englische Gouverneur hatte den Prinzen gebeten, bei ihm in seinem fast auf dem Gipfel des „Piks" gelegenen Sommerhause zu frühstücken, und wir lernten in Herrn Nathan einen hochgebildeten Offizier kennen, der die Kolonie mit großem Geschick und Erfolg verwalten soll. Später machte der Prinz eine Spazierfahrt durch Hongkong und folgte dann einer Einladung des Kommandanten S. M. S. „Iltis" zu einer Rundfahrt durch den Hafen und um die Insel. Den Abend verbrachten wir mit Herrn Korvettenkapitän Frhr. v. Meerscheidt-Hüllessem und seinen Offizieren sowie einer Anzahl deutscher Herren, darunter der deutsche Konsul Dr. Krüger, an Bord des „Iltis", den wir erst nach Mitternacht mit herzlichem Danke für die gebotene Gastfreundschaft verließen.

In Shanghai, wohin wir am 19. September gelangten, besuchte der Prinz den jetzt leider aus Gesundheitsrücksichten aus dem Reichsdienst geschiedenen Generalkonsul Dr. Knappe, dessen Umsicht und Tatkraft nicht nur die Deutschen, sondern alle Europäer Shanghais unendlich viel verdanken. In seinem Hause, einer prachtvollen Dienstwohnung, hatte ich Gelegenheit, mit Vertretern der deutschen Kaufmannschaft in Ostasien über die „gelbe Gefahr" zu sprechen. Man war allgemein der Ansicht, daß China bei weiteren Erfolgen der Japaner ganz in die wirtschaftliche Abhängigkeit des Inselreiches geraten und daß dann der europäische Kaufmannsstand durch die japanische Nebenbuhlerschaft verdrängt werden würde, und zwar um so leichter, als die japanischen Kaufleute vor unlauterem Wettbewerbe nicht zurückschräken. Tatsächlich ist ja der Handelsstand

jahrhundertelang der unterste Stand in Japan gewesen, da nach dem hochgespannten Ehrbegriff der dort bis 1868 reichenden Feudalzeit die Sucht nach Geldgewinn verächtlich gefunden wurde. Solche „veralteten" Ansichten lassen sich natürlich nicht in 30 bis 40 Jahren von Grund aus in das Gegenteil verkehren, und es ist daher wohl möglich, daß es auch heute noch in Japan Kaufleute gibt, die den Begriff der „Kaufmannsehre" nicht zu streng nehmen. Ich selbst habe keinerlei schlechte Erfahrungen in dieser Beziehung gemacht, dagegen große Welthäuser von bestem Ruf, wie z. B. Mitsui, kennen gelernt. — Übrigens gibt es ja sogar in Deutschland ein Gesetz gegen den „unlauteren Wettbewerb", also scheint so etwas gelegentlich auch bei uns vorzukommen! Ich glaube, daß die Chinesen, die selbst einen sehr achtungswerten Kaufmannsstand besitzen, sehr bald unterscheiden werden zwischen gewissenhaftem Geschäft und Schleuderware. Aber so hohe Gewinne wie früher werden jetzt allerdings in China nicht mehr zu erzielen sein!

Shanghai, an einem Nebenarm des Yangtse, in flacher, reizloser Gegend gelegen, besitzt eine große Chinesenstadt und eine bedeutende Fremdenniederlassung, beide vollkommen voneinander getrennt. Ein Spaziergang in die Chinesenstadt gewährte uns einen Einblick in echte chinesische Wohnungs- und Erwerbsverhältnisse. Ich hätte nie geglaubt, daß so viele Menschen auf so engem Raume neben- und miteinander leben und handeln könnten. Ich begreife auch heut noch nicht, wie so viele Läden (die ganze Stadt besteht überhaupt nur aus Läden!) bestehen können, ohne durch den gegenseitigen Wettbewerb unterzugehen. Dabei scheinen die Leute alle so arm und bedürfnislos zu sein, daß sie sich nicht einmal gegenseitig etwas abkaufen. Trotzdem ist alles beschäftigt, zu arbeiten und zu handeln, es wimmelt auf den Straßen und in den Läden von Menschen, wie in einem gestörten Ameisenhaufen. Die Straßen sind so eng, daß Wagen überhaupt nicht fahren können, es herrscht ein unerträglicher Geruch nach allen möglichen und unmöglichen Sachen, trotzdem die Reinlichkeit im Verhältnis zu andern chinesischen Städten eine ziemlich große sein soll. Die vorherrschendsten Gerüche waren ranziges Fett und Knoblauch. Nachdem wir noch einige sogenannte Sehenswürdigkeiten besucht hatten, traten wir den Rückweg

an, sehr froh, dem Gedränge, dem Schmutz und Gestank entronnen zu sein. Wenn auch die Chinesen zu gleichgültig und hauptsächlich viel zu sehr mit sich und ihrem Handel beschäftigt zu sein schienen, um sich um harmlose Fremde zu kümmern, so wurde ich doch den Gedanken nicht los, daß wir uns unter feindlich gesinnten Menschen befänden.

Von Shanghai ging nun die Reise dem mit Spannung erwarteten Lande der aufgehenden Sonne entgegen. Ich glaube, daß sich jeder Mensch in Gedanken ein Bild von dem zu machen sucht, was er erwartet, und daß es gewöhnlich nachher ganz anders aussieht. Auch mir ging es so. Ich hatte nach Bildern und Büchern



Einfahrt zum Hafen von Nagasaki.

einen etwas mittelalterlichen Eindruck von Japan gewonnen und mir das Land viel japanischer vorgestellt, als es tatsächlich ist.

Die Einfahrt in Nagasaki hat große Ähnlichkeit mit dem Hafen von Singapore; hier wie dort engen entzückende kleine Inseln, leider befestigt, die Hafeneinfahrt ein. Wir mußten längere Zeit vor dem Hafen warten, bis der Lotse kam und uns durch die zum Schutze des Hafens ausgelegte Minensperre sicher hindurchführte. Hier fühlten wir zum ersten Male, daß Japan sich im Kriege befand, ein Gefühl, das uns später oft wieder abhanden kam. Trotzdem fremde Schiffe im allgemeinen nicht nach 6 Uhr abends in den inneren Hafen einlaufen sollten, wurde dies der „Sachsen" wegen der Anwesenheit des Prinzen Hohenzollern an Bord ausnahmsweise gestattet, eine der vielen Liebenswürdigkeiten der Behörden, mit denen der Prinz

überall in Japan bedacht wurde. — Um den stark beschäftigten Hafen- usw. Behörden ihren Dienst in dieser ernsten Zeit nach Möglichkeit zu erleichtern, hatte der Prinz beschlossen, seine Flagge erst bei der Einfahrt in Yokohama zu setzen. Es unterblieb also zunächst jeder amtliche Empfang. Mit dem an Bord zur Begrüßung des Prinzen erschienenen deutschen Konsul Herrn Müller-Bek unternahmen wir noch bei Zwielicht eine Rikschafahrt durch die Stadt und endigten in einem Kurio-Laden, in dem der Prinz bei Lampenlicht einige Einkäufe an Bronze- und Elfenbeinsachen machte. Ein Gastmahl in dem deutschen Konsulat, der dort sogenannten „Deutschen Reichsbretterbude" (einem unschönen Fachwerkhaus), beschloß den Abend. Den Besuch der japanischen Behörden an Bord verfehlte der Prinz leider. Mit Ausnahme der fremdartigen Gesichter und Trachten, der japanischen Holzhäuser und der Rikschafahrt war alles wie bei uns. Es gab europäisch eingerichtete Hafenanlagen, Fabriken mit hohen Schornsteinen, elektrisches Licht, Eisenbahn und Telegraphen, große Hotels, drahtlose Telegraphie, Kriegs- und Handelsschiffe, Festungswerke mit den neuesten Kanonen, alles wie in Europa. Mir wäre es unterhaltender erschienen, wenn es hier mehr japanisch ausgesehen hätte, und ich überwand eine kleine Enttäuschung, trotzdem ich mir hätte denken können, daß ein Land, das mit einer europäischen Großmacht Krieg führte, so und nicht anders aussehen mußte.

Besonders wohltuend berührte uns die Sauberkeit und Ruhe auf den Straßen. Der große Abstand, der die Japaner von den Chinesen trennt, kam uns in dieser Äußerlichkeit zum ersten Male zum Bewußtsein. Anhänger der Rassenlehre mögen beide Völker als „gelbe Rasse" bezeichnen; als Menschen sind sie grundverschieden! Und wenn überhaupt der Bildungsstand eines ganzen Volkes nach seinem Verbrauch an Seife gemessen wird, dürfte Japan ziemlich „an der Spitze der Zivilisation marschieren".

Als wir an Bord zurückkehrten, hatten wir einen sehr spaßhaften Anblick. Hunderte von kleinen Japanerinnen waren beschäftigt, die Kohlenräume unseres Schiffes zu füllen. Diese schwere und schwarze Arbeit, die in anderen Häfen stets von Männern besorgt wird, verrichteten sie lachend und schwatzend, scheinbar ohne jede Schwierigkeit.



Einfahrt in die Inlandsee bei Shimonoseki.

Bei unserer nahe der Küste entlang führenden Weiterreise konnten wir Betrachtungen darüber anstellen, in wie hoher wirtschaftlicher Reife das Land sich befindet. Jeder Fleck Erde, selbst an den Bergabhängen hinauf, ist angebaut, alle Berge sind bewaldet. Überall sah man Ordnung und Wohlstand. Die Durchfahrt durch die an Naturschönheiten reiche Inlandsee vollzog sich leider bei Nacht, da wir durch die Meerenge von Shimonoseki erst am späten Nachmittage fuhren. Welche Wichtigkeit der Eingang in die Inlandsee besitzt, erkennt man an den starken Küstenbefestigungen, die, an beiden Ufern mehrfach übereinander angelegt, die schmale, wegen der zahlreichen Riffe und der reißenden Strömung außerordentlich schwierige Durchfahrt beherrschen. Auf den Krieg deutete aber nichts hin, scheinbar war tiefer Frieden. Ackerbau, Fischfang, Schiffahrt, Fabrikanlagen, alles war in vollem Betriebe, Menschen fehlten nirgends; im Gegenteil wunderten wir

uns, wieviel waffenfähige Männer noch ungestört ihrem Gewerbe nachgingen. Aber wenn man sich klar macht, daß Japan so groß wie Deutschland ist und beinahe ebensoviel Einwohner zählt, damals aber erst etwa 300000 Mann unter den Waffen hatte, so begreift man, warum das Land seine Verluste an Menschenleben in diesem Kriege stets so schnell ergänzen konnte.



Shintopriester vor einem Tempel in Kobe.

In Kobe erschien der deutsche Konsul Herr Krien mit seinen Herren und den Spitzen der japanischen Behörden zur Begrüßung; außerdem der dem Prinzen entgegengesendete Zeremonienmeister Ito, der die Grüße des Kaisers von Japan überbrachte und sich zum Ehrendienst beim Prinzen meldete.

Der Prinz ging an Land, um den deutschen Klub zu besuchen und eine Fahrt durch die waldreiche, gebirgige Umgegend Kobes zu machen. Am Nunobiki-Wasserfalle, den wohl alle Ausflügler besuchen, fanden wir in einem Teehause einige japanische Kellnerinnen, die uns in einer Art von Matrosendeutsch bewillkommneten, was uns sehr

viel Spaß machte. Aus Mangel an Zeit konnte der Stadt und ihren Tempeln, Sehenswürdigkeiten, Kaufläden usw. nur ein ganz kurzer Besuch abgestattet werden. Nach einem sehr heiter verlaufenen Gastmahl in dem stattlichen deutschen Konsulat kehrten wir erst nach Mitternacht an Bord zurück.

Wir hatten uns sehr darauf gefreut, noch vor unserem Eintreffen in Yokohama von der See aus den sagenhaften heiligen Berg Japans, den Fuji, zu sehen. Leider machte uns das Wetter einen Strich durch die Rechnung. Es regnete in Strömen, und der Berg blieb völlig unsichtbar. Wir hatten auch später Unglück mit ihm.

Auf der Reede vor Yokohama herrschte Nebel und Regen. Wir gingen vor Anker, um den kaiserlich deutschen Gesandten mit seinen Herren, den Generalkonsul, die Spitzen der japanischen Behörden und — den Cholera-Untersuchungsrat*) zu erwarten, bevor wir in den eigentlichen Hafen einliefen. Bei dem Nebel war aber wohl unsere Ankunft und die hohenzollernsche Flagge am Mast nicht rechtzeitig bemerkt worden, so daß es geraume Zeit dauerte, bis alle Herren an Bord gekommen waren und — die Cholera-Ärzte das Schiff zum Einlaufen freigaben. In diesem Augenblick begann auch das im inneren Hafen liegende kleine japanische Wachtschiff Salut zu schießen. Bei der Entfernung sah und hörte man aber wenig von dieser Ehrung, die nach Auffassung des japanischen Ehrendienstes viel zu früh erfolgt war. Daher mußte der Salut noch einmal wiederholt werden, als die „Sachsen“ sich nahe genug befand, um dieses militärische Schauspiel voll zu genießen.

Am Landungsstege hatte sich noch eine Anzahl hoher japanischer Würdenträger in Gala eingefunden, aber des Regens halber mit aufgespannten Regenschirmen. Nach erfolgter Vorstellung führte uns ein Sonderzug in schneller Fahrt nach Tokio. Auch auf dieser nur halbstündigen Fahrt hatten wir Gelegenheit, den Fleiß der Japaner und die hohe Blüte ihres Landes zu bewundern. Wir fuhren wie durch einen wunderschönen Garten!

*) Jedes aus den Tropen in einen japanischen Hafen einlaufende Schiff wird ärztlich untersucht.





Japanische Ehrenwache
am Eingang des Shiba-Schlosses zu Tokio.

II. In Tokio.

In Tokio war großer Empfang. Der kaiserliche Prinz Yamashina, der früher bei der deutschen Flotte Dienst getan hat und recht gut deutsch spricht, bewillkommnete den Prinzen Hohenzollern im Auftrage des Kaisers von Japan. Sämtliche Spitzen der Zivil- und Militärbehörden waren versammelt. Das Truppenaufgebot erregte natürlich unsere besondere Aufmerksamkeit. Die kleinen, aber geschmeidigen und kräftigen Leute sahen vorzüglich aus, die Uniformen saßen tadellos, die Griffe klappten mit Genauigkeit. Die Reitereskorte trug Lanzen, eine Waffe, die nur von der kaiserlichen Leibwache geführt wird. Viele Leute besaßen die Feldzugsdenkmünze von 1900, waren also aus dem Beurlaubtenstande eingezogen worden.

Auf Einladung des Kaisers von Japan nahm der Prinz Wohnung in dem dicht an der See gelegenen, europäisch eingerichteten Shiba-Schloß. Hier meldete sich auch der für die ganze Dauer unserer Anwesenheit in Japan und bei der Mandschurei-Armee zum Prinzen kommandierte Oberstleutnant Nagayama, der erst vor einem halben Jahre von seiner Dienstleistung beim bayerischen

Chevaulegers-Regiment aus Nürnberg heimgekehrt und erster Adjutant des Kriegsministers geworden war. Zu unserer Freude sprach er vortrefflich deutsch, wenn auch mit einem kleinen Anklang an das Nürnberger Offizier-Kasino.

Die vom Zeremonienmeister Ito (Adoptivsohn des bekannten Marquis Ito) nach den Anordnungen des Ober-Zeremonienmeisters Baron Sanomiya geleiteten Vorbereitungen zum Empfange und



Ansicht des Shiba-Schlosses zu Tokio vom Park aus.
(Europäischer Teil.)

Aufenthalt des Prinzen Hohenzollern waren mit größter Umsicht getroffen. Alles war ähnlich wie an europäischen Fürstenhöfen, aber eigenartiger, weil sich die abendländischen Formen in morgenländischen Gestalten verkörperten.

Am 26. September wurde der Prinz vom Kaiser*) von Japan empfangen. Auf der Fahrt durch die Stadt bereitete eine tausendköpfige Volksmenge dem deutschen Prinzen einen freundlichen Willkommen. Eine berittene Leibwache begleitete den Prunkwagen, der

*) Die im Auslande vielfach gebrauchte Bezeichnung „Mikado" ist in Japan ganz unbekannt; der Kaiser wird als „Tenno" bezeichnet.

in schnellem Trabe durch die auf den Straßen stehende Bevölkerung zum Kaiser-Schloß eilte. Es hätte des großen Polizeiaufgebotes zum Schutze fürstlicher Herrschaften, das seit dem von einem Irrsinnigen an dem jetzigen Kaiser von Rußland verübten Mordversuch in Japan bereitgestellt wird, nicht bedurft, da die Volksmenge sich musterhaft benahm, ohne sich, wie bei ähnlichen Anlässen in den Großstädten anderer Länder, zu drängen und zu stoßen.

Leider werden die malerischen, aber sehr feuergefährlichen japanischen Holzhäuser der Hauptstadt mehr und mehr durch Steinhäuser



Japanischer Prunkwagen vor dem Shiba-Schloß zu Tokio.

verdrängt. In jeder Straße stehen solche Steinkästen, mit luftdicht verschließbaren eisernen Fenstern versehen, um bei Feuersbrünsten die wertvollsten Habseligkeiten der Umwohner in sicheren Gewahrsam bringen zu können. Sie zeigen wenigstens äußerlich noch die japanische Bauart, sind aber der häufigen Erdbeben wegen sehr stark, fast plump gebaut. Infolge der sich immer weiter verbreitenden europäischen Lebensgewohnheiten haben sich aber die wohlhabenderen Kreise der Bevölkerung auch Häuser nach Art europäischer Landschlößchen errichten lassen. Sie sind jedoch in der Wahl ihres Baumeisters nicht immer vorsichtig gewesen, denn abgesehen davon, daß die Bauart dieser Häuser überhaupt nicht recht in die dortige Umgebung paßt, krankt sie auch zum Teil an denselben Ge-

schmacklosigkeiten, an denen unsere Baukunst leider so reich ist. Dagegen machen die großen, an breiten Straßen und weiten Plätzen liegenden Staatsgebäude einen ruhigen, durchweg großzügigen Eindruck. Die häufigen Erdbeben haben den Steinbauten stets mehr oder minder erhebliche Beschädigungen zugefügt, so daß vielleicht doch die alten japanischen Baumeister mit ihren Holzmaßwerken recht behalten werden. Und daß sogar Holzbauten sehr ansehnlich wirken können, beweisen die wundervollen alten Holztore vor den „modernen" Schlössern, die riesigen Holztempel und vor allen Dingen das Kaiserschloß in Tokio.



Ansicht des Shiba-Schlosses zu Tokio vom Park aus.
(Altjapanischer Teil.)

Ursprünglich der Regierungssitz des Shoguns (Majordomus)*), gleicht das Schloß einer starken Burg und ist mit veralteten, aber vortrefflich erhaltenen und gepflegten Befestigungswerken umgeben. So bietet es inmitten der durch zahlreiche Neubauten europäisierten Hauptstadt ein treues Bild des alten Japan. Die mächtigen Wälle sind jetzt mit den bekannten malerisch verkrüppelten Kiefern bestanden, die ihre Zweige bis auf den Spiegel der breiten Wassergräben hinabsenken. Durch finstere Tore mit kupferbeschlagenen Flügeltüren und über schmale Zugbrücken gelangten wir in den inneren Hof der Burg, die mit den Kasernen eines Garderegiments

*) Zuerst Kronfeldherr, später erst Majordomus.

und zahlreichen Verwaltungsbauten eine Stadt für sich bildet. Hier erhebt sich in einer besonderen Befestigung das Kaiserschloß.

Beim Herannahen des deutschen Prinzen erwiesen die Ehren- und Schloßwachen unter den Klängen des preußischen Königsmarsches ihre Ehrenbezeugung.

Am Eingange des aus erlesenem, geschnitztem Holze erbauten Schlosses von den Hofstaaten empfangen, durchschritten wir riesige Säle und lange Hallen, alle mit den herrlichsten Lackarbeiten bedeckt; überall war japanische Kunst mit europäischer Einrichtung in vollem Einklange vereinigt.

Die lautlose Stille vor dem Erscheinen des Kaisers verlieh dem ganzen Vorgange etwas sehr Feierliches. Pünktlich um 12 Uhr ertönte ein Kanonenschuß, der für ganz Tokio die Mittagszeit verkündet, und an der tiefen Verneigung unsrer Umgebung erkannten wir, daß der Kaiser den Saal betreten habe. Er zog sich zunächst mit dem Prinzen Hohenzollern in ein Seitenzimmer zurück, um ihn dort zu begrüßen; ihre Unterhaltung wurde durch einen französisch sprechenden hohen Hofbeamten vermittelt.

Nachdem sich die geladene Hofgesellschaft an der in einem Saale von riesigen Abmessungen gedeckten Tafel versammelt hatte, erschienen der Kaiser und die Kaiserin mit dem Prinzen Hohenzollern und den in Tokio anwesenden Prinzen und Prinzessinnen des kaiserlichen Hauses, von den Gästen durch tiefe Verneigung begrüßt. Während der vollkommen unseren Gebräuchen entsprechenden Prunktafel spielte im Garten die Hofkapelle deutsche Musikstücke, die in ihren gedämpften Tönen die Unterhaltung keineswegs störten.

Der Kaiser ist eine für dortige Verhältnisse große und starke Erscheinung; er hatte zur japanischen Generalsuniform den Schwarzen Adler-Orden angelegt. Die Kaiserin trug ebenso wie die andern Damen europäische Hoftracht. Während des Festes sprach der Kaiser lebhaft mit den in seiner Nähe befindlichen Herren, besonders mit dem Prinzen Hohenzollern; er teilte ihm mit, daß er den auf dem Kriegsschauplatz als Kommandeur einer Kavallerie-Brigade weilenden Prinzen Kan-In beauftragt habe, ihn überallhin zu begleiten. Ferner habe er Befehl gegeben, dem Prinzen alles zu zeigen, was er zu

sehen wünsche, und sprach die Hoffnung aus, es möge seinem Gast vergönnt sein, eine große Schlacht mitzumachen.

Die Vorstellung der den Majestäten noch nicht bekannten Gäste erfolgte nach dem Frühstück. Als der Kaiser sich zurückzog, wurde der Prinz, ein „wissenschaftlicher" Raucher, durch den Prinzen Fuschimi in ein sehr zweckentsprechend eingerichtetes Rauchzimmer geleitet, wo wir noch „eine Zigarre lang" blieben. Am nächsten Tage, dem 27. September, verlieh der Kaiser dem Prinzen gelegentlich seines Gegenbesuches die höchste Auszeichnung, den Chrysanthemum-Orden.

Der Kaiser Mutsohito*) hat einen so eigenartigen Entwicklungsgang durchgemacht, wie kaum je ein moderner Herrscher.

In jungen Jahren aus weltferner, klösterlicher Abgeschiedenheit hervorgetreten, hat er die ihm dargebrachte fast göttliche Verehrung mit den geschäftlichen Anforderungen, die der heutige Staat an sein verfassungsmäßiges Oberhaupt stellt, zu vereinigen gelernt. Es ist für einen Ausländer schwer zu beurteilen, welchen tatsächlichen Einfluß der Kaiser auf die Entstehung des neuen Japan ausgeübt hat und in welchem Maße er zur Zeit an den Regierungshandlungen beteiligt ist. Es steht fest, daß seine Mitarbeit an allen Staatsangelegenheiten sich im Laufe seiner bereits 38jährigen Herrscherzeit stetig gesteigert hat. Die zahlreichen Vorträge, die er täglich entgegennimmt, die vielen Beratungen, bei denen er den Vorsitz führt und seine Entscheidungen gibt, beweisen seine große Arbeitskraft. Er herrscht zweifellos, denn sein Entschluß ist in letzter Linie der maßgebende, und ohne seine Einwilligung, ohne seinen Befehl kann keine Staatshandlung vollzogen werden. Er hat im Laufe seiner Regierung schon viele Ministerien kommen und gehen sehen, und seine durch lange Erfahrung gereifte Klugheit hat sich kaum jemals in der ihm allein zustehenden Wahl der geeigneten Männer geirrt.

Die merkwürdige Tatsache, daß dieser durch die Verfassung beschränkte Herrscher noch heut eine religiöse Verehrung bei seinen Untertanen jedes Standes genießt, ist einmal dadurch zu erklären, daß er selbst noch aus dem „Mittelalter" Japans in die neue Zeit hineinragt. Ferner verlangt das vornehmste Gebot des Shinto-

*) Der japanische Kaiser hat nur einen Vornamen, aber keinen Familien- oder Stammesnamen. Er ist einfach der Kaiser!

Glaubens, dem der größte Teil der Bevölkerung anhängt, daß den Befehlen des Kaisers unbedingt gehorcht werden muß. Aber er erläßt auch nur solche Befehle, die dem Staate zum Nutzen gereichen und die daher jederzeit befolgt werden können. Da er nie in den Streit der öffentlichen Meinung herabsteigt, bleibt er von jeder Beurteilung verschont, und selbst der fortgeschrittenste Volkstribun oder Zeitungsschreiber würde es nie wagen, eine unehrerbietige Andeutung über den Kaiser zu machen. Wenn er in geschlossenem Wagen eine seiner jetzt seltener gewordenen Ausfahrten durch die Stadt unternimmt, bezeugen die Untertanen dem Abkömmling der Sonnengöttin ihre Ehrfurcht, indem sie sich mit niedergeschlagenen Augen verneigen.

Wer ihn nach seinem Auftreten bei Empfängen, Hoffesten oder Truppenbesichtigungen beurteilt, gewinnt sicher ein falsches Bild. Denn dem Mann, dessen zurückgezogenes, allein der Arbeit gewidmetes Leben sich in der Stille seines Schlosses vollzieht, sind natürlich alle rein äußerlichen Verpflichtungen ungewohnt und unbequem. Er kann daher Fremden gegenüber oft befangen erscheinen. Auf mich machte er den Eindruck eines über alle im Gespräch berührten Fragen unterrichteten, selbstbewußten, aber sehr wohlwollenden Herrschers.

Der Prinz Hohenzollern hatte, wie man uns später erzählte, das Herz des Kaisers ganz gewonnen. Dies zeigte sich besonders während unsres Aufenthaltes in der Mandschurei, wo kaum eine Woche verging, ohne daß sich Kaiser und Kaiserin in der aufmerksamsten, man kann wohl sagen liebevollsten Weise nach dem Wohlergehen des Prinzen erkundigten und für ihn sorgten. —

Die nächsten Tage waren überreich besetzt mit dienstlichen und gesellschaftlichen Verpflichtungen aller Art. Obenan stand unsere Meldung beim Marschall Marquis Yamagata und beim Kriegsminister, da diese beiden Generale für uns in Tokio die Vertreter des japanischen Heeres waren.

Der Marschall, etwas kränklich und durch sein Alter leicht gebeugt, füllt mit großer geistiger Frische sein verantwortungsvolles und arbeitsreiches Amt als Chef des Generalstabes des Feldheeres aus. Er ist nicht nur der hervorragendste Soldat Japans, der die neue Rüstung für das alte Heer geschaffen hat, sondern er gilt auch, was im Auslande weniger bekannt sein dürfte, als der weitaus

bedeutendste Staatsmann seines Vaterlandes und als unbedingter Vertrauensmann des Kaisers. Bei allen wichtigen politischen Fragen gibt sein kluger Rat den Ausschlag. Dieser Umstand und seine schwache Gesundheit verhinderten ihn, selbst den Oberbefehl über die Mandschurei-Armee zu übernehmen. Er leitete das während des Feldzuges in Tokio verbliebene große Hauptquartier nach den Befehlen des Kaisers und wirkte auf ein gemeinsames Zusammenfassen aller Streitmittel des Staates zu Lande und zu Wasser zur Niederwerfung des Feindes hin, ohne indessen in die Fehler eines „Hofkriegsrates" zu verfallen.

Er empfing die Meldung des Prinzen mit der besonders dem älteren japanischen Geschlecht eigenen, vornehmen Höflichkeit und sprach mit verhaltener Stimme, die gegen das Ende seiner Sätze zu einem Flüstern herabsank, ganz wie der Gebrauch seines Landes in älterer Zeit einem Prinzen gegenüber vorschrieb. Den Dank des japanischen Heeres an den deutschen Kaiser für die Ehre, die ihm durch den Besuch des Prinzen Hohenzollern erwiesen würde, drückte er in sehr herzlichen Worten aus.

Wie ich aus seinem eigenen Munde hörte, ist er ein begeisterter Bewunderer unseres großen Kaisers Wilhelm, dem er gelegentlich eines Aufenthaltes in Deutschland vorgestellt worden war.

Die Unterhaltung wurde durch den der französischen Sprache mächtigen General Murata vermittelt.

Nach näherer Bekanntschaft mit dem Marschall beobachteten wir an ihm noch viele liebenswürdige und gewinnende Eigenschaften, besonders Sinn für Humor und Herz für die Jugend.

General Murata, mit dem ich später noch mehrfach über die Vorbedingungen unsres Aufenthaltes beim Feldheere zu verhandeln hatte, berücksichtigte in zuvorkommender Weise alle unsere Wünsche. Er übermittelte uns auch alle Vergünstigungen, die der Marschall für die Person des Prinzen verfügt hatte; z. B. erhielten wir sehr gute und reichliche Karten des Kriegsschauplatzes.

Ich hatte auch die Freude, den mir von Berlin her wohlbekannten General Nagaoka begrüßen zu können, der mich jetzt in seiner Heimat mit Rat und Tat unterstützte. Er unterrichtete uns dauernd über den Stand der kriegerischen Ereignisse, soweit dies der Kriegszustand irgend gestattete. —

Nach der Meldung beim Marschall Yamagata meldete sich der Prinz beim Kriegsminister, Generalleutnant Teraoutsi. Ich gestehe offen, daß das sehr ernste und zurückhaltende Wesen des Generals uns zuerst etwas betroffen machte. Wir gewannen aber bald die Überzeugung, daß er den Prinzen mit wahrhaft herzlicher Aufmerksamkeit und Sorgfalt umgab. Sein mächtiger Einfluß reichte bis tief in die Mandschurei hinein, wo er unser Wohlergehen dauernd im Auge behielt.

Wir erbaten und erhielten bei dieser Meldung die bereitwillig erteilte Erlaubnis, Truppenübungen beizuwohnen und militärische Anstalten zu besichtigen, und haben in der Folge, soweit unsere Zeit es irgend gestattete, davon Gebrauch gemacht.

Auf den Exerzierplätzen herrschte regste kriegerische Tätigkeit. Es wimmelte von Truppenteilen aller Waffengattungen, meist Reservebildungen, die durchweg einen vortrefflichen Eindruck machten. Nur die Reitfertigkeit der Bataillonskommandeure, die vielleicht auch dem Beurlaubtenstande angehörten, schien nicht sehr groß zu sein; aber das soll ja auch bei anderen Heeren vorkommen!

Ich darf als bekannt voraussetzen, daß die Ausbildung der Truppen sich an deutsche Dienstvorschriften anlehnt.

Ich glaube, daß die Japaner ihre Mannschaften weniger drillen als üben und erziehen. Die Bevölkerung ist durchweg so gut erzogen, daß sie während der Dienstzeit eines Drilles nicht bedarf, um zur Einsicht der Notwendigkeit einer scharfen Manneszucht zu gelangen. Die japanischen Offiziere sind der Ansicht, daß *jede* Übung, wenn sie mit großer *Genauigkeit* ausgeführt werden muß, geeignet ist, Mannszucht zu erzeugen. Sie sehen daher von einer hochgesteigerten *äußeren Gleichmäßigkeit der Schulbewegungen* ab und bevorzugen hauptsächlich *kriegsgemäße Übungen*, in denen die Truppen eine große Vollkommenheit erreicht haben.

Offiziere und Mannschaften machen daher einen weniger militärischen als *kriegerischen* Eindruck. Sie besitzen eine große Dienstfreudigkeit und vortreffliche Nerven, weil sie in anregenden Übungen für den *Krieg* vorbereitet werden, ohne daß ihr Eifer durch öde Gleichmacherei ertötet wird.

Besonders heimatlich mutete mich ein Bataillonskommandeur an, der sein Bataillon eifrig und ausgiebig in der Doppelkolonne im Tritt exerzierte. Später hörte ich, daß diese Form noch gelegentlich bei Nachtgefechten Verwendung fände. Vielleicht ist sie inzwischen aber auch aus dem japanischen Reglement, wie aus dem unsern verschwunden, und auch dort wird ihr niemand eine Träne nachweinen!

Bei den berittenen Truppen fiel der schlechte Pferdebestand auf. Japan ist kein Pferdeland, und seine Bewohner sind keine geborenen Reiter. Trotz großer Fürsorge der Regierung hat sich die sachgemäße Pferdezucht bisher nur wenig gehoben, und es mögen noch manche Jahre vergehen, ehe sich diese Verhältnisse geändert haben. Die unscheinbar aussehenden Pferde bewährten sich aber in der Mandschurei recht gut, während europäische überfeinerte, empfindliche Tiere den Unbilden der Witterung und den Entbehrungen des Winterfeldzuges kaum gewachsen gewesen wären.

Zu unseren Ritten hatte uns der kaiserliche Oberstallmeister in liebenswürdigster Weise Reitpferde aus dem Marstall zur Verfügung gestellt, die allerdings für unsere Größe etwas klein waren, aber vortrefflich gingen. Wir hatten auch Gelegenheit, die hervorragende Reitfertigkeit der Marstallbeamten bei einem altjapanischen Polospiel zu bewundern, das im Park des Shiba-Schlosses stattfand. Das Spiel entzückte ebensosehr durch die Geschicklichkeit der Reiter, als durch die Pracht der alten Trachten. Mein Versuch, auf einem der mit lackierten Holzsätteln ausgerüsteten, schwierigen Pferde zu reiten, mißlang vollständig.

Besonders lehrreich war ein Besuch der Kriegsschule und des Kadettenkorps. Beide Anstalten sind in früheren Daimio*)-Palästen eingerichtet, von herrlichen Parks umgeben und mit verschwenderischer Raumfülle angelegt. Die innere Ausstattung ist überall von spartanischer Einfachheit, doch sind die neuesten gesundheitlichen Anforderungen dabei voll berücksichtigt. Bei dem Gange durch die Lehrräume erschien uns auffallend, in wie großem Umfange die deutsche Sprache geübt wird. Die Leistungen der Schüler im Exerzieren, Turnen, Fechten und Reiten waren vorzüglich.

*) Daimio ist die Bezeichnung für die bis 1868 noch selbständigen größeren und kleineren Herrscher, etwa den deutschen Bundesfürsten entsprechend.

Bei den Waffenübungen wurde sowohl das altjapanische Fechten mit zwei Schwertern, als auch der unserm Säbelfechten entsprechende Kampf mit einem Schwert gezeigt. Die Schutzvorrichtungen zeigten die äußere Form altjapanischer Rüstungen, die Schwerter bestanden aus Bambus. Die Fechter kämpften barfuß und feuerten sich durch



Altjapanisches Polo-Spiel
im Park des Shiba-Schlosses zu Tokio.

Ausrufe zur äußersten Leidenschaft an. Vor und nach dem Kampf begrüßten sie sich durch Senken der Waffen, wobei sie sich zierlich auf ein Knie niederließen.

Noch eigenartiger war das Ringen, wobei es weder auf überlegene Kraft, noch auf großes Körpergewicht ankommt, sondern allein auf fabelhafte Geschicklichkeit und Kenntnis des menschlichen Körper-

baues. Der Kampfplatz war mit Matten belegt, die Kämpfer trugen nur Jacken und kurze Hosen. Der Gegner soll nicht nur niedergeworfen, sondern unschädlich gemacht werden. Es ist unmöglich, die zahllosen Kunstgriffe zu schildern, die hierzu angewendet werden. Alles vollzieht sich auch so blitzschnell, daß das Auge die Bewegungen kaum zu erkennen vermag. Unerklärlich blieb mir die Tatsache, daß ein schmächtiger, kleiner Mensch einen andern mit anscheinender Leichtigkeit durch eine Armbewegung in die Luft schleudern kann. Und ebenso merkwürdig erscheint es, daß der Geschleuderte sich beim Sturz auf den Boden nicht jedesmal Arme und Beine bricht, sondern wie ein Gummiball abprallt und auf die Füße springt. Um sich endlich kampfunfähig zu machen, würgten sich die Ringer so lange mit Hilfe ihrer Jacken, bis einer ohnmächtig wurde, worauf der Überlebende sich beeilte, den nur noch röchelnden Kameraden durch künstliche Atmung ins Leben zurückzurufen. Gelegentlich sollen übrigens auch Verletzungen durch Knochenbrüche, Sehnenzerrungen, halb abgerissene Ohren usw. vorkommen, obwohl trotz aller Leidenschaft nie eine absichtliche Roheit zutage tritt. Der Kampf gewährt im Gegenteil durch die in der Vollendung beherrschten Körperbewegungen einen geradezu künstlerischen Anblick.

In diesen Anstalten wächst dem japanischen Offizierkorps ein unübertrefflicher Ersatz heran, ein Werk des jetzigen Kriegsministers und des Generals Grafen Nodzu, Führers der IV. Armee im Feldzuge, die früher hier als Vorgesetzte gewirkt haben.

Der Geist, der auf diesen militärischen Erziehungsanstalten herrscht, hat ohne Frage viel zu den Erfolgen der Japaner in dem letzten Kriege beigetragen. Er wohnt aber nicht nur allein im Offizierkorps und im Heere, sondern auch in breiten Schichten des Volkes. Die gesamte japanische Volkserziehung zielt darauf, gebildete aber zugleich kräftige und mutige Menschen zu entwickeln.

An diesem Erziehungswerke hat seit uralten Zeiten die Religion einen wesentlichen Anteil.

Der Shinto-Glaube, die Gebote Buddhas und die Lehren des Kongfutse haben im Laufe der Jahrhunderte eine allgemeine religiöse Lebensauffassung erzeugt, die den Staatsgesetzen überall entgegenkommt, ihnen nirgends widerstrebt.

Der Shinto-Glaube verlangt unbedingte Treue gegen den Herrscher und willigen Gehorsam gegen alle seine Befehle; ferner hingebende Liebe der Kinder für die Eltern, Achtung vor den Vorfahren usw. Zum Shintoismus bekennen sich die kaiserliche Familie und die Mehrzahl des Adels, der Offiziere und Beamten, sowie große Kreise der Bevölkerung. In diesem Sinne könnte also der Shinto-Glaube als eine Art Staatsreligion oder Landeskirche gelten.

Bei der großen Duldsamkeit der Japaner gegen Andersgläubige steht aber der Buddhismus in demselben Ansehen. Seine Lehren enthalten keine starren Gesetze, sondern nur sittliche Forderungen, wie z. B. werktätige Nächstenliebe, Selbstbeherrschung bei Gefahren, stille Ergebung in ein unabänderliches Schicksal usw.

Die ursprünglichen Unterschiede zwischen Shintoismus und Buddhismus, von denen z. B. der erstere den Gehorsam der Untertanen gegen die Herrscher, der zweite dagegen die Gleichheit aller Menschen lehrt, haben sich allmählich so abgeschliffen, daß die Priester der einen Lehre keinen Anstoß daran nehmen, ihre gottesdienstlichen Handlungen in den Tempeln der andern abzuhalten.

Später traten hierzu noch die Gebote des Kongfutse, hauptsächlich von den Pflichten der Untertanen gegen den Staat, der Kinder gegen die Eltern und Lehrer handelnd. Auch diese Religion fügte sich den schon bestehenden Bekenntnissen ein, ohne zu Spaltungen, Streitigkeiten oder Glaubenskämpfen zu führen. Die Priester übten keinerlei Gewissenszwang aus und mischten sich nicht in politische Angelegenheiten.

Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts breitete sich das Christentum in Japan aus, wurde aber später wieder unterdrückt, weil die fremden Priester sehr unduldsam waren und politischen Einfluß zu gewinnen suchten. Seitdem hat Japan nie wieder unter religiösen Kämpfen gelitten. Erst in neuerer Zeit haben wieder Bekehrungsversuche christlicher Missionen stattgefunden, aber ohne großen Erfolg, obwohl die Regierung ihnen keine Hindernisse in den Weg legt.

Scheinbar haben sich die religiösen Bekenntnisse in Japan verflacht, die äußerliche Betätigung des religiösen Bedürfnisses ist vielfach zu einer Zeremonie geworden. Man ist daher leicht geneigt zu glauben, daß die religiöse Duldsamkeit der Japaner schon zur Gleich-

gültigkeit oder Glaubenslosigkeit geworden ist. Wahrscheinlich gibt sich der Ausländer damit einer Täuschung hin, denn es ist unendlich schwer, diesen stets ihre innersten Gefühle verbergenden Menschen in das Herz zu sehen.

Neben der religiösen Lebensauffassung herrscht aber in Japan noch heut ein uraltes Ehrengesetz, Bushido, „die Seele Japans". Anfänglich nur für die Kriegerkaste der Samurai*) bestimmt, ist die ritterliche Lehre des Bushido seit Jahrhunderten tief in das Volk eingedrungen und hat sich seit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht über alle Kreise verbreitet.

Die Forderungen des Bushido sind, ähnlich der Ritterlehre des deutschen Mittelalters: Tapferkeit, Geistesgegenwart, Seelenstärke, Wahrheitsliebe, Güte und Mitleid, weiterhin aber Treue zum Herrscher und Vaterlandsliebe mit der Verpflichtung, dem Staate zu dienen. —

Über 200 Jahre seit der Vertreibung der fremden Priester dauerte die strenge Abgeschlossenheit des Inselreichs nach außen. Als aber in der Mitte des vorigen Jahrhunderts fremde Mächte an die Tore Japans pochten, war das unter 276 großen und kleinen Daimios (Herrschern) stehende Land politisch und militärisch machtlos, da die Kaiser seit langer Zeit ein Schattendasein führten und die an ihrer Stelle regierenden Shogune (Majordomus) es nicht verstanden hatten, ihre Macht aufrechtzuerhalten. Der kriegerische Geist des Volkes war zwar noch vorhanden, aber die Rüstung des Heeres und der Flotte war veraltet. Um das Reich in den Stand zu setzen, sich gegen die Forderungen der fremden Mächte zu wehren, blieb nur ein Mittel: Staat und Wehrkraft zu erneuern!

Es wurde beschlossen, das Shogunat zu beseitigen und die ganze Macht des Staates wieder unter dem uralten Szepter des Kaisers zu vereinigen. An der Spitze der neuen Bewegung stand einer der mächtigsten und einflußreichsten Daimios, der ein Land von der Größe eines deutschen Königreiches regierte. Er trat dem Kaiser freiwillig sein ganzes Land mit allen Mannen und Reichtümern ab. Seinem Beispiele folgten fast alle Daimios, ein Vor-

*) Den Rittern und Lehnsleuten unseres Mittelalters vergleichbar.

gang, der in der Weltgeschichte wohl einzig dasteht und Zeugnis ablegt von der Größe und Reinheit dieser Vaterlandsliebe! Der noch vorhandene Widerstand wurde gebrochen, und nach manchen Irrungen und Wirrungen stand das Kaisertum fest und unerschütterlich.

Der Wunsch, Neuerungen einzuführen und alles Alte abzulegen, zeitigte einige unliebsame Erscheinungen, die auch jetzt noch nicht völlig überwunden sind. Manches wurde abgestreift, ohne etwas Besseres an die Stelle zu setzen. Neuerdings hat das Volk sich aber wieder auf die guten alten Eigenschaften besonnen, und es ist zu hoffen, daß sie dem neuen Zeitgeist standhalten werden. Die kriegerischen Fähigkeiten Japans sind von dem verflachenden, neuzeitlichen Einfluß bisher unberührt geblieben.

Die von Europa und Nordamerika übernommenen Einrichtungen machten die Japaner sich schnell zu eigen, schufen sich einen Verfassungsstaat und erneuerten ihre Rüstungen für Heer und Flotte. Hierbei gingen sie mit außerordentlicher Umsicht und Tatkraft zu Werke. Mit ihren veralteten Waffen legten sie auch ihre alten Uniformen ab.

Als die Samurai bei der Staatsumwälzung ihre politischen Vorrechte verloren, fanden sie größtenteils Verwendung im Staatsdienst und als Führer der neugebildeten Streitkräfte. Fast alle bedeutenden Staatsmänner und Offiziere sind aus der Kriegerkaste hervorgegangen.

Die große Mehrzahl der Bevölkerung treibt Landwirtschaft und Fischfang, zwei Berufsarten, die sowohl dem Heere als auch der Flotte einen hervorragenden Mannschaftsersatz zuführen. Rechnet man hierzu die seit Jahrhunderten im Volke lebendigen kriegerischen Fähigkeiten, z. B. Mut, Vaterlandsliebe, Ehrgefühl, Gehorsam, Bedürfnislosigkeit usw., so ist es kein Wunder, daß der japanische Soldat sich in dem Kriege gegen Rußland so gut bewährt hat. Allerdings macht sich mit der weiteren Zunahme der Fabrikarbeit und dem Wachsen der Fabrikbevölkerung auch in Japan eine sichtliche Verschlechterung des Mannschaftsersatzes geltend, die sogar schon im Kriege bei den Truppenteilen bemerkt worden sein soll, die ihren Ersatz hauptsächlich aus den großen Fabrikbezirken von

Osaka, Tokio usw. erhalten. Aber die japanische Regierung zögerte nicht, den schweren Nachteilen der Fabrikarbeit für das Volkswohl und die Wehrmacht mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln entgegenzutreten. In einem Lande der allgemeinen Schul- und Wehrpflicht sind diese Mittel vorhanden und brauchen nur benutzt zu werden!

Alle Schulen sind militärisch eingerichtet in dem Sinne, daß neben dem wissenschaftlichen und angewandten Unterricht sehr viel geturnt und bei den Kindern, Knaben und Mädchen, der Sinn für Pflichtgefühl und Gehorsam geweckt und gefördert wird. In den Zwischenstunden spielen die Kinder unter geschickter Anleitung der Lehrer kriegerische Spiele, wobei es auf einige zerrissene Kimonos*) nicht ankommt. — Der wissenschaftliche Unterricht beschränkt sich auf die Erlernung brauchbarer Kenntnisse, tote Sprachen werden nur auf Wunsch gelehrt. Die hierdurch gewonnene Zeit kommt der körperlichen Ausbildung der Kinder zugute. Es ist bereits durch Messungen nachgewiesen, daß die durch die Jahrhunderte alte Gewohnheit des Sitzens auf den Unterschenkeln kleiner gewordenen Gestalten länger zu werden anfangen, seitdem alle Japaner in der Schule und in den Kasernen auf Stühlen sitzen. Der Gebrauch des Sitzens zu ebener Erde verschwindet im ganzen Volke mehr und mehr.

Wir sind gewohnt, die japanischen Gestalten nach den gelegentlich in Europa reisenden, überstudierten und daher etwas durchgeistigt aussehenden Städtern zu beurteilen, die, meist wenig bemittelt, ihren Aufenthalt im Auslande nur unter Entbehrungen erschwingen können. Ganz anders sehen aber die japanischen Bauern und Fischer aus. Das sind ziemlich große, sehr kräftig und breit gebaute, von Gesundheit und Kraft strotzende Menschen. Aus diesen ergänzen sich aber hauptsächlich die japanischen Soldaten und Matrosen.

Während der Militär-Dienstzeit steigern sich die Anforderungen, die an die körperliche Kraft, Ausdauer und Geschicklichkeit gestellt werden. Es wird mindestens ebensoviel geturnt und gefochten wie Felddienst geübt und geschossen. Man bevorzugt Übungen, die bei voller Anspannung der Geistes- und Körperkräfte die Manneszucht

*) Kleidungsstück.

fördern, aber zugleich dem Manne nützen und ihm ein tapferes Herz und gute Nerven anerziehen.

Um die Freude an dem Waffenhandwerk und allen kriegerischen Tugenden im ganzen Volke dauernd wachzuhalten, sind mit Unterstützung der Regierung neuerdings Tausende von sogenannten „Ritter-Vereinen" unter der Leitung des bekannten Staatsmannes Vicomte Aoki*) im ganzen Land gegründet worden, denen Vertreter aller Stände als Mitglieder angehören. Kaiserliche Prinzen stehen an der Spitze der Vereine, und jung und alt, vornehm und gering versammelt sich täglich oder wöchentlich, um sich in ritterlichem Kampfspiele zu messen, ein Sport, wie er gesünder und vornehmer nicht gedacht werden kann. Das Beispiel, ältere Männer miteinander kämpfen zu sehen, wirkt besonders anregend auf die Jugend. Unterschiede nach Stand und Geschlecht gibt es hier nicht, sogar Frauen messen sich mit den Männern oder unter sich. Welchen gesunden und kräftigenden Einfluß Frauenkämpfe auf das Heranwachsen eines tapferen Geschlechtes haben müssen, liegt auf der Hand. Bevorzugt wird der uralte Kampf mit zwei Schwertern, daneben wird mit einem Schwert, mit der Lanze und dem Dolch gefochten. Ringkämpfe finden nur unter Männern statt. Jedes Kampfspiel wird von den begeisterten Zuschauern mit der gespanntesten Aufmerksamkeit verfolgt. Die Kämpfer bearbeiten sich gegenseitig mit größter Kraftanstrengung, aber die Lehre des Bushido verhindert jeden etwaigen Verstoß gegen die Rittersitte. Die körperliche Gewandtheit, die Sicherheit des Auges im Erfassen des richtigen Augenblicks zum Schlag oder Stoß ist bewundernswert. Bei allen Volksfesten und öffentlichen Belustigungen bilden die stets stattfindenden Kampfspiele den Hauptanziehungspunkt.

Wie tief dem ganzen Volke vermöge seiner religiösen Lebensauffassung die Liebe zum Herrscher und zum Vaterlande eingeprägt ist und wie hierbei die Lehre des Bushido mitwirkt, war schon erwähnt. Die Schule und die allgemeine Wehrpflicht wirken durch Belehrung und Beispiel in dieser Richtung erzieherisch weiter; jeder einzelne soll aufgehen in seinen Pflichten für den Kaiser und das Volk.

*) Vicomte Aoki war zweimal japanischer Gesandter in Berlin, wo er sich allgemeine Achtung und Freundschaft erworben hat.

Es ist ein Zeichen des gesunden Sinnes und der noch unverdorbenen Herzen der Japaner, daß sie hauptsächlich an solchen schauspielerischen Darbietungen Geschmack finden, die von der Treue für den Herrscher handeln, einer Treue bis zum Tode, die sogar der Eltern- und Kindesliebe vorgehen soll. Machwerke, in denen der Herrscher oder die Wehrmacht herabgezogen und staatliche Einrichtungen verächtlich gemacht werden, finden vorläufig noch keinen Beifall in Japan. —

Ein mehrstündiger Besuch des Prinzen Hohenzollern galt einem der großen Lazarette des Roten Kreuzes in Tokio. Diese unter dem Vorsitz der Kaiserin sehr segensreich wirkende Einrichtung hat im ganzen Lande eine opferfreudige Unterstützung gefunden, alle Prinzessinnen und Tausende von Damen widmen sich der freiwilligen Krankenpflege. Die Mittel des Vereins sind sehr bedeutende und kommen ebenso den Landeskindern wie den verwundeten Feinden zugute. Wer sich nicht selbst der Krankenpflege widmen kann, arbeitet wenigstens an der Herstellung von Verbandmitteln aller Art, die in den Niederlagen des Vereins gesammelt werden.

Die japanischen Ärzte, die größtenteils ihre Ausbildung in Deutschland genossen haben, stehen durchweg auf der Höhe der heutigen Wissenschaft. Alles Handwerkzeug zur Wundbehandlung war in bester und neuester Ausführung vorhanden. Die Lazaretträume glänzten in einer geradezu vorbildlichen Sauberkeit und Ordnung; für Licht und Luft war überreich gesorgt. Die allen Japanern von Hause aus anerzogene, man darf wohl sagen: angeborne Reinlichkeit erleichtert allerdings den Ärzten ihre Aufgabe ungemein.*)

In dem von uns besuchten Lazarett lagen viele Verwundete und Kranke der III. Armee, die erst vor kurzer Zeit von Port Arthur herübergebracht worden waren. Sie hatten nicht nur Schußwunden, sondern auch Verletzungen durch Steinwürfe und Brandwunden. Die Schußwunden schienen auffallend leicht und ohne Narben zu heilen, soweit es sich nicht um schwere Kopf- oder Bauchschüsse handelte. Die übrigens selteneren Verletzungen durch Artilleriegeschosse sollen bedeutend langsamer heilen. Eine Anzahl an Beri-

*) Jedermann, selbst in den untersten Volksschichten, badet mindestens einmal täglich.

Beri erkrankter Soldaten hatte auch in diesem Lazarett Aufnahme gefunden. Der Ursprung der Krankheit ist noch unbekannt. Sie trat während der Regenzeit auf, als die Leute wochenlang in den nassen Deckungsgräben vor Port Arthur liegen mußten. Soweit es möglich gewesen war, die erkrankten Mannschaften abzulösen und nach der Heimat zu senden, erholten sie sich meist nach einigen Monaten wieder, während andernfalls die Krankheit tödlich verlief. Auch ein Wechsel in der Ernährung übte einen günstigen Einfluß aus.

Sämtliche Verwundeten und Kranken machten einen zufriedenen Eindruck. Frische Blumen, Bücher, Bilder, sogar Goldfische in Glashäfen dienten zu ihrer Unterhaltung.

Es ist eine Fabel, daß die Japaner von Natur weniger unter den Schmerzen der Verwundungen oder Krankheiten leiden, wie z. B. die Europäer; sie nehmen sich nur infolge ihrer straffen Erziehung mehr zusammen und können sich die Schmerzen besser verbeißen. Aber die unwillkürlichen Bewegungen ihrer Körperteile bei besonders schmerzhaften Wundbehandlungen lassen erkennen, daß sie ebenso fühlen und leiden wie wir. Ebenso verkehrt ist es, von ihrer Todesverachtung zu sprechen, wenn damit eine Gleichgültigkeit gegen den Tod oder Todesschmerzen bezeichnet werden soll. Die Japaner lieben ihr Leben ebenso sehr wie andere Menschen, sie hängen mit großer Liebe an ihren Angehörigen und an ihrem schönen Vaterlande. Aber sie sind ohne Zaudern bereit, ihr Leben für den Kaiser und den Staat zu opfern. Jede Spur von religiöser Leidenschaft liegt ihnen jedoch fern. —

Neben den bisher erwähnten Besuchen von vorwiegend militärischer Bedeutung gaben zahlreiche gesellschaftliche Veranstaltungen uns Gelegenheit, mit den leitenden japanischen Staatsmännern und den fremden Diplomaten in Berührung zu kommen. Immer wieder wurde dem Prinzen Hohenzollern der Ausdruck der Freude und Genugtuung über seinen Besuch in Japan entgegengebracht, in besonders liebenswürdiger Form auch von dem Ministerpräsidenten Grafen Katsura, der lange Zeit als Militär-Attaché in Deutschland geweilt hat und warme Zuneigung für unser Vaterland empfindet. Aufrichtige Freundschaft erwies uns auch der Vicomte Aoki; obwohl er sich zur Zeit nicht im eigentlichen Staatsdienst befindet, besitzt er

doch einen bedeutenden Einfluß im Rate der alten Staatsmänner. Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich ihm einen großen Anteil an dem guten Gelingen der politischen Aufgabe des Prinzen Hohenzollern zuschreibe.

In den Gesellschaften war es sehr auffallend, daß von den Japanern der Krieg fast nie erwähnt wurde; redeten wir sie darauf an, so erhielten wir Antworten in der bescheidensten und zurückhaltendsten Form. Nie rühmten sie sich ihrer Erfolge, waren aber stets bereit, die Tapferkeit der Russen im Standhalten hervorzuheben. Über den General Kuropatkin sprach man nur mit größter Hochachtung, da er sich während seines Aufenthaltes in Japan 1903 allgemeine Zuneigung erworben hatte. Sein Unglück wurde bedauert; man war geneigt, seine bisherigen Mißerfolge weniger dem Feldherrn, als seinen Unterführern zuzuschreiben.

Die Trauer über die großen Opfer, die der Feldzug erforderte, wurde niemals laut; sie herrschte nur in den innersten Räumen der Häuser und in den Herzen der Menschen, ohne sich nach außen zu offenbaren. Jedermann ist von der Auffassung durchdrungen, daß der ins Feld rückende Soldat dem Tode geweiht und seine Heimkehr aus dem Kriege sehr unwahrscheinlich ist. Die Eltern nehmen von dem Sohne Abschied, nicht, indem sie sagen: „Kehre bald gesund wieder zu uns zurück!“ sondern mit den Worten: „Stirb tapfer und vornehm!“ Während des Krieges unverwundet vom Heere in die Heimat zurückgeschickt zu werden, gilt als Schande nicht nur für den einzelnen, sondern für die ganze Familie und alle Vorfahren. Das höchste Streben jedes Soldaten gipfelt in dem Wunsche, eines rühmlichen Todes zu sterben oder wenigstens mit Wunden bedeckt heimzukehren.

Dem vor dem Feinde gefallenen Soldaten wird, nachdem sein Leib auf dem Schlachtfelde verbrannt und seine Asche in die Heimat geführt worden ist, ein ewiges Gedächtnis in den Ahnentafeln der Familie bewahrt, und noch die spätesten Nachkommen erzählen von ihrem tapferen Vorfahren, der den ruhmreichen Heldentod starb.

Diese ritterliche Lebensauffassung schreibt den Eltern vor, den Verlust ihres Sohnes nicht zu beklagen, sondern mit stolzer Ergebung zu ertragen. Hohe japanische Offiziere, die soeben den Heldentod ihres Sohnes erfahren hatten, erfüllten ruhig, als wenn

nichts sie erschüttert hätte, die gesellschaftlichen Verpflichtungen, die ihre dienstliche Stellung ihnen auferlegte. —

Ein großes Gastmahl beim Kriegsminister machte uns mit zahlreichen japanischen Offizieren bekannt. Nach dem Essen spielte eine Militärmusik deutsche Lieder und kriegerische Märsche. Unter ihren Klängen stellten sich die jüngeren japanischen Offiziere zum Parademarsch auf und marschierten mit gezogenem Degen vor dem Prinzen Hohenzollern vorbei. Für diese liebenswürdige Huldigung, die in begeisterten Banzai-Rufen für den deutschen Kaiser ihren Gipfelpunkt erreichte, dankten wir deutschen Offiziere, denen sich die Herren der Gesandtschaft in Uniform anschlossen, indem wir, obwohl an Zahl schwach vertreten, einen Parademarsch vor dem Marschall Yamagata ausführten. Ein sogenannter „deutscher Bierabend" beschloß das sehr gelungene Fest. — Wir trinken in Deutschland jetzt gar nicht mehr soviel Bier, aber wir stehen im Ausland nun einmal in diesem Ruf! —

Da wir bisher nur das neue und amtliche Japan kennen gelernt hatten, unsere Abreise nach dem Kriegsschauplatz sich aber aus weiterhin zu erörternden Gründen noch verzögerte, so bestand der allseitige Wunsch, uns auch etwas von dem häuslichen Leben vergangener Zeiten zu zeigen. Der Sinn für die Erhaltung alter Sitten und Gebräuche ist in Japan stets vorhanden gewesen und hat jetzt sogar, wie ich schon erwähnte, einen neuen Aufschwung genommen. Alle Kreise sind darauf bedacht, die überkommenen Erinnerungen und Andenken der Vorfahren sorgfältig aufzubewahren.

An einem Nachmittage lud uns der Ober-Zeremonienmeister Baron Sanomija*) in seine Schwertschmiede ein. Hinten in seinem Garten stand ein kleines unansehnliches Holzhäuschen, in dem die feierliche Handlung des Schwertschmiedens vor sich gehen sollte. Auf einem Tischchen davor lag eine Anzahl alter Schwerter in einfachen Holzscheiden, Zeugen einer uralten Vergangenheit. Die 600 bis 1000 Jahre alten Klingen hatten sich als Erinnerung an ruhmvolle Taten der Vorfahren vom Vater auf den Sohn vererbt. Sie waren vorzüglich erhalten, weil sie stets mit liebevoller Sorg-

*) Er ist leider inzwischen gestorben.

falt aufbewahrt und vor allem unnötigen Anfassen behütet worden sind. Auf dem Schwertrücken trugen sie ehrenvolle Narben, während die stahlharte Schneide eine tadellose Schärfe zeigte.

Das Geheimnis der Herstellung solcher Klingen ist nicht verloren gegangen, und die Schwertschmiedekunst gilt noch heut als eine ritterliche Beschäftigung.*) Das Zeitalter, in dem nach unserer Heldensage Siegfried sein Schwert Balmung schmiedete, liegt den Japanern noch nicht soweit entfernt, wie uns!

Es war ein unvergeßlicher Anblick, als der vornehme, feingebildete Herr sich an dem Herdfeuer niederkauerte, um die Kohlen mit einem Handblasebalg zu schüren und seine geheimnisvolle Tätigkeit zu entfalten. Mit einem alten Handlanger zusammen arbeitete er mit rußigen Händen in dem qualmenden Feuer herum, bis die Klinge zum Schmieden rotreif war. Mit Kraft und Geschicklichkeit hämmerte er dann darauf los, ein treues Bild des alten Japan, das in Einfachheit und Anspruchslosigkeit in die neue Zeit hineinragte. —

In den gebildeten Kreisen ist seit vielen Jahren die europäische Art zu speisen üblich. Trotzdem können natürlich alle Japaner noch „japanisch" essen, obwohl es manchen, besonders den Offizieren, nicht mehr sehr bequem ist. Schon allein das lange Sitzen auf einem niedrigen Kissen zu ebener Erde im Frack oder in Uniform ist eine große Mühsal. Von den japanischen Gästen erschienen daher bei diesen Gastmälern viele in der Volkstracht des Kimono, in schwarzer Seide mit eingewebtem Familienwappen. Die Gewohnheit, in den altjapanisch eingerichteten Wohnräumen auf Strümpfen zu gehen, brachte es mit sich, daß die Stiefel vor dem Betreten der lackierten, mit zarten Matten belegten Dielen ausgezogen werden mußten; eine Forderung, der wir uns höchst belustigt mit unterwarfen.

Die Bedienung während der „altjapanischen" Gastmähler erfolgte durch Geishas in ihren entzückenden und kostbaren Trachten, unter sachverständiger Leitung einer älteren Anstandsdame.

Man macht sich im Auslande einen ganz falschen Begriff von dem Beruf der Geishas und kann sehr unangenehm anstoßen, wenn man sie nicht völlig als Damen behandelt. Das beste Zeichen für

*) Auch die malaiischen Herrscher üben heut noch die Schwertschmiedekunst mit großer Geschicklichkeit aus.

ihren guten Ruf ist der Umstand, daß die Damen der Gesellschaft diesen Festen häufig beiwohnen. Es mag aber auch unter den Geishas einzelne Geschöpfe geben, die schlechter sind als ihr Ruf. Tatsächlich sollen sie die Gesellschaft nur bedienen und durch Unterhaltung, Gesang, Musik und Tanz erheitern. Für uns Fremde erwiesen sich aber die zutraulichen und liebenswürdigen kleinen Damen noch besonders nützlich, weil wir ohne ihre werktätige Liebe wahrscheinlich von dem Gastmahl, ohne die zahlreichen Genüsse erprobt zu haben, hätten aufstehen müssen. Sie sahen unsere Hilflosigkeit in der Handhabung der hölzernen Eßstäbchen und fingen ohne weiteres an, uns zu füttern, indem sie die Bissen vermittels dieser Werkzeuge geschickt erfaßten und mit großer Anmut in unsere offenen Schnäbel steckten. Die Feste verliefen immer sehr heiter, nur getrübt durch Gliederschmerzen von dem unbequemen Sitzen. Allmählich lernten wir den Gebrauch der Eßstäbchen. Mein Vorschlag, diese Gegenstände nach Art einer Zuckerzange umzugestalten, hat bisher keinen Anklang gefunden. Ich hoffe aber immer noch, daß man sich zum Vorteil aller in Japan reisenden Ausländer zu dieser Neuerung entschließen wird.

Die japanische Küche ist nicht nach jedermanns Geschmack. Ich hatte vorher viel von „ungenießbaren Sachen" reden hören und war besonders vor dem „rohen Fisch" gewarnt worden. Ich fühlte mich aber angenehm enttäuscht. Allerdings sind einige Gerichte darunter, die mehr den Augen als der Zunge gefallen. Dies sind kleine Meisterwerke der Anrichtekunst, sollen auch gar nicht als Nahrung dienen, sondern haben mehr eine symbolische Bedeutung, ähnlich wie z. B. die Engel aus Stärkemehl auf unsern Baumkuchen. Wer sie zu essen versucht, hat sich sein Mißgeschick selbst zuzuschreiben. Die Namen der meisten Gerichte sind mir wieder entfallen, aber ich entsinne mich, daß es sehr viel Fisch in den verschiedensten Zubereitungen gab. (Und Fische esse ich sehr gern, weil ihr Phosphorgehalt sehr vorteilhaft auf eine günstige Zusammensetzung des menschlichen Gehirns einwirken soll.) Der rohe Fisch ist ein Leckerbissen wie unsere Austern, die ja auch von manchen Menschen verschmäht werden. Den Hauptbestandteil der Mahlzeit bildete natürlich der Reis, das wichtigste Volksnahrungsmittel Japans. Man konnte

also ganz gut bestehen, ohne zu darben, und die Vorsicht unserer Gastgeber, uns Fremden für alle Fälle einige zarte Butterbrote reichen zu lassen, wäre gar nicht nötig gewesen.

Als Getränk gab es den bekannten Reiswein, sake, der warm aus kleinen Porzellanschalen getrunken, recht gut schmeckt, wobei es allerdings wie bei jedem Wein Vorbedingung ist, daß man eine „bessere Marke" bekommt. In diesem Falle (der auch unser Fall war) äußern sich auch keinerlei unangenehme Nachwirkungen.

Die während des japanischen Gastmahls durch Geishas aufgeführten Schauspiele und Tänze boten außerordentlich farbenprächtige Bilder. Die Darstellerinnen trugen sehr kostbare, längst vergangener Zeit entstammende oder nachgebildete Stoffe, deren Wert fast unschätzbar war. Die anmutigen, feingliedrigen Gestalten sahen in den bunten fremdartigen Gewändern wie seltene große Schmetterlinge aus. War der Tanz beendet, so huschten sie geräuschlos zu uns zurück und nahmen freundlich lächelnd unsern Beifall entgegen. —

Wenn man dies Volk und Land nicht durch die Brille von einseitigen Reisebeschreibungen, sondern mit unbefangenem Blick betrachtet, so findet man, daß die meisten Schilderungen eigentlich nicht recht zutreffen, oft sogar große Unrichtigkeiten enthalten oder reine Hirngespinste sind. Besonders schief sind immer die Urteile über die japanische Gesellschaft und über das Familienleben. Meiner Ansicht nach kann man sich erst dann ein eigenes Urteil bilden, wenn man mindestens 30 Jahre lang unter diesem eigenartigen Volk gelebt hat, wie der jetzt verstorbene Professor Leafcadio Hearn, dessen Bücher über Japan von feinstem Verständnis seiner Bewohner zeugen. Auch unser Landsmann, Professor Baelz in Tokio, ein hervorragender Arzt und Gelehrter, kennt Land und Leute und hat mehrere empfehlenswerte Arbeiten darüber veröffentlicht. Wir begegneten ihm häufig in der Geselligkeit, und ich benutzte jede Gelegenheit, sein auf Erfahrung gegründetes Urteil über manche für uns wichtige Fragen zu erbitten. —

Obwohl uns der Aufenthalt in Japan so angenehm wie möglich gemacht wurde, drängten wir doch zu schleuniger Abreise nach dem Kriegsschauplatz. Bei allem Entgegenkommen für die Wünsche

des Prinzen Hohenzollern legte aber die japanische Regierung Wert darauf, ihn nicht auf einem minderwertigen Transportdampfer, sondern auf einem ihrer besten Fahrzeuge und unter Begleitung von Kriegsschiffen nach Dalny zu befördern. Da der regelmäßige Kriegs-Fahrplan der Transporte selbstverständlich nicht geändert werden konnte, so mußte also die Rückkehr und Instandsetzung des für uns bestimmten Schiffes, der „Awa Maru“, abgewartet werden.

Alle Vorbereitungen für die Reise und einen längeren Aufenthalt in der Mandschurei waren in vorsorglicher und umfassender Weise durch Oberstleutnant Nagayama im Auftrage des Kriegsministers getroffen worden. Wir wurden, wie alle fremden Offiziere, für die ganze Dauer unserer Anwesenheit bei der japanischen Armee als Gäste betrachtet. Ich mußte nur immer abwehren, damit die mannigfachen, dem Prinzen Hohenzollern zugedachten Bequemlichkeiten unsern an sich schon großen Troß nicht ins Ungemessene vermehrten.

Die Zeit bis zu unserer auf den 12. Oktober festgesetzten Abreise nach dem Kriegsschauplatz wurde noch zu einem dreitägigen Ausflug in die schöne Bergwelt Nikkos, nördlich von Tokio, ausgenutzt.

Am ersten Tage nach unserer Ankunft machten wir die wohl allen Japanreisenden bekannte Partie nach dem Shuchensie-See, der hoch im Gebirge am Fuße des sagenberühmten Nantaishan liegt. Der Aufstieg erfolgte teils in Rikschas, kleinen zweirädrigen, von Kulis gezogenen Wagen, teils zu Fuß auf sehr gut gehaltenen Wegen im Tale des wild über Felsenblöcke herabstürzenden Daiyagawa. Einen prachtvollen Anblick bot der Kegon-Wasserfall, der über 200 Fuß hoch herabstürzt.

Um unseren Rückweg etwas abwechslungsvoller zu gestalten, stiegen wir auf Anregung des Prinzen, eines leidenschaftlichen Bergsteigers, den Abhang des Gebirges herab, ohne die Stege und Wege zu benutzen; eine sehr heitere Beschäftigung, die nur für unsere auf solche Unternehmung nicht eingerichtete Bekleidung recht ungünstig war. Mehrere Herren litten unter zu leichtem Schuhwerk, und ich verdarb mir eine gute Hose, als ich einen Abhang schneller herabrutschte, als mir lieb war.

Eine Jagd auf Fasanen, die der Oberjägermeister Graf Toda dem Prinzen auf Befehl des Kaisers gab, füllte den zweiten



Kegon-Wasserfall bei Nikko,
Abfluß des Daiyagawa aus dem Shuchensie-See.

Tag aus. Leider regnete es, worunter zwar nicht unsere gute Laune, wohl aber das Ergebnis der Jagd litt. In den nassen, von dichten Schlingpflanzen und Dornen gebildeten Dickichten blieben sowohl Treiber wie Hunde beinahe stecken, und als wir selbst einige dieser Wildnisse durchgesucht hatten, wobei man fortwährend über Steine stolperte oder in unsichtbare Löcher stürzte, bekamen wir einen Begriff von den Schwierigkeiten einer japanischen Jagd. Schließlich erschien uns aber die Strecke von einigen Dutzend Fasanen doch recht befriedigend.

Der letzte Tag war der Besichtigung der berühmten Tempelanlagen gewidmet. Das schönste daran ist die weihevolle Stimmung, die in den alten, aus riesigen Kryptomerien-Bäumen*) bestehenden Tempelwaldungen herrscht. Ihr Rauschen vermischt sich mit dem Brausen des nahen Daiyagawa und dem geheimnisvoll surrenden Tone erzener Tempelglocken zu einer leisen, wunderbaren Musik.

*) Eine Koniferenart, der Zeder ähnlich.

Die Tempel selbst sind Meisterwerke japanischer Baukunst in ihren lackierten Hölzern, Schnitzarbeiten und Bronzen. Sie enthalten prachtvolle Kunstschätze, die sonst vor den Augen gewöhnlicher Sterblicher verborgen, dem Prinzen aber bereitwillig gezeigt wurden. Indessen vermochten wir von keiner Tempelanlage einen ungestörten Eindruck zu gewinnen, da an den meisten Gebäuden gearbeitet wurde, um entstandene Wetterschäden auszubessern, wobei große Teile mit Matten verhängt waren. Soweit ich die Erneuerungsarbeiten sehen konnte, wurden sie leider in sehr bunten Farben und mit viel Vergoldung ausgeführt, wenigstens bei den buddhistischen Tempeln, während die Shintotempel einfacher und dadurch erhabener wirkten. Diese entbehren des überladenen Schmuckes; ihr Inneres enthält nur einen Spiegel als Sinnbild der reinen Seele; ihre Priester tragen schneeweiße Gewänder. Dagegen weisen die buddhistischen Tempel zahlreiche Bronzebilder Buddhas, Lotosblumen, Vasen, Kandelaber, Weihrauchgefäße usw. auf und erinnern in ihrer bunten Pracht an katholische Kirchen. Ihre Priester sind je nach dem Range in gelbe, grüne oder lila Gewänder gekleidet.

Unter den Schnitzereien kehrt häufig die Darstellung dreier Affen wieder, von denen sich der erste die Augen, der zweite die Ohren, der dritte den Mund zuhält, damit andeutend, daß sie nichts Schlechtes sehen, hören und reden wollen. (Für China würde noch ein vierter Affe nötig sein, der sich die Nase zuhält.)

Es ist ein merkwürdig schöner Fleck Erde, der hier von hohen wolkenumwobenen Bergen eingefaßt, an rauschenden Wassern inmitten hoher ernster Tannen liegt, so recht geschaffen für einen andächtigen Naturgottesdienst. Nur hin und wieder dringt ein Sonnenstrahl durch die dichten



Eingang zum Shogun-Tempel bei Nikko.

Kronen der stolzen Bäume und beleuchtet die riesigen Tempelbogen aus Granit oder Bronze und die in grüner Dämmerung ruhenden Tempel.

Unvergeßlich wird mir immer das Grabdenkmal des mächtigen Shoguns Iyejasu bleiben, das hoch über den Tempeln auf einem im dichten Säulenwalde uralter Kryptomerien verborgenen Berge liegt. Einige hundert Stufen führen hinauf in die Einsamkeit der vor fast 300 Jahren in antikem Geschmack errichteten Grabstätte eines großen Mannes. —



Grabmal des Shoguns Iyejasu bei Nikko.

Während wir uns ganz dem Zauber dieser Stunde überließen und das alte Japan vor unseren Augen auferstand, hörten wir schon von weitem englische oder amerikanische Reisende kommen. Im Fortgehen fiel unser Blick auf die Warnungstafeln, auf denen in englischer Schrift vorgeschrieben wird, die Stiefel vor dem Betreten der Tempel auszuziehen oder weiche Überschuhe anzuziehen und — nicht auszuspucken! — Daß diese Vorschriften nötig sind, spricht für die erschreckende Unkultur solcher Reisenden.

Nach der Rückkehr aus Nikko siedelte der Prinz auf Einladung des Grafen Arco in die stattlichen Räume der deutschen Gesandtschaft über, wo wir bis zu unserer Abreise nach dem Kriegsschauplatz verblieben. Von hier aus sahen wir an einem klaren Morgen zum ersten Male den heiligen Berg Fuji über dem Häusermeere Tokios im

fernen Westen aufragen. Wie aus einer anderen Welt, scheinbar ohne Zusammenhang mit der Erde, blickte der schneebedeckte Gipfel 100 km weit aus fabelhafter Höhe*) zu uns herüber; scharf hob sich seine weiße Spitze gegen den tiefblauen Himmel ab. Aber nur kurze Zeit währte der überwältigende Anblick, mit der zunehmenden Tageswärme verschwand der Berg allmählich in der Bläue des Himmels. Nach unserer Rückkehr vom Kriegsschauplatz im Frühjahr 1905 sahen wir den Fuji noch einmal, aber auch nur von Tokio aus. —

Am 11. Oktober erschien General Nagaoka, um die Gerüchte über eine in diesen Tagen nördlich Liao yang entbrannte große Schlacht durch einen Vortrag klarzustellen. Die Lage des japanischen Heeres, dessen rechter Flügel bei Pön hsi hu von überlegenen russischen Kräften angegriffen wurde, sah recht bedrohlich aus. —

*) Der Berg erhebt sich unvermittelt aus der Ebene bis zu 10000 Fuß Höhe über dem Meere.





Kreuzergeschwader des Admirals Kamimura.

III. Nach dem Kriegsschauplatz.

Am 12. Oktober verließen wir Tokio. Die Prinzen des kaiserlichen Hauses, die Spitzen der Behörden und die Diplomatie hatten sich am Bahnhof eingefunden, um sich vom Prinzen Hohenzollern zu verabschieden. Damals, am Tage unserer Ankunft, hatte es geregnet; jetzt schien die Herbstsonne golden, und geleitet von vielen guten Wünschen trat der Prinz seine Ausreise zum Kriegsschauplatz an. Unsere Fahrt ging nach Süd-Westen. Wieder bewunderten wir den hohen Kulturzustand des schönen Landes, seinen Volksreichtum und den Fleiß der Bewohner, die wir allenthalben eifrig bei der Herbstbestellung der Felder sahen.

Wir hatten Zeit genug, unsere Betrachtungen anzustellen, denn da die Eisenbahnen durch die Beförderung von Truppen und Kriegsgerät stark in Anspruch genommen waren, hatte man die Schnellzüge ausfallen lassen müssen. Die hierdurch bedingte lange Fahrzeit wurde uns durch Bereitstellung von Schlaf- und Speisewagen erleichtert.

Der gesamte Eisenbahndienst arbeitete aber trotz großer Überlastung mit völliger Genauigkeit und Sicherheit.

Auf allen größeren Bahnhöfen war Empfang. Die Spitzen der Behörden, Abordnungen und Truppen waren zur Begrüßung des Prinzen erschienen, und überall wurden ihm Geschenke in Form von Blumenkörben, prachtvollem Obst, seidenen Kissen usw. darge-

bracht. Auch die Damen des Roten Kreuzes, dessen Mitgliedschaft wir erworben hatten, ließen es sich nicht nehmen, den deutschen Prinzen zu begrüßen.

Da unser Schiff erst am 15. Oktober von Shimonoseki abgehen sollte, unterbrachen wir unsere Fahrt in Kioto, der früheren Haupt-



Tempel in Kioto
mit einem als Weihgeschenk aufgestellten chinesischen Geschütz (deutschen Ursprungs) aus dem Feldzuge von 1895.

stadt Japans, um die uralten prachtvollen Paläste des Kaisers und der Shogune sowie die riesigen Tempelanlagen zu besichtigen.

Dem buddhistischen Bischof Grafen Ottani, einem nahen Verwandten des kaiserlichen Hauses, stattete der Prinz einen Besuch in seinem von einem altjapanischen Park umgebenen Schlosse ab.

Unweit Kioto befinden sich in herrlichem Bergwalde die Gräber der Vorfahren des Kaisers Mutsohito, eingeschlossen von

umfangreichen Tempelanlagen. Ein hoher Geistlicher in der weißen Tracht der Shinto-Priester empfing uns und geleitete den Prinzen zu den in hehrer Einfachheit an der Felswand sich erhebenden Grabstätten einer 2500jährigen Vergangenheit. Nach japanischem Brauch bezeugten wir durch Niederlegen grüner Zweige den Ahnen des Kaisers unsere Verehrung. —

Einige Stunden verbrachten wir in den Kunstgewerbe- und Seiden-Läden Kiotos, um die Erzeugnisse japanischen Fleißes zu bewundern und Einkäufe zu machen. Leider wird bereits sehr viel für die Ausfuhr und für Ausländer angefertigt. Der vornehme japanische Geschmack ist auf einfache aber vollendete Formen mit ruhiger Farbenwirkung gestimmt; seit jedoch reiche Amerikaner ihren „Kunstsinn" in japanischen Läden bekundet haben und dort zu den besten Käufern zählen, ist eine schreckliche Verwilderung im Kunstgewerbe eingerissen. Es wäre dies noch mehr zu bedauern, wenn die Japaner nicht für ihren eigenen Bedarf an der alten Richtung immer festgehalten hätten, so daß man unter sachverständiger Führung doch noch wirklich schöne Sachen zu sehen bekommen kann.

Am letzten Abend wurde dem Prinzen vom Bürgermeister der Stadt, dem Grafen Saigo, ein reizendes Fest gegeben, bei dem natürlich auch die beliebten Geishas, die hier einen Weltruf haben, mitwirkten. —

Die Hoffnung, noch zur Teilnahme an der in der Mandschurei entbrannten Schlacht zurechtzukommen, erfüllte sich leider nicht, denn bei unserer Ankunft in Shimonoseki am 15. Oktober abends erfuhren wir, daß die Russen ihren Rückzug bereits angetreten hatten. Am 16. früh begaben wir uns an Bord der bereitliegenden „Awa Maru".

Das große Gepäck, unsere Vorräte, Sattelzeug usw. waren mit dem größten Teil der Leute und mit den Pferden bereits vor uns in Shimonoseki eingetroffen und verladen. Die für unsere Größe besonders ausgesuchten Reitpferde waren teils der Reitschule, teils der Kriegsschule entnommen und bewährten sich ausgezeichnet. Alles in allem zählten wir 3 Offiziere, 1 Feldjäger, 3 europäische Diener, 20 Mann japanische Leibwache und Pferdepfleger, 25 Pferde und 5 einspännige Wagen. An Nahrungsmitteln führten wir einen

Bestand für einen Monat mit uns, der bei weiterem Bedarf durch Nachschub aus Japan ergänzt werden sollte, soweit er auf dem Kriegsschauplatz nicht zu decken war.

Der Prinz und ich hatten uns noch mit mancherlei warmen Wintersachen ausgerüstet, die teils von uns schon aus Deutschland mitgebracht, teils in Tokio beschafft worden waren. Außerdem stand uns immer die Möglichkeit offen, durch die Liebenswürdigkeit der dem Prinzen zugeteilten beiden Feldjäger, die sich bei ihrem Kurierdienst zwischen dem Prinzen und dem kaiserlichen Gesandten von etwa 4 zu 4 Wochen ablösen sollten, fehlende Dinge aus Tokio kommen zu lassen und Verbrauchtes zu ergänzen.

Der „Awa Maru“ war von ihrer kriegerischen Tätigkeit als Truppenschiff nichts anzumerken. Sämtliche Räume erstrahlten in frischester Sauberkeit. Außer dem Kapitän, einem Deutschen, befand sich noch ein ihm vorgesetzter japanischer Marineoffizier an Bord. Zugleich mit uns wurden 1300 Mann Ersatz für verschiedene Truppenteile und eine Anzahl Pferde befördert.

Unter dem Salut des Wachtschiffes verließ die „Awa Maru“ den Hafen. Dicht voraus fuhr der Kreuzer „Niitaka“, um jede Gefahr eines Zusammenstoßes mit schwimmenden Seeminen von unserem Schiffe abzuwenden. Bald darauf schloß sich eine Torpedobootsflottille an, die unser Schiff etwa 3 bis 4 Stunden lang begleitete. Sie kehrte zurück, als das Kreuzergeschwader des Admirals Kamimura in Sicht kam, das von nun an die Sicherung der „Awa Maru“ gegen das damals noch auf freier See befindliche russische Wladiwostokgeschwader übernahm. Es war ein prachtvoller Anblick, als sich die japanischen Kriegsschiffe, Salut schießend, in voller Fahrt mit schäumender Bugwelle näherten. Auf den Decks standen alle Matrosen unter den Klängen des preußischen Königsmarsches in Parade und riefen Hurra. Das Geschwader fuhr dann in Kiellinie, etwa 800 bis 900 m neben der „Awa Maru“ her. In Höhe der Südspitze von Korea verabschiedete es sich mit Salut und verschwand in nördlicher Richtung, um sich wieder seiner kriegerischen Aufgabe zuzuwenden. —

Auf unserem Schiff herrschte eine musterhafte Ordnung und Ruhe. Von dem Leben und Treiben der 1300 Mann an Bord merkten wir sehr wenig. Die Leute verhielten sich so still, daß wir uns

kaum bewußt wurden, auf einem Truppentransportdampfer nach dem Kriegsschauplatz hinüberzufahren. Es war ein eigentümliches Gefühl, mit diesen Leuten zusammen zu sein, die sofort nach Port Arthur weitergehen und dort vielleicht nach wenigen Tagen dem Tode ins Angesicht sehen sollten. Der Prinz bat die Offiziere des Truppentransportes, mit ihm zu speisen; eine Unterhaltung war leider kaum möglich, da jedes Wort durch Oberstleutnant Nagayama verdolmetscht werden mußte.

Während der ersten beiden Tage war schönes, ruhiges Wetter. Unser Schiff nahm die Richtung durch die Inselwelt unmittelbar südlich von Korea. Der Anblick der in den merkwürdigsten Formen, steil, oft mit überhängenden Wänden aus dem Meere aufragenden Felseneilande in der Beleuchtung der mit südlicher Reinheit strahlenden Sonne war wunderbar schön. Die meisten Inseln sind unbewohnt und ohne jeden Pflanzenwuchs; nur vorübergehend dienen sie Fischern zum Aufenthalt.

Von dem Festlande Koreas, das den märchenhaften Namen des Landes der Morgenröte trägt, sahen wir nichts; wir trugen auch kein besonderes Verlangen danach, denn es soll vorläufig das ärmste und schmutzigste Reich der Erde sein. Hoffentlich gelingt es den Japanern, hier Wandel zu schaffen und das verkommene Volk zu sich emporzuheben. Das Land, das eine uralte Kultur besessen hat, birgt reiche Naturschätze aller Art, die nur der Erschließung harren.

Am 18. Oktober bezog sich der Himmel, es wurde stürmisch und empfindlich kalt. Für eine Anzahl der Leute war der vermehrte Seegang verhängnisvoll; traurig wickelten sich die kleinen Männer in ihre roten Decken und versuchten ihr Unbehagen zu verschlafen. Die bisher in Ställen auf dem Verdeck untergebrachten Pferde wurden mit Kränen in das Innere des Schiffes hinabgelassen, wo sie ruhiger standen.

Am Nachmittag des 18. liefen wir in die Bucht von Dalny ein, vorsichtig die noch nicht völlig beseitigten russischen Seeminen umfahrend. Gegen 5 Uhr ging die „Awa Maru" unter der hohenzollernschen Flagge im Hafen von Dalny vor Anker, salutiert vom Geschwader des Admirals Hosoya. Ein Anlegen an den Kai war des starken Seeganges wegen unmöglich. Nach Begrüßung durch

die japanischen Hafenbehörden verließ der Prinz trotz des ungünstigen Wetters sofort das Schiff, und begab sich in der pfeilgeschwinden Dampfpinasse des Admirals an Land, wo die ganze Besatzung teils in Parade stand, teils auf den Straßen bis zu unserem Quartier Spalier bildete und ihn mit militärischen Ehren empfing. Da sich infolge des Regens ein bis über die Knöchel reichender breiartiger Schmutz entwickelt hatte, waren Laufbretter gelegt worden, auf denen wir die bereitstehenden Wagen erreichten. —



Japanische Infanterie in Dalny, eine Ehrenbezeugung erweisend.

Unser Quartier war ein sehr ansehnliches, im hellen Glanze zahlreicher elektrischer Flammen strahlendes Gebäude, das frühere Wohnhaus des russischen Stadtoberhauptes. Leider war die Luftheizung verdorben, so daß wir uns an dem offenen Feuer des einzigen Kamins zu erwärmen versuchen mußten. Dafür standen in diesem Hause aber nicht weniger wie 6 Klaviere und 1 Harmonium, von denen einige ganz zerstört, die anderen arg verstimmt waren. Da wir jedoch dem geflohenen Stadtoberhaupt eine derartig umfangreiche Vorliebe für Musik nicht zutrauten, mutmaßten wir, daß ein Teil dieser Musikwerkzeuge erst bei der Plünderung Dalnys durch die

Chinesen nach dem Abzuge der Russen in dieses Haus „gerettet“ worden sind.

Es wird wohl nie völlig aufgeklärt werden, wen die Schuld an der nutzlosen Einäscherung der Stadt trifft. Die Russen behaupten, nur die Staatsgebäude und Hafenanlagen zerstört zu haben, während die Chinesen bei der Besitzergreifung Dalnys durch die Japaner aussagten, daß das von den Russen angelegte Feuer sich weiter verbreitet und auch die Wohnhäuser und Warenlager ergriffen hätte. Jedenfalls war Dalny schließlich von den Chinesen rein ausgeplündert worden, ehe die Japaner einzogen.

Ein recht einfaches, aber in der neuen Umgebung um so eindrucksvolleres Mahl mit den Spitzen der japanischen Behörden von Dalny beschloß den Tag unseres Eintreffens auf dem Kriegsschauplatz. —

Schon mehrfach war die Frage erwogen worden, ob der Prinz bei der Nähe Port Arthurs nicht erst der III. Armee einen Besuch abstatten und die japanischen Truppen bei der Belagerung sehen sollte. Da indessen die Übergabe der Festung noch in einiger Ferne zu stehen schien, war es mit einem Besuch dortselbst nicht so eilig. Anderseits konnte die unentschieden gebliebene Schlacht am Sha ho nach unserer Auffassung in absehbarer Zeit zu neuen Kämpfen im Norden führen. Vor allen Dingen aber wollte sich der Prinz zunächst bei dem Höchstkommandierenden des Mandschurei-Heeres, dem Marschall Marquis Oyama, persönlich melden und wünschte daher, sofort weiterzureisen.

Unsere Pferde mußten jedoch nach der Seereise erst einen Ruhetag haben; auch war die Ausladung des großen Gepäcks aus dem Transportschiff noch nicht beendigt. Wir benutzten also die Zeit bis zur Abreise von Dalny zu einem Spazierritt durch die Stadt und in die Umgegend des Hafens, wozu uns Pferde zur Verfügung gestellt wurden.

Bei dieser Gelegenheit lernten wir den sehr liebenswürdigen japanischen Oberstleutnant Yostake von der Fußartillerie kennen, der zum Schutz des wichtigen Hafens mehrere Küstenbefestigungen erbaute. Er sprach recht gut deutsch und hielt sich den „Berliner Lokal-Anzeiger“, den er uns auch später stets zuschickte, damit wir

alle außerhalb der Mandschurei sich abspielenden „welterschütternden" Ereignisse mit sechswöchentlicher Verspätung nachlesen konnten.*)

Die Stadt Dalny ist unfertig, aber nach einem großen Plane angelegt und scheint im Begriff gewesen zu sein, sich mächtig zu entwickeln. Die öffentlichen Gebäude, aus deren verbrannten Trümmern noch die frühere Größe erkennbar war, müssen einen stattlichen Anblick gewährt haben. Die vielen, in der Art von Landschlößchen erbauten Wohnhäuser, von denen auch manche durch Feuer zerstört waren, zeugten von der Wohlhabenheit, aber weniger von dem Geschmack ihrer früheren Besitzer. Vielleicht waren es nur Beamtenwohnungen. In der Chinesenstadt Dalnys waren alle Läden geöffnet; es wurde ein lebhafter Handel mit Lebensmitteln und Heeresbedürfnissen verschiedenster Art betrieben. Überall herrschte große Ordnung.

Der Hafen war noch nicht ganz vollendet. Nach Ansicht der Japaner ist seine Lage keine sehr glückliche, da trotz der langen Molen bei dem häufigen Nordostwind ein so starker Seegang entsteht, daß die Schiffe nicht am Kai anlegen können. Der gegenüberliegende Hafen von Liu schu tun soll größere Vorzüge besitzen. Zur Zeit wurden beide Häfen benutzt, um die zahlreichen Truppenschiffe zu entladen und den riesigen Nachschub für das mandschurische Heer aufzustapeln, wobei übrigens auch der Hafen Ying kou (Niu tschwang) stark beteiligt war.

Das Klima ist milde, aber trotz der Nähe des Meeres mit Ausnahme einer kurzen heftigen Regenzeit ziemlich trocken. Mehrere gut gehaltene Chausseen führen von Dalny aus in die Umgegend; ihr weiterer Ausbau war ins Stocken geraten. Die Japaner waren beschäftigt, einige neue Befestigungsanlagen zum Schutze des Hafens gegen die Seeseite zu errichten, da sich die aus chinesischer Zeit stammenden Forts als ganz veraltet und unbrauchbar erwiesen.

Die Umgegend Dalnys ist bergig und sehr unfruchtbar, Land und Bevölkerung sind arm und schmutzig. Die Russen scheinen Versuche gemacht zu haben, einige der seit langer Zeit entwaldeten Höhen in der nächsten Umgebung der Stadt wieder aufzuforsten

*) Selbstverständlich hielten wir uns auch einige in Tokio in englischer Sprache erscheinende Zeitungen.

und die freien Plätze mit öffentlichen Anlagen zu schmücken. Sogar eine Art von zoologischem Garten hatten sie eingerichtet, dessen unfreiwillige Bewohner, zwei Bären und ein gewaltiger Tiger, von den Japanern sorgfältig gefüttert und gepflegt wurden. Die Zwinger waren stets von Soldaten aller Waffengattungen dicht umringt, die den russischen Bären Schmeichelworte zuriefen und sie zu Kunststücken zu veranlassen suchten. Der Tiger führte ein zurückgezogenes Leben und schien sehr gelangweilt zu sein; seine Überführung nach Japan war in Aussicht genommen. Andere Tiere fehlten; vielleicht hatten die Chinesen sie gestohlen oder verzehrt, ehe die Japaner Dalny besetzten. Für ihr Vergnügen schienen die Russen ferner durch mehrere Tingeltangel und ein großes chinesisches Theater gesorgt zu haben. Die Darsteller waren aber längst verschwunden, und die weitläufigen Gebäude hatte man zu japanischen Lazaretten eingerichtet. Das Palmenhaus der botanischen Anlagen war in einen buddhistischen Tempel umgeändert worden, in dem die das Heer begleitenden Priester Gottesdienst für die japanischen Soldaten abhielten.

Wir hatten in Dalny zum ersten Male Gelegenheit, russische Gefangene zu sehen, die, von Port Arthur kommend, nach Japan weiterbefördert wurden. Sie machten, wie das nicht zu verwundern war, einen ziemlich unsauberen Eindruck, waren aber reine Engel gegenüber den chinesischen Einwohnern, die über alle Begriffe schmutzig und verkommen aussahen! —

Am 20. Oktober vormittags erfolgte unsere Abreise nach Liao yang. In den fahrplanmäßigen Zug hatte die Eisenbahnbehörde einen Wagen III. Klasse eingestellt, der seiner Sitzbänke beraubt und in einen „Salonwagen" umgewandelt worden war. Seine Einrichtung bestand aus einem Bett für den Prinzen, einem Sofa mit Tisch und einigen Stühlen; die Wände waren mit Leinwand benagelt, die Fenster mit Vorhängen versehen. Es spricht Bände für die Anspruchslosigkeit der hohen japanischen Offiziere, daß dieser Wagen ein Prunkstück seiner Gattung war und daß die zum Teil doch auch nicht mehr ganz jungen Herren sich oft mit einer noch niedrigeren Wagenklasse begnügten, und zwar bei Fahrten von 24stündiger Dauer.

Auf dem Bahnhof hatten sich die Spitzen der Behörden und sämtliche Offiziere der Besatzung Dalnys eingefunden, um sich vom Prinzen Hohenzollern zu verabschieden und ihm glückliche Reise zu wünschen.

Der Betrieb der Eisenbahn Dalny—Liao yang erfolgte unter militärischer Aufsicht durch Angestellte der japanischen Bahnen, von



Abreise des Prinzen Hohenzollern von Dalny.

denen nur ein geringer Teil dem Staate gehört. Das Betriebsgerät schien nicht sehr neu zu sein; z. B. hatte unser Wagen keineswegs erstklassige Federn. Die Fahrt verlief ganz planmäßig. Gleich nach dem Verlassen des Bahnhofes von Dalny fuhren wir über eine kleine steinerne Brücke, die von den Russen gesprengt, aber von den Japanern längst wiederhergestellt war. Auf der Haltestelle Nan kuan ling fesselte ein mindestens 6 m langes Geschützrohr unsere Aufmerksamkeit. Es war in der von den Russen geräumten Stellung des Nanshan (bei Kint schou) den Japanern in die Hände

gefallen und zunächst auf dem Bahnhof stehen geblieben. Bei unserer über ein halbes Jahr später erfolgenden Rückkehr stand es immer noch da.

Unser Zug fuhr nun an den Höhen des Nanshan vorüber. Mit Hilfe eines im Generalstabe zu Tokio angefertigten Planes versuchten wir uns über den Gang der Schlacht zu unterrichten, was bei der langsamen Fahrt ganz gut möglich war. Oberstleutnant Nagayama, der bereits im Jahre 1895 als Ordonnanzoffizier des Generals Oyama hier ein Gefecht gegen die Chinesen mitgemacht



Erobertes russisches Geschützrohr
auf der Eisenbahnhaltestelle Nan kuan ling bei Kin tschou.

hatte, konnte uns genaue Auskunft über das Gelände geben. Uns schien die ganze Stellung räumlich sehr beschränkt zu sein; kaum eine Brigade hatte in den Befestigungsanlagen Platz. Dagegen hätten die Russen auf den südwestlich davon gelegenen Höhen mindestens $1\frac{1}{2}$ Divisionen aufstellen können. Eine Umgehung oder ein umfassender Angriff seitens der Japaner wäre dort fast unmöglich gewesen. Der tatsächliche Verlauf des Gefechts ist ja bekannt. Ein richtiges Bild konnten wir nicht bekommen, weil die Kämpfe im Sommer stattgefunden hatten, der Boden also damals mit Mais*) oder Hirse mannshoch bedeckt gewesen war, während jetzt im Herbst das Gelände weithin übersichtlich erschien.

*) chinesisch Kau liang.

Die ganze Gegend machte in dieser Herbststimmung einen unsagbar traurigen Eindruck. Alle Berge, die sich zum Teil, wie der Mount Sampson, zu beträchtlicher Höhe erheben, sind entwaldet. Seit Jahrhunderten haben die Witterungseinflüsse auf den von keiner Anpflanzung und keiner Erdschicht mehr bedeckten Felsen eingewirkt, so daß die Gipfel wildzerklüftet fast senkrecht und unwegsam aufragen. Die Hänge sind bis tief hinab mit Geröll bedeckt; nur in den Tälern erkennt man Spuren von Ackerbau. Der von den Bergen herabgewaschene, verwitterte Kalkstein könnte wohl in fruchtbringenden Boden umgewandelt werden, aber die in der Regenzeit von den Bergen ungeregelt herabschießenden Wassermassen reißen immer wieder die mühsam angebauten Landstrecken fort, und die Bevölkerung ist zu arm und ungebildet, um sich selbst gegen diese Naturgewalten zu schützen. Alle Gebäude, selbst die



Teil der russischen Stellung bei Ta shi tiao (im Januar 1905 während der Reise nach Port Arthur aufgenommen).
Die weißen Holzpfähle am Berghange über dem zerstörten Gebäude sind japanische Kriegergräber.

zahlreichen Tempelbauten, sahen verfallen und verwahrlost aus, sogar in den Gegenden, in denen kein Kampf gewütet hatte. Es war derselbe Eindruck, der sich uns immer wiederholte: Die Reste alter Macht und früheren Wohlstandes gehen unter der jetzigen Regierung einem sicheren Untergange entgegen. Alles verfällt, nichts wird ausgebessert. Auch die Russen scheinen für das arme Land bisher nichts getan und es nur als Durchgang für die Eisenbahn nach Dalny angesehen zu haben. —

Die Japaner hatten die von den Russen auf ihrem Rückzuge vorgenommenen wenigen flüchtigen Unterbrechungen des Bahnkörpers und der Bahnhofseinrichtungen schnell wiederhergestellt. Für den Nachschub des Mandschurei-Heeres hatten sie zunächst die auf der Liau tung-Halbinsel eroberten 200 russischen Eisenbahnwagen benutzt, die, von Kulis geschoben, während der Regenzeit unschätzbare Dienste für die Verpflegung geleistet haben. Später war mit dem Eintreffen japanischen Bahngerätes die russische Spurweite der Geleise durch Heranrücken der einen Schiene an die andere für die japanischen Wagen umgeändert worden. In der ersten Zeit waren aber nur wenige geschlossene Wagen vorhanden, so daß sogar die Truppentransporte in offenen Lowries erfolgen mußten.

Auch mit unserem Zuge wurden Truppen und Vorräte befördert. Mit einbrechender Dunkelheit wurde es empfindlich kalt, so daß wir die armen, im Freien sitzenden Soldaten herzlich bedauerten. Ich bezweifle übrigens, daß sie allzu sehr unter der Kälte gelitten haben. Sie waren mit Mänteln und Decken gut versehen und saßen außerdem so eng, daß sie sich gegenseitig Schutz gegen Zug und Kälte gewährten. Überhaupt sind die Japaner, die den größten Teil des Jahres eine sehr leichte Kleidung tragen und in sehr zugigen Häusern wohnen, gegen Witterungsunbilden ziemlich unempfindlich, wovon wir uns im Winter noch besser überzeugen konnten.

Wir selbst froren in der Nacht so stark, daß wir trotz wollener Decken kaum schlafen konnten. Da sich außerdem auf allen Haltestellen Offiziere zum Empfang eingefunden hatten, auch Ehrenwachen aufgestellt waren, so kamen wir überhaupt nicht zur Ruhe; denn es wurde jedesmal so lange von außen an unsere verhüllten

Fenster gepocht, bis der aus dem Schlaf aufgeschreckte Oberstleutnant Nagayama im Nachtgewand öffnete und die hereingereichten Visitenkarten der versammelten Offiziere an sich nahm.

Je weiter wir nach Norden fuhren, um so kälter wurde es; der Wärme-Unterschied zwischen Port Arthur und Liao yang beträgt etwa 7° R. Vor Tagesanbruch hatte es stark gereift. Als es hell wurde, bot die Gegend noch immer denselben öden Anblick, wie am Tage vorher: im Westen eine weite, graugelbe Ebene, im Osten niedrige kahle Höhenzüge, im Hintergrunde überragt von schroffem Gebirge. Bäume sah man nur in den ärmlichen Nieder-



Der Shusampo (russisch Signalberg)
von Süden, von der japanischen Angriffsseite aus gesehen.

lassungen und auf den überall zwischen den Ackerflächen verstreuten chinesischen Begräbnisstätten, die man an den spitzen, kegelförmigen Erdhügeln erkennen konnte. An den Schlachtfeldern von Te li tsze (russisch Wafangkou) und Ta shi kiao waren wir während der Nacht vorübergefahren, dagegen bot sich des Morgens die starke russische Stellung von An shan tan unseren Blicken. Die steilen Höhenzüge, die sich quer zu der durch ein schmales Flußtal führenden Eisenbahn hinziehen, sind von den Russen freiwillig geräumt worden, so daß unsere Betrachtungen sich nur auf akademische Erwägungen beschränkten.

Bald nach An shan tan kam aber der südlich Liao yang fast 100 m aus der Ebene aufragende Berg Shusampo (russisch Signal-

berg) in Sicht, um dessen Besitz sich in den letzten Augusttagen 1904 so blutige Kämpfe abgespielt haben. Die Eisenbahn fährt unmittelbar an seinem Westabhange entlang, so daß wir Zeit hatten, die Stärke der Stellung zu beurteilen und uns die Frage vorzulegen, ob wir überhaupt einer Truppe im Manöver zumuten würden, so steile Hänge zu erklettern. Mir fiel der bekannte Ausspruch des verstorbenen Generaloberst v. Pape ein: „Solche Angriffe sind verboten!" Tatsächlich hat der Sturm auf die Höhe den Japanern unverhältnismäßig große Opfer gekostet.





Blick auf die Pagode und den Kuropatkin-Garten bei Liao yang.



Wohnhaus des Prinzen Hohenzollern bei Liao yang.

IV. Liao yang.

Die weithin sichtbare Pagode bei Liao yang zeigte uns an, daß unsere Ankunft nahe bevorstand. Gegen 11 Uhr vormittag, nach fast 21stündiger Fahrt, früher als der Zug fahrplanmäßig einlaufen sollte, trafen wir auf dem Bahnhof ein, wo sich der Prinz Kan-In mit zahlreichen japanischen Offizieren zum Empfange des Prinzen Hohenzollern eingefunden hatte.

Nach der gegenseitigen Vorstellung und Begrüßung bestiegen wir die uns zum Ritt in unser Quartier zur Verfügung gestellten Pferde, da die unsrigen noch nicht ausgeladen waren. An der Ehrenwache vorüber ritten wir (ich leider ohne Möglichkeit, die mir noch im letzten Loch viel zu kurzen Steigbügel benutzen zu können) unter Führung des japanischen Prinzen nach dem Hause, das uns nunmehr für längere Zeit als Heim dienen sollte.

Prinz Kan-In ist auch in Deutschland kein Fremder. Er hat seine militärischen Kenntnisse zwar in Frankreich erweitert; auf

seiner Rückreise nach Japan hielt er sich aber längere Zeit in Berlin auf und war dort ein gern gesehener Gast des Kaiserhauses. Seine hohen kriegerischen Eigenschaften bewies er durch tapferes und umsichtiges Verhalten während der Schlacht am Shaho, in der er mit seiner Kavallerie-Brigade auf dem rechten Flügel des japanischen Heeres bei Pön hsi hu die drohende Umfassung der russischen Heeresabteilung Stackelberg erfolgreich abwehren half. Die ihm nunmehr zuteil gewordene Aufgabe, den deutschen Prinzen auf dem Kriegsschauplatze zu begleiten, war für einen so erfolgreichen und seinem Beruf ergebenen Soldaten vielleicht nicht immer sehr angenehm;



Japanische Speicher im Bau.

aber er unterzog sich ihr mit einer stets gleichbleibenden Liebenswürdigkeit, die in allen Wechselfällen unseres Nomadenlebens standhielt.

Unser Wohnhaus, wahrscheinlich eine frühere russische Beamtenwohnung, lag außerhalb der Mauern der alten Stadt, unweit des Bahnhofs in der russischen Vorstadt. Diese Lage hatte viele Vorteile, da wir einerseits dem unerträglichen Schmutz der Chinesenstadt entrückt und anderseits dem gewaltigen Verkehr, der sich unmittelbar hinter einem großen Heere entwickelt, nahe genug waren, um ihn täglich beobachten zu können. Die Eisenbahn und die Hauptstraßen, die großen Magazine und Werkstätten lagen gewissermaßen vor unseren Fenstern. Als Nachteile machten sich Lärm und Staub geltend, die aber wegen der sie überwiegenden Vorteile in den Kauf genommen wurden.

Zunächst gingen wir an die Einrichtung unserer Wohnung. Der Prinz hatte ein Wohn- und ein Schlafzimmer zur Verfügung, Oberstleutnant Nagayama und ich jeder ein Zimmer. Dienerschaftsräume und Küche waren, wenn auch beschränkt, ebenfalls vorhanden. Die innere Einrichtung bestand in einigen Tischen und Stühlen sowie einem Ungeheuer von Sofa. Die Betten brachten wir selbst mit, zusammenlegbare Feldbetten, sehr einfach aber zweckmäßig, die jede Behandlung vertrugen. Sie waren aber so schmal, daß ich, um mich auf die andere Seite zu legen, jedesmal im Schlaf eine Drehung um meine mittlere Axe machen mußte; sonst fiel ich heraus. Glücklicherweise befanden sich leidlich erhaltene russische Öfen im Hause, so daß wir selbst in den kältesten Zeiten nicht übermäßig gefroren haben.

Da ich seit meiner frühesten Kindheit eine unüberwindliche Abneigung gegen die Dampfpfeifen der Lokomotiven hege, war die Nähe des Bahnhofs, auf dem Tag und Nacht ein lebhafter Durchgangs- und Rangierverkehr herrschte, eine Quelle vieler Leiden für mich. Häufig fuhr ich nachts im Bett in die Höhe, wenn die tiefe Stimme einer japanischen Lokomotivpfeife wie ein um Hilfe schreiender Ochse lärmte.

Die Ausdehnung der ziemlich unversehrt gebliebenen Bahnhofsanlagen ließ darauf schließen, daß die Russen der Eisenbahnhaltestelle Liao yang eine ganz besondere Wichtigkeit beigemessen haben. Unter den zahlreichen Bauten befand sich z. B. ein halbvollendeter steinerner Lokomotivschuppen für 20 Maschinen. Ein im Rohbau begonnener Wasserturm wurde von den Japanern fertiggebaut, konnte jedoch nicht benutzt werden, weil die Wasserleitung, die anscheinend nach dem Tai tsze ho*) führen sollte, in den allerersten Anfängen stehengeblieben war. Wie die Russen ihre Lokomotiven mit heißem Wasser versorgt haben, weiß ich nicht; vielleicht haben sie Wasserkasten im Zuge mitgeführt. Die Japaner ließen in Ermanglung jeder Leitung das Wasser in großen Kästen heranfahren und füllten die vorhandenen Behälter zur Speisung der Lokomotiven. Späterhin im Winter bereitete das Vorwärmen des Wassers oft große Schwierigkeiten. —

*) Fluß nördlich Liao yang.

Unser erster Spaziergang führte noch über Trümmer verbrannter Gebäude; aber schon nach einigen Wochen waren die Spuren der Schlacht aufgeräumt, und mächtige japanische Lagerschuppen erhoben sich auf den Stellen, wo früher russische Vorratshäuser gestanden hatten.



Marschall Marquis Oyama.

Am Tage nach unserer Ankunft machten wir einen Ritt nach dem Signalberg südlich Liao yang, von den Japanern nach dem an seinem Fuße liegenden Dorfe Shusampo genannt. Wir erstiegen den sehr steilen und felsigen Berg auf einem von den Russen in vielen Windungen angelegten Fußwege. Die oben auf der Höhe errichteten Befestigungen, tiefe Schützengräben, an vielen Stellen durch Sandsäcke verstärkt, haben die von Natur ungewöhnlich starke Stellung fast uneinnehmbar gemacht. Es ist kaum zu glauben, daß diese fast 100 m aus flacher Ebene steil aufragende Festung im Sturm genommen worden ist. Hier oben hörten wir einen Vortrag über den Verlauf der Schlacht, dem später noch mehrere Vorträge folgten.

Noch bevor unsere Koffer und Kisten sämtlich ausgepackt waren, stattete der Prinz dem Höchstkommandierenden des Mandschurei-Heeres, dem Marschall Marquis Oyama, seine Meldung ab. Als Tag hierfür war der 27. Oktober bestimmt worden. Wir fuhren

mit der Eisenbahn in dem bekannten „Salonwagen" III. Klasse nach Bahnhof Yentai, wo General Baron Kodama, der Chef des Generalstabes des Heeres, mit zahlreichen Offizieren den Prinzen empfing und auf den bereitgestellten Pferden nach dem etwa 1 km entfernten Dorfe Yentai geleitete.

Der Marschall, der sein bis zur Schlacht am Sha ho in der früheren Wohnung Kuropatkins zu Liao yang innegehabtes Quartier mit einem chinesischen Gehöft in Yentai vertauscht hatte, begrüßte den Prinzen sehr herzlich und gab seiner Freude über die der japanischen Armee widerfahrene Ehre Ausdruck.

Man kann sich kaum einen größeren Gegensatz denken, als den großen, breiten Oyama mit den an einen Niederdeutschen erinnernden Gesichtszügen, und seinen kleinen, fast zierlich gebauten, beweglichen Chef mit dem Kopf eines französischen Generals. Ihr Äußeres entspricht völlig ihren Geisteseigenschaften; denn während Oyama bei aller ihm innewohnenden Tatkraft den Eindruck eines sehr gutmütigen und gar nicht aus seiner Ruhe zu bringenden Mannes macht, ist Kodama von sprudelnder Lebhaftigkeit und trifft mit seinen blitzschnellen Bemerkungen stets den Nagel auf den Kopf. Beide Männer kamen während des ganzen Feldzuges vortrefflich miteinander aus und ergänzten sich gegenseitig in glücklichster Weise.

General Baron Kodama führte neben der verantwortungsvollen und allumfassenden Tätigkeit als Chef des Generalstabes eines Heeres von rund 300 000 Mann das Amt eines General-Gouverneurs von Formosa weiter. Unter seiner mit großen Vollmachten ausgeübten Regierung hatte die Insel, die Schmerzenskolonie Japans, bereits einen bedeutenden Aufschwung genommen, Ein- und Ausfuhr waren um das Vielfache gewachsen, und vor allen Dingen — die Einnahmen hatten sich vermehrt! Aber nur unter Beibehalt der bewährten Leitung konnte dieser hoffnungsvolle Zustand erhalten bleiben. Eine Fülle von Friedensarbeit erwuchs hierdurch im Kriege dem General, der sich dauernd mit neuen Plänen für sein „Paradies auf Erden" trug und ein baldiges Ende des blutigen Kampfes ersehnte, um sich ganz seinem Friedensberufe hingeben zu können.

Auch Marschall Oyama versicherte uns oft, wie lieb ihm das Leben auf seinen Waldgütern bei Nikko sei, wo er sich den größten Teil des Jahres aufzuhalten pflegte. Ich mußte unwillkürlich an unsere alten Offiziere denken, die sich nach langer, arbeitsamer Dienstzeit auch so gern in die stillen Wälder zurückziehen, um ihren Lebensabend in innigem Verkehr mit der Natur zu verbringen.

Die Unterkunft der Generale war ebenso anspruchslos und bescheiden wie die der Herren ihres Stabes. In den Arbeitszimmern wurde auch gegessen und nachts geschlafen. Alle legten sich die größte Beschränkung auf, um den Truppen keine Quartiere zu entziehen. Die ihnen im Winter aus Japan gelieferten eisernen Öfen schickten sie zu den Vorposten, die eine Erwärmung nötiger brauchten als die in leidlich hergerichteten Häusern untergebrachten Stäbe. Sie wollten, wie alle anderen Offiziere, keinerlei Bequemlichkeit vor ihren Mannschaften voraus haben. Ein gewisser Aufwand, wenn man so sagen darf, wurde nur entfaltet, sobald die Offiziere der fremden Heere zum Besuch erschienen. —

Beim Marschall Oyama hatte sich auch General Graf Nozu, der Führer der IV. Armee, zur Begrüßung des Prinzen eingefunden; ein kleiner, vornehmer Herr von sehr gewinnendem Wesen und dem Auftreten eines Grandseigneur der alten Schule. Leider sprachen die älteren Generale keine fremde Sprache, so daß die Unterhaltung nur unter Vermittlung anderer Offiziere erfolgen konnte, wodurch ein großer Teil des Reizes verloren ging.

Da wir der Armee des Grafen Nozu zugeteilt worden waren, so beratschlagten wir mit seinem gleichfalls anwesenden Chef des Generalstabes und Schwiegersohn, dem General Ujehara, ob und wann unsere Übersiedlung zur IV. Armee erfolgen könnte.

Es war selbstverständlich ein lebhafter Wunsch des Prinzen Hohenzollern, innerhalb der Truppen Unterkunft zu nehmen. Wir mußten uns aber davon überzeugen, daß eine dauernde Unterbringung der beiden Prinzen mit Gefolge dort unseren liebenswürdigen Wirten sehr große Unbequemlichkeiten bereitet hätte. Da außerdem die allgemeine Kriegslage nach dem großen, entscheidungslosen Ringen am Sha ho in der nächsten Zeit noch keine Änderung erwarten ließ, beschlossen wir, vorläufig in Liao yang zu bleiben, das

auch nahe genug war, um uns die Möglichkeit zu gewähren, in etwa zwei Stunden in der vordersten Linie der Truppen zu sein. Für den Fall eines vorübergehenden Aufenthalts bei der IV. Armee wurde in der Nähe des Oberkommandos, das in Takou lag, den Prinzen ein Quartier in Tsai kia tun eingeräumt, das jederzeit zur Verfügung stand. —

Wir kehrten also zunächst nach Liao yang zurück und begannen uns nun für den Winter einzurichten. Da sich die im Hause befindliche Speisekammer als zu klein für unsere großen Vorräte erwies, beschloß Oberstleutnant Nagayama, einen Anbau aus Wellblech ausführen zu lassen. Ferner wurde eine Badestube aus Brettern, die mit alten Zeitungen verklebt wurden, errichtet; aber leider blies der Wind, der in dieser Zeit schon recht kühl wehte, immer wieder hindurch, so daß wir nicht zum ungetrübten Genusse der Einrichtung gelangten.

Der nächste Bau betraf einen Stall für Hühner. Diese in so vieler Beziehung nützlichen Vögel waren bei großer Nachfrage schon sehr teuer geworden, desgleichen ihre Eier, die nicht einmal annähernd frisch, sondern für unseren Geschmack stets mehrere Wochen zu früh gelegt waren. Als der aus geflochtenen Matten errichtete Stall fertig war, setzten wir 6 Hühner und 6 Enten hinein. Eier bescherten sie uns aber nicht, dazu war es ihnen wahrscheinlich zu kalt; statt dessen verschwanden sie nach und nach auf unerklärliche Weise. Der am Tage vor unserem Hause, nachts auch auf dem Hofe wachehabende japanische Posten wurde für diese Angelegenheit interessiert; allein auch er konnte nur versichern, daß außer einigen halbverwilderten Hunden kein lebendes Wesen in die Nähe des Hühnerhofes gekommen wäre. Nun hätte uns eigentlich schon ein Licht aufgehen können, aber es bedurfte erst der unverhofften Entdeckung, daß eine Hündin in unserem Hühnerstall 6 Junge geworfen und sich nach Abwürgen des letzten Federviehs endgültig darin niedergelassen hatte, uns die Augen zu öffnen. Um der niedlichen kleinen Tiere willen verzieh der Prinz, der ein großer Tierfreund ist, der sorgsamen Hundemutter, und wir nahmen sie von nun an in unsere regelrechte Verpflegung auf. Sie blieben im Hühnerstall wohnen; von dem Versuch, Hühner zu halten, nahmen wir endgültig Abstand.



Die Hündin Karo. Yakko, das Scheusal. Liao.

Unsere Hunde.

Noch bevor wir aber in solchem Umfange Hundebesitzer geworden waren, hatte ich mir einen sehr spaßigen „echt chinesischen Wachtelhund" zugelegt, den ich dem Koch des Prinzen Kan-In für eine Schachtel Zigaretten abgekauft hatte. In der ersten Zeit entfloh er täglich, trieb sich umher und kehrte immer wieder zu seinem alten Herrn zurück. Es gelang aber schließlich, ihn davon zu überzeugen, daß er uns gehöre und es bei uns eigentlich noch besser hätte als in der anderen Küche; wir hatten ihn sogar soweit gezähmt, daß er den Koch auf offener Straße verleugnete.

An unsere Diener hatte sich noch ein kleiner, sehr freundlicher Hund angeschlossen, so daß wir nun über drei erwachsene und sechs junge Hunde verfügten, von denen uns die ersteren auf allen unseren Ausflügen und Reisen, sogar bis in die Schlacht von Mukden begleitet haben.

Mein chinesischer Hund, Yakko oder das Scheusal genannt, wurde bei unserer Rückkehr nach Tokio dem kaiserlichen Gesandten Grafen Arco, einem großen Hundefreund, als Mitbringsel überreicht. Die große braune Jagdhündin, von unseren Dienern „Karo" gerufen, kam in die Hände des Zeremonienmeisters Matsudaira. Die anderen Hunde wurden in Liao yang und Mukden verschenkt. Hoffentlich erfreuen sie sich noch heute eines vergnügten Lebens. Uns haben sie manche Stunde durch ihre harmlosen Spiele verkürzt. —

Unsere wiederholten Besuche bei der IV. Armee werde ich im nächsten Abschnitt schildern und jetzt zunächst mit unserem ferneren Leben in Liao yang fortfahren.

Selbstverständlich entwickelte sich bald ein freundschaftlicher Verkehr zwischen den beiden Prinzen und ihrer Begleitung.

Die Hofhaltung des Prinzen Kan-In bestand aus seinem getreuen Hofmarschall Matsui, seinem Adjutanten und der, den Kriegsverhältnissen entsprechend, in sehr bescheidenen Grenzen gehaltenen Dienerschaft. Sie bewohnten, wie wir, ein kleines russisches Haus, etwa 10 Minuten von uns entfernt.

Herr Matsui sprach ebenso wie sein Prinz, den er seit vielen Jahren auf allen Reisen im Auslande begleitet hatte, fließend Französisch und gewann durch sein überaus liebenswürdiges Wesen sehr schnell unsere Herzen. Sein unverwüstlicher Humor sprudelte wie ein frischer Quell und machte seinem Namen (Matsui = Waldesbronnen oder Tannenquelle) alle Ehre.

Der Adjutant, Major Inagaki, wurde bald nach unserer Ankunft als Militär-Attaché nach England entsendet. Sein Nachfolger, Major Nakashima, war zufällig ein alter Freund unseres Begleiters Oberstleutnant Nagayama; beide Herren besprachen stets gemeinsam die Vorbereitungen für die Ausflüge und Reisen der Prinzen und räumten alle Schwierigkeiten rechtzeitig hinweg.

In erster Linie war unsere Zeit den Ritten und Ausfahrten gewidmet, die wir in die Umgegend der Stadt unternahmen, um die Schlachtfelder kennen zu lernen. Demnächst wurden Nachrichten für die Berichterstattung gesammelt und Vorträge gehört.

Bereits wenige Tage nach unserer Meldung beim Marschall Oyama erschien sein Generalstabschef, General Baron Kodama, in Liao yang, um dem Prinzen in einem längeren Vortrage die ganzen Ereignisse seit der Eröffnung des Feldzuges bis zur Schlacht am Sha ho darzulegen.



General Baron Kodama
im Eisenbahnwagen III. Klasse auf dem Bahnhof Liao yang.

Auch später fanden noch häufig ergänzende Vorträge statt, die um so lehrreicher waren, als der General uns erlaubte, nach den Gründen und Absichten zu fragen, die er bei seinen Entwürfen und Plänen verfolgt hatte. Die dermaleinstige Bekanntgabe dieser Gedanken muß selbstverständlich dem japanischen Generalstabe vorbehalten bleiben. Ich möchte aber wenigstens den Geist andeuten, von dem der General beseelt war. Während er uns die Oktoberschlacht am Sha ho vortrug, sagte er: „Als ich die Nachricht von der allgemeinen Offensive des russischen Heeres erhielt, beschloß ich sofort, daß unser Heer unverzüglich zum Angriff vorgehen müsse, denn bei der starken Überlegenheit der Russen konnten wir nur dann auf Erfolge rechnen, wenn wir dem Feinde zuvorkamen usw."

Nach den Vorträgen blieb der General, der ein starker und sehr verständnisvoller Raucher war, gewöhnlich noch bei einer guten Zigarre aus der „Zigarren-Ausstellung" des Prinzen bei uns und entfaltete seinen unerschöpflich reichen, liebenswürdigen Humor. Ich entsinne mich vieler geselliger Vereinigungen, bei denen General Kodama den unbedingten Mittelpunkt der höchst angeregten Unterhaltung bildete. Allerdings blieb niemand in dem ganzen Kreise von seinem Witz verschont, sebst am Marschall Oyama vergriff er sich und behauptete unter anderem, der Höchstkommandierende schliefe nachts regelmäßig 12 Stunden. Oyama hatte aber die Lacher sofort auf seiner Seite, als er nachwies, daß sein vortrefflicher Chef sogar 14 Stunden lang schliefe! — Ich glaube, daß mancher Heerführer diese Generale um ihre guten Nerven beneiden könnte.

Wenn der Marschall oder sein Chef nach Liao yang kamen, nahmen sie stets in dem geräumigen Hause Wohnung, in dem vorher General Kuropatkin gewohnt haben soll. Es standen noch zwei russische Schilderhäuser vor dem Eingang, und daneben erhob sich eine Holzhalle, in der ein Salonwagen des russischen Heerführers gestanden hatte. Ein Schienenweg führte vom Bahnhof bis dorthin.

Mitten auf einem freien Platze, nahe dem Kuropatkin-Hause, war eine Anzahl russischer Geschütze aufgefahren; ich zählte 56 Stück. Man hatte sie nicht als Siegesbeute nach Japan geschickt, sondern



Eroberte russische Feldgeschütze (System Putilow) in der russischen Vorstadt bei Liao yang.



Japanische Artilleristen exerzieren an einem der eroberten russischen Feldgeschütze (System Putilow).

nahm die unbeschädigten in Gebrauch und bildete neue Batterien daraus; Munition war in genügender Menge vorhanden. Sie bildeten einen schätzenswerten Zuwachs zu der an Zahl der feindlichen unterlegenen japanischen Artillerie.

Sehr zweckmäßig schien mir das japanische Brückengerät zu sein. Die eisernen Pontons zerfallen in mehrere (wenn ich nicht irre, sechs) einzelne kastenartige Teile, die fest aneinander verschraubt werden



Japanisches Brückengerät auf dem Marsch.
Im Hintergrunde der Bahnhof von Liao yang.

können. Die beiden äußeren Kastenteile sind in der Form von Schiffsschnäbeln zugespitzt. Zum Marsch werden gewöhnlich zwei innere und ein äußerer Teil zusammengesetzt und auf einem kleinen vierrädrigen Wagen leicht von einem Pferd gezogen. Trotz ihres geringen Gewichts sind die Pontons sehr widerstandsfähig, weil die Kastenränder nach innen umgebogen sind. Die Arbeit des Zusammenschraubens oder Auseinandernehmens erfordert nur kurze Zeit.

Auf unseren militärischen Spaziergängen gelangten wir auch gelegentlich nach der eigentlichen Stadt Liao yang, die innerhalb eines etwa $1\frac{1}{2}$ qkm messenden Mauervierecks liegt.



Buddha-Standbild aus Bronze von 3 m Höhe, neben der Pagode von Liao yang.

Der Weg dorthin führte durch die russische Vorstadt, deren gut erhaltene Gebäude zu Diensträumen und Lazaretten eingerichtet waren; dann an dem sogenannten Kuropatkin-Garten vorüber, neben dem sich die auf vielen Bildern verewigte große Pagode erhebt. Sie besteht aus einem massiven Steinkegel, dessen Form nach unserer Ansicht große Ähnlichkeit mit einem Salzwedler Baumkuchen hat. Ihr Alter war nicht genau festzustellen, jedoch soll sie vor einigen Jahrhunderten von einem koreanischen Herrscher erbaut worden sein, der auf einem Kriegszuge bis hierher gelangt war. Sie zeigte deutliche Spuren des Verfalls; die kleinen Glocken waren größtenteils herabgestürzt, und in zahlreichen Ritzen und Spalten des Mauerwerks wohnten Hunderte von Tauben. Nur einige Steinreliefs, deren Bedeutung wir aber nicht enträtseln konnten, waren gut erhalten. Am Fuße der Pagode saßen in der bekannten Haltung zwei Buddha-Figuren, die eine weit über Lebensgröße, von Bronze, mit wunderschönem Edelrost bedeckt. Man erzählte uns, daß die Chinesen, die gar nichts für den Schutz und die Erhaltung dieser herrlichen alten Denkmäler tun, doch allen Versuchungen, sie zu verkaufen, aus Aberglauben widerstanden hätten. Um die Bildwerke vor äußeren Beschädigungen durch herabfallende Ziegelsteine usw. zu schützen, fertigten die Japaner ein Schutzdach an und zogen auch einen Drahtzaun herum.



Japanische Arbeitssoldaten exerzieren im Kuropatkin-Garten.



Japanische Arbeitssoldaten werden mit eroberten russischen Gewehren ausgebildet.

Der „Kuropatkin-Garten“ war von einer Lehmmauer umgeben, innerhalb der etwa 50 bis 60 ziemlich jämmerliche Bäume standen. Aber in diesem fast völlig baumlosen Lande freut man sich sogar über den Versuch eines Parkes. Einige grüngestrichene Laternen und Sitzbänke deuteten noch auf die Bestimmung eines Erholungsaufenthaltes der russischen Offiziere hin. Ursprünglich scheint es aber eine chinesische Begräbnisstätte gewesen zu sein, denn es erhoben sich an verschiedenen Stellen mehrere hohe, auf großen steinernen Schildkröten stehende Steintafeln.



Chinesisches Grabdenkmal
im Kuropatkin-Garten hinter der großen Pagode von Liao yang.

Die Japaner benutzten den Garten zum Exerzieren, auch gelegentlich als Pferdestall, d. h. die schon von vielen hungrigen Pferden stark beknabberten Bäume wurden einfach zum Anbinden der Tiere benutzt, und der Stall war fertig.

Gerade wie in Dalny war auch in Liao yang eines der größten russischen Gebäude ein Tingeltangel-Theater von riesigen Abmessungen. Die teilweise ausgebrannten Räume wurden von den Japanern wiederhergestellt und dienten als Waffen- und Munitionsniederlage.



Japanischer Pferdestall
im Kuropatkin-Garten hinter der großen Pagode bei Liao yang.

Der nicht weit davon liegende russische Begräbnisplatz machte in dieser verwahrlosten Umgebung einen doppelt trüben Eindruck. An die Stätte des Todes hatten sich übrigens die sonst alles plündernden Chinesen nicht herangewagt. Die Mauer war unversehrt, das Tor verschlossen, und die eisernen und steinernen Kreuze breiteten unbeschädigt ihre Arme über den Gräbern aus.

Ein Gegenstück hierzu bot das westlich Liao yang in der weiten Ebene liegende Grabdenkmal der 4. japanischen Division, die beim Sturm auf die russischen Schanzen in der Schlacht bei Liao yang starke Verluste erlitten hatte. Durch ein Ehren-Tor, das noch mit vertrockneten Zweigen geschmückt war, betrat man die Grabstätte, auf der zwei hohe Holzsäulen mit den Namen der gefallenen Offiziere und Mannschaften standen. —

Auf allen freien Plätzen zwischen der russischen Vorstadt und der Stadtmauer von Liao yang waren ganze Berge von Lebensmitteln, Munition und Heeresgerät aller Art aufgestapelt, von denen die

leichter dem Verderben ausgesetzten Sachen, wie Reis, Hafer usw., mit Matten belegt oder auch mit großen Hallen überdeckt waren. Einige Magazine waren von oben bis unten mit Wellblech benagelt, das deutschen Ursprung zeigte. Die Gebäude sahen in dieser Bekleidung wie riesige



Grabdenkmal der 4. japanischen Division westlich Liao yang.

Konservenbüchsen aus und waren es auch. Fast täglich wurde Markt abgehalten, auf dem die Chinesen Ochsen, Schweine, Hühner, Eier und Gemüse feil hielten. Endlose Proviantkolonnen, die voll zur Front abrückten oder leer zu den Magazinen zurückkehrten, kreuzten die Plätze nach allen Richtungen und wirbelten einen gelben, übelriechenden Staub auf. Die Fuhrparks bestanden, soweit sie nicht den Truppentrains (einspännige Fahrzeuge und Handwagen) angehörten, aus den bekannten chinesischen Wagen. Deren



Russischer Friedhof bei Liao yang.





Japanische Arbeitssoldaten mit Munitions-Karren.

Bespannung war recht bunt; man konnte vor den altertümlichen, wohl seit tausend Jahren in gleicher Art gebauten, zweirädrigen Wagen oft Ochsen, Esel, Maultiere und Pferde gemeinsam ziehen sehen. Die Chinesen, die sehr gute Kutscher sind, haben es verstanden, diese verschiedenen Tiere an völlig gleichen Zug zu gewöhnen. Die besten Zugtiere waren sicherlich die Maultiere, aber sie scheuten leicht und brachten dann eine ganze Kolonne in Unordnung. Deswegen wurde in der Gabeldeichsel fast immer eins der ausdauernden und gutmütigen chinesischen Pferde gefahren, das durch sein Beharrungsvermögen alle Ausbrechversuche der Maultiere in bescheidenen Grenzen hielt. Da sich jede Handlung der Chinesen, auch die scheinbar friedfertigste, unter lebhaftem Zank und Gezeter abspielt, so ist es kaum zu beschreiben, welchen Lärm diese Tausende von chinesischen Arbeitern, Kutschern, Verkäufern usw. ausführten. Stumm und mit Geringschätzung auf dieses Treiben blickend, standen inmitten des Trubels die



Japanische Arbeitssoldaten und chinesische Kulis stapeln Vorräte auf.

japanischen Posten, die für die Bewachung des Heeresgerätes und Aufrechterhaltung der Ordnung zu sorgen hatten. —

Die japanische Heeresverwaltung hatte für die Truppen eine sehr reichhaltige Speisekarte zusammengestellt, um durch angemessene Abwechslung etwaigen Krankheiten vorzubeugen.

Das Hauptnahrungsmittel war der Reis, der in vorzüglicher Beschaffenheit aus der Heimat nachgeführt wurde. Die sehr gute



Verpflegungs-Kolonne auf chinesischen Wagen bei Liao yang.

Ernte des Kriegsjahres erleichterte die Beschaffung dieser wichtigen, für die Japaner unentbehrlichen Speise. Mit einigen Händen voll Reis, einigen getrockneten Fischen und etwas Hartbrot konnten die genügsamen Leute mehrere Tage auskommen.

Ferner gab es verschiedene Fleisch- und Gemüsekonserven sowie viele Arten geräucherten Fisch, von denen der Lachs, der in Japan ein billiges Volksnahrungsmittel ist, und die Krabben auch von uns sehr gern gegessen wurden. Eingelegte Gurken und mehrere Saucen dienten zum Würzen der Speisen.

Da frisches Fleisch und Gemüse in nur verhältnismäßig geringen Mengen durch Ankauf auf dem Kriegsschauplatze zu erhalten war, blieb das Heer hauptsächlich auf den Nachschub aus der Heimat angewiesen.

Der Prinz kostete mit uns von sämtlichen Nahrungsmitteln; sie waren von vorzüglicher Beschaffenheit und sehr schmackhaft. Nur der getrocknete Fisch roch etwas stark, so daß seine Zubereitung im ganzen Hause bemerkbar war. Schweinefleisch haben wir nie gegessen, seit wir gesehen hatten, wovon diese unappetitlichen Tiere sich in der Mandschurei größtenteils ernährten.

Auch Holz und Kohlen, Hafer und Heu mußten nachgeführt werden, wodurch sich naturgemäß die Schwierigkeiten der Beförderung so gewaltiger Gewichtsmengen noch steigerten.

Die Kohle aus den Gruben von Yentai wurde nach Instandsetzung des Förderungsbetriebes zum Heizen der Lokomotiven benutzt, aber die minderwertige Beschaffenheit dieser Kohle beschränkte ihre Benutzung. Erst später, mit der Besitznahme der vortrefflichen Kohlengruben von Fushun östlich Mukden, trat hierin eine Besserung ein.

Als bei dem strengen Winter der bei den Truppen der vordersten Linie gekochte Reis oft zu Eis fror, ehe er verzehrt werden konnte, wurden in Liao yang Brotbäckereien angelegt. Trotzdem die Japaner im allgemeinen den Brotgenuß nicht kannten, sollen sie sich schnell daran gewöhnt haben.

Um dem Ausbruch ansteckender Krankheiten, wie z. B. Typhus, vorzubeugen, mußte jeder Soldat täglich nach der Hauptmahlzeit eine bazillentötende Pille einnehmen, von denen er eine kleine Schachtel voll bei sich trug. Ob dieses Mittel eine hauptsächlich nur eingebildete Wirkung hatte, wage ich nicht zu beurteilen. Tatsächlich ist aber das japanische Heer von allen Seuchen verschont geblieben, wozu allerdings auch das Verbot, ungekochtes Wasser zu genießen, sowie das gesunde, trockene Klima der Mandschurei beigetragen haben mag. Der Krankenstand belief sich im Durchschnitt auf etwa 3 vH. der Kopfstärke, was als sehr günstig bezeichnet werden muß. Nur vor Port Arthur brach, wie bereits erwähnt, die Beri-Beri-Krankheit aus und forderte zahlreiche Opfer.



Bresche in der Stadtmauer von Liao yang.

Die Pillen, die übrigens auch von uns erprobt wurden und stark nach Karbol schmeckten, haben zu der lächerlichen Erzählung Veranlassung gegeben, daß die Japaner sich vor jeder Schlacht durch den Genuß von Kampferpillen in Raserei zu versetzen pflegten. Solcher Mittel bedurfte es bei ihnen ebensowenig, wie einer Berauschung durch Reiswein. Ihre den meisten Ausländern so unerklärliche Tapferkeit entsprang auch nicht einer Art von religiöser Leidenschaft, sondern nur ihrer Vaterlandsliebe und Pflichttreue. Den Reiswein erhielten sie erst nach jeder gewonnenen Schlacht, aber nur in bescheidener Menge, etwa ½ l. für jeden Mann. —

Ohne Zweifel hat auch die Gewohnheit, täglich zu baden, viel zur Erhaltung der Gesundheit der japanischen Soldaten beigetragen. Sogar im strengen Winter saßen sie, oft bei 20 Grad Kälte, im Freien, bis an den Hals in den hohen chinesischen Steinguttöpfen, die sie sich als Badegelegenheit eingerichtet und mit sehr heißem Wasser gefüllt hatten. Krebsrot und in eine Dampfwolke gehüllt liefen sie nach dem Bad im Adamskostüm durch die eiskalte Luft in ihre Wohnung, wo sie sich abtrockneten und ankleideten. —

Da das bastionsförmige Eingangstor der Südwestmauer von Liao yang ziemlich weit von unserer Wohnung entfernt war, so benutzten wir gewöhnlich eine der von den Russen zum bequemeren Verkehr mit der Stadt durch die Mauer gebrochenen Breschen, die ebenso wie sämtliche Tore mit japanischen Wachen und Posten besetzt waren.

Trotz ihrer Höhe von mindestens 8 m und ihrer Breite von unten 6 m, oben 3 m, machte die Mauer keinen sehr haltbaren Eindruck, weil nur die äußere und innere Bekleidung aus Steinen, die breite Füllung dagegen aus Sand und Lehm bestand. An vielen Stellen war die Bekleidung abgerissen, um zu anderen Bauten verwendet zu werden, und ganze Strecken waren in völliger Verwahrlosung vor Altersschwäche eingestürzt.

Von der Mauerkrone hatte man einen weiten Überblick über die Stadt und Umgegend. Die eigentliche Stadt füllte das Mauerviereck bei weitem nicht aus. Ob die leeren Flächen auch früher vorhanden waren oder erst durch Verarmung der Stadt entstanden



Nordwest-Tor von Liao yang.

sind, konnte zwischen den Trümmerhaufen, die jede Stadt in der Mandschurei in weitem Umkreise umgeben, nicht sicher festgestellt werden. Vielleicht ist die erste Anlage der Mauer auf einen Zuwachs der Stadt berechnet gewesen, der später nicht erfolgte. Noch wahrscheinlicher ist es aber, daß die große Ausdehnung der Mauer auch den Einwohnern der Umgegend einen vorübergehenden Schutz bei räuberischen Einfällen gewähren sollte. In jener vergangenen Zeit wird die Stadtbefestigung wohl ihren Zweck erfüllt haben; jetzt war sie völlig wertlos geworden. Der freie Raum innerhalb der Mauer bestand teils aus Gärten, teils aus Ackerland. Geschlossene Häuserreihen standen nur an den unter rechten Winkeln von Tor zu Tor führenden Hauptstraßen.

Die zahlreichen Kaufläden genügten höchstens den Bedürfnissen einer verarmten Bevölkerung. Die besten Geschäfte machen bei diesem ungebildeten und abergläubischen Volke die Apotheken. Erst infolge des Krieges hatte sich ein lebhafterer Handel entwickelt, ermuntert durch die Tatsache, daß Russen und Japaner bar und reichlich zahlten, ohne zu gewalttätigen Eintreibungen zu

schreiten. Ich glaube nicht, daß die Bevölkerung durch den Krieg noch mehr verarmt ist. Die Städte waren von den Schrecken eines Kampfes verschont geblieben und warteten nur darauf, nach dem Rückzuge der Russen ihre Läden den Japanern zu öffnen. Die Landbewohner, deren Häuser während der Gefechte und Schlachten zerstört wurden, waren überall mit dem Aufbau beschäftigt; viel Arbeit und Unkosten verursacht solcher Bau nicht, da er sowieso nur aus Lehm, seltener aus Ziegeln errichtet wird. Die Hütten sind wohl zum größten Teil schon vor dem Kriege so baufällig gewesen, daß ihnen in jedem Falle eine gründliche Erneuerung not tat. Bis zur Herstellung ihrer Häuser fand die Bevölkerung in



Chinesische Volksküche vor einem Tor von Liao yang.

den zahlreichen Tempeln vorläufige Unterkunft. Der Ausfall der Ernte in den von den Heeren durchzogenen Gegenden wurde mehr als reichlich aufgewogen durch die hohen Preise, die von den kriegführenden Parteien anstandslos für Vieh, Geflügel, Gemüse und vor allen Dingen für geleistete Fuhren gezahlt werden mußten. Oft betrug der Preis eines Wagens für den Tag 20 bis 30 Mark, im Gebirge bis 60 Mark. Daß mit Gewalt hier nichts auszurichten war, hatten die Russen und Japaner bald bemerkt, denn die Chinesen hielten sich dann verborgen oder rissen aus, so daß man schließlich froh war, die notwendigen Gespanne für Geld und gute Worte zu erhalten. Ich bin der Meinung, daß diese mit Sammethandschuhen angefaßten geriebenen Geschäftsleute sich alle Jahre einen so segenbringenden Krieg wünschen! —

Der in jeder chinesischen Stadt herrschende unbeschreibliche Schmutz mußte in Liao yang auf Anordnung des japanischen Stadtkommandanten aus den Straßen und von den Plätzen entfernt und nach abgelegenen Feldern gefahren werden, denen diese reichliche Düngung sehr wohltätig war. Die Reinigungsarbeiten und Fuhren wurden von der japanischen Verwaltung bezahlt. Dagegen scheint es den Japanern nicht gelungen zu sein, den Chinesen das Waschen oder die Reinigung der Kleidungsstücke und Geräte beizubringen. Ihre Gesichter und Hände waren mit einer dicken Schmutzkruste überzogen; den übrigen Körper bedeckten dick wattierte, vielfach bis zu voller Unförmigkeit übereinander gezogene Kleidungsstücke. Ein Jahrhunderte altes Vorurteil gegen Wasser und Seife läßt sich eben nicht in wenigen Monaten überwinden!

Empörend für unser Gefühl war aber der Zustand, in dem sich die Tempel überall befanden.

Man rühmt dem Chinesen nach, daß er hohe Achtung vor seinen Heiligtümern habe. Wir fanden dies nirgends bestätigt, denn alle sogenannten Heiligtümer waren völlig verwahrlost oder sahen verstaubt und verschmutzt ihrem nahen Verfall entgegen.

Da die Japaner sich nicht berufen fühlten, sich in die religiösen Gefühle der Einwohner zu mischen, so waren schließlich die Tempel fast die einzigen Stätten, die von meterhohem Schmutz nicht gesäubert wurden. Es ist ein Jammer, welch eigenartige und kunst-

volle Denkmäler einer großen Zeit hier einer verständnislosen Priesterkaste anvertraut sind. —

Die weite Ebene westlich Liao yang ist vollkommen flach, durchweg angebaut und mit zahlreichen Dörfern bedeckt. Sie bietet in dem graubraunen Tone, der die Grundfarbe der ganzen Gegend im Herbste bildet, einen trübseligen Anblick, der an unsere flachen Heidelandschaften erinnert. Nur selten heben sich einige Bäume oder Baumgruppen gegen den Horizont ab. Gewöhnlich waren es



Chinesischer Begräbnisplatz bei Liao yang.

Tempel, Dörfer oder Begräbnisplätze, die sich noch eines Baumschmuckes erfreuten, soweit der unerbittliche Zwang des Krieges nicht auch hier aufgeräumt hatte.

So gleichgültig die Chinesen der fortschreitenden Verwahrlosung um sich herum zusehen, so eifrig sind sie um die Erhaltung ihrer Begräbnisstätten besorgt. Diese Plätze, an den spitzen, etwa 1 bis 2 m hohen Hügeln kenntlich, liegen unregelmäßig über die Felder verstreut und sind gewöhnlich mit Bäumen bestanden. In dem seelischen Zwiespalt, ob die Bäume verkauft werden oder zur Ehre der Toten stehenbleiben sollten, siegte bei den Chinesen oft

die Ahnenverehrung über den Geschäftssinn, und die Bäume wurden dann weder von den Russen noch von den Japanern angerührt. Bei Begräbnissen werden die Holzsärge zunächst frei auf den Erdboden gesetzt und erst später, je nach ihrem Verfall, mit Erde bedeckt. Oft spülen aber Regengüsse die Erddecke hinweg, so daß die eingesunkenen Särge ihren vermoderten Inhalt preisgeben. Diese Art der Totenbestattung ist also eine ebenso grauenhafte wie gesundheitsschädliche Sitte.

In breiten Feldern war der Boden von den tiefen Furchen des Maisbaues durchzogen. Während des Sommers hinderten die über manneshohen Stauden die Übersicht, im Herbst und Winter erschwerten die in der Erde steckenden harten Stumpfe der abgehauenen Stengel im Verein mit den lehmigen oder gefrorenen Furchen die Bewegungen der Truppen bis zu völliger Erschöpfung.

Während es also nach einem Blick auf die bisher veröffentlichten Karten scheinen könnte, als ob diese Ebene weder der Truppenführung noch der Gefechtstätigkeit der Waffengattungen Hindernisse bereitete, erschwerte ihre tatsächliche Beschaffenheit die Übersicht und Bewegung in hohem Maße.

Östlich Liao yang beginnt das Gebirge, dessen niedrige Ausläufer sich in einzelnen Kuppen und Rücken ganz unvermittelt und steil in die Ebene erstrecken. Auf den seit Jahrhunderten entwaldeten Höhen steht überall der kahle Fels zutage, selten gewährt eine dünne Erdschicht einem kümmerlichen Wäldchen krüppliger Kiefern ein bescheidenes Dasein.

In blauer Ferne erhebt sich das dort fast ungangbare Gebirge zu seltsam ausgezackten Spitzen, die den Bergen trotz ihrer verhältnismäßig geringen Höhe von etwa 900 m einen ausgesprochenen Hochgebirgscharakter verleihen. Schon im November waren sie oft mit Schnee bedeckt, was diesen Eindruck noch verstärkte. Weiter nach Föng wang tschöng hin und an der Grenze von Korea sollen noch herrliche Eichenwälder die Berge bedecken, da sich die Nutzbarmachung des Holzes aus jenen weltentrückten Gegenden bisher nicht gelohnt hat.

Die Flüsse führen während des größten Teils des Jahres wenig Wasser; die schmale und seichte Wasserrinne füllt das breite

Sandbett nicht aus. Erst im Frühjahr, wenn weit oben im Gebirge der Schnee schmilzt, und dann noch einmal im Hochsommer während der kurzen Regenzeit, schwellen die Wasserläufe innerhalb weniger Stunden gewaltig an, da keine Erdschicht, kein Wald den Abfluß von den kahlen Felswänden hemmt. Dann entstehen auch jene tief in den Lehmboden der flachen Ebene eingegrabenen Wasserrisse, die je nach ihrem Zustande den Truppen sowohl unvorhergesehene Hindernisse als ungehoffte Deckungen boten. —



Flußbett des Tai tſe ho nördlich Liao yang; im Hintergrunde eine japanische Feldbrücke.

Rings um Liao yang herum hatten die Russen alle Höhen befestigt, um hier den ersten Ansturm der Japaner auszuhalten, während die Hauptverteidigungslinie in der Ebene durch die zahlreichen, der Stadt unmittelbar vorgelagerten Schanzen gebildet wurde.

Im Laufe der Ereignisse hatte sich aber der Hauptkampf um den Besitz der Höhen abgespielt,

und die Schanzen hatten nur noch den Zweck erfüllt, den auf dem linken Ufer des Tai tsze ho gebliebenen russischen Kräften den Rückzug zu ermöglichen. Zahlreiche gedeckte Annäherungswege vermittelten die Verbindung zwischen den Erdwerken, von denen die meisten ziemlich unversehrt waren, und nach rückwärts bis Liao yang.

Die Eisenbahnbrücke über den Tai tsze ho hatte nur geringe Beschädigungen erlitten, deren Ausbesserung mit leichter Mühe erfolgt war. Drei neue Schiff- und Holzbrücken ersetzten die verbrannten russischen Brückenbauten. Jenseits auf dem rechten Tai tsze ho-Ufer arbeiteten die Japaner an der Anlage mehrerer großer Schanzen. Einige Kilometer nördlich davon war noch deutlich die Stellung zu erkennen, die ihre Vortruppen nach der Schlacht von Liao yang über einen Monat innegehabt hatten, ehe sie zur Schlacht am Sha ho vorwärts geführt wurden. —

In den Tagen nach unserer Ankunft bis Ende Oktober wurden noch täglich Verwundete beider Heere teils mit der Eisenbahn, teils durch chinesische Arbeiter auf Tragbahren nach Liao yang zurückgebracht, wo sie entweder in den Feldlazaretten Aufnahme fanden oder gleich über Dalny nach Japan weiterbefördert wurden. Auch Kranke trafen täglich, allerdings in sehr beschränkter Anzahl, in Liao yang ein.

Die durchkommenden russischen Gefangenen pflegten uns gewöhnlich militärisch zu grüßen, da sie unsere Uniformen für russische hielten. Sie wurden von den Japanern sehr achtungsvoll und freundlich behandelt; den Offizieren gestattete man jede Erleichterung. Wir konnten dies oft aus eigener Erfahrung beurteilen, weil manche japanische Soldaten uns für russische Gefangene hielten, besonders im Anfang, als ihnen unser Anblick noch ungewohnt war.

Unter den Verwundeten beider Heere machten die Japaner überhaupt keinen Unterschied! —

In welchem Maße sie bestrebt waren, den Krieg in möglichst menschenfreundlichen Formen zu führen, dafür bietet das Verhalten des Geschwaders des Admirals Kamimura ein beredtes Zeugnis.

Bekanntlich war es dem russischen Wladiwostok-Geschwader bei einer seiner Kreuzerfahrten gelungen, zwei japanische Truppentransportschiffe vermittels Torpedos in den Grund zu bohren, wobei

fast alle Japaner, etwa 2000 Mann, ertranken. Die Erbitterung über diesen Vorfall war so groß, daß eine erregte Volksmenge in Tokio vor dem Hause des Admirals, der das Unglück nicht hatte verhindern können, eine lärmende Kundgebung veranstaltete.

Als es später endlich dem Kamimura-Geschwader glückte, die lange vergeblich gesuchten russischen Kreuzer zu finden, wurde eins dieser Schiffe bald zusammengeschossen und begann zu sinken. Sofort eilten die in der Verfolgung der anderen russischen Schiffe begriffenen japanischen Kreuzer herbei, beteiligten sich wirksam an dem Rettungswerke und entrissen gegen 700 russische Matrosen dem Tode in den Wellen. Daß die übrigen, zum Teil schwer beschädigten Schiffe des Wladiwostok-Geschwaders ihre Flucht inzwischen bewerkstelligen konnten, mußte gegenüber dieser Tat der Menschenliebe zunächst in den Hintergrund treten. —

Während wir bei Tage zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen die Umgegend von Liao yang durchforschten, hörte ich mehrere Wochen hindurch Abend für Abend einen zusammenhängenden Bericht des Oberstleutnants Arita, Chef des Generalstabes der Etappen der II. Armee, der die Heeresbewegungen unter besonderer Berücksichtigung der rückwärtigen Verbindungen und des gesamten Nachschubes behandelte. Er verschaffte uns ein annäherndes Bild von den ungewöhnlichen Hindernissen, die sich der Ergänzung der Heeresbedürfnisse entgegengestellt hatten. Die langen, in den militärischen Kreisen Europas so erstaunlich gefundenen Pausen in den Heeresbewegungen sind zum größten Teile auf diese Schwierigkeiten zurückzuführen. Die beste Jahreszeit in der Mandschurei für die Beförderung der zahllosen Gegenstände, deren ein großes Heer fortgesetzt zu seiner Ernährung und zur Erhaltung seiner Schlagfertigkeit bedarf, war der Winter, wenn der Boden in der Ebene gefroren war. Während der übrigen Jahreszeiten glichen alle Wege tiefen Sümpfen, in denen die Fahrzeuge sich nur mit äußerster Anstrengung sehr langsam bewegen konnten. Noch größere Schwierigkeiten waren natürlich in dem fast gänzlich unwegsamen Gebirge zu überwinden.

Mit großer Umsicht nutzten die Etappenbehörden jedes Mittel aus, das sich ihnen zur Erleichterung des Nachschubes darbot. So





lange wie möglich wurden die Wasserstraßen des Liao ho und Tai tsze ho von Tausenden von gemieteten chinesischen Dschunken befahren. Als die Flüsse zugefroren waren, hatte die Etappe der II. Armee bereits eine Karawane von etwa 300 Kamelen aufgestellt, deren jedes 7 Zentner tragen konnte; Hunderte von Pferden wurden hierdurch für andere Zwecke verfügbar.

Oberstleutnant Arita schlug dem Prinzen vor, die Kamelkarawane, die an bestimmten Tagen in einem etwa 8 km nördlich von Liao yang liegenden Etappenorte anlangte, zu besichtigen, was wir auch ausführten.

Bei unserem Eintreffen lagen die Kamele in mehreren Reihen genau ausgerichtet an der Erde, fertig bepackt und zum Abmarsch bereit. Auf einen lauten Anruf des chinesischen Unternehmers antworteten die Kamele mit Gebrüll und begannen schwerfällig aufzustehen. Auf ein weiteres Zeichen wandelten sie einzeln, immer zu 6—8 eins mit der Nase an den Schwanz des vorderen an-

gebunden, mit würdevollen Schritten an dem Prinzen vorbei und verschwanden in langer Kolonne nach Norden.

Nach diesem Schauspiel tanzten chinesische Künstler auf Stelzen eine Art Mennett, wozu eine schauerliche Musik gemacht wurde. Dann nahm der Prinz ein einfaches Frühstück bei dem Kommandanten des Etappenortes ein, was insofern sehr lustig verlief, als ein älterer, dem Beurlaubtenstande angehöriger Stabsoffizier sich in seiner Begeisterung für den Hohenzollern-Prinzen in eine höchst gesteigerte Stimmung versetzte. —



Kamelkarawane der Etappen der II. Armee nordwestlich von Liao yang.

Eines Tages hatten wir den seltenen Anblick einer regelrechten chinesischen Reiterabteilung. Diese Soldaten, wenn man sie mit solchen Namen bezeichnen kann, begleiteten einen in höchst lächerlichem Aufzuge zum Bahnhof fahrenden chinesischen Würdenträger und warteten dann dort abgesessen. Sie ritten kleine, paßgehende Pferde, trugen bunte aber sehr schmutzige Uniformen und waren mit alten deutschen Gewehren M/71 bewaffnet. Wie sie in den Besitz dieser Waffen gekommen sein konnten, blieb mir rätselhaft. Unvorsichtigerweise waren sie mit scharfen Patronen ausgerüstet worden. — Später begegneten wir auch in Liao yang dann und wann chinesischen Fußsoldaten, die rote Röcke, glücklicherweise aber

keine Gewehre trugen. Sie schienen eine Art von Polizei darzustellen. —

Am 3. November feierte das japanische Heer den Geburtstag seines Kaisers. Die zu Ehren dieses Tages veranstalteten Feste verliefen ähnlich wie bei uns. Die Offiziere aßen gemeinsam. Da die Russen bei ihrem Rückzuge aus Liao yang große Mengen von Champagner zurückgelassen hatten, konnte das Wohl des Kaisers von Japan in französischem Schaumweine getrunken werden. Die Chinesen hatten sich unmittelbar nach der Räumung der Stadt



Chinesische Kavallerie bei Liao yang.

schnell der russischen Sektvorräte bemächtigt und verkauften sie in völliger Unkenntnis des Getränks als „Mineralwasser" zum Preise von 0,50 M. an die Japaner. Die Mannschaften erhielten eine verbesserte Kost und Reiswein. Nachmittags begannen Festspiele und Belustigungen in Form von Theateraufführungen, Ring- und Schwertkämpfen. Die Stimmung war eine harmlos fröhliche und wurde durch keinen Mißton getrübt. Leider erwies sich ein kalter, viel Staub erzeugender Wind den im Freien abgehaltenen Wettkämpfen etwas ungünstig. Es zeugt von der Empfindungslosigkeit der Japaner gegen Witterungsunbilden, daß die Ringer nur mit einer kleinen Hose bekleidet waren und sich auch in den zwischen den Kämpfen liegenden Pausen nur durch einen um die

Schultern geworfenen Mantel gegen die Kälte schützten, trotzdem sie sich während des Ringens stark erhitzt hatten. Kleine Preise in Gestalt von Fächern, Bildern, Ansichtspostkarten, Zigaretten usw. wurden durch den „Unparteiischen" verteilt und mit feierlichem Anstande von den Siegern entgegengenommen, während die Besiegten von den Zuschauern teils getröstet, teils geneckt wurden. Man konnte beobachten, wie die allgemeine Wehrpflicht auch hier alle Kreise des Volkes zusammengeführt und zu einem einheitlichen Ganzen verbunden hatte. Überall herrschte gute Kameradschaft und Freundschaft, auch im Verkehr der Vorgesetzten mit den Untergebenen.

Zweifellos ist die Mannszucht der japanischen Soldaten eine ganz ausgezeichnete; die Erfolge des Heeres legen dafür ein einwandfreies Zeugnis ab. Aber sie scheint mir mehr auf freiwilliger, verständnisvoller Hingabe als auf Zwang zu beruhen. Die Leute sind, wenn sie als Rekruten eintreten, im allgemeinen gut erzogen, gebildet und willig und gewinnen schnell das hohe Selbstgefühl, als Nachfolger der stolzen, Waffen tragenden Kriegerkaste zu gelten. Ihre Waffen lieben sie mit zärtlicher Sorgfalt und hüten sie ängstlich vor jedem Mißbrauch. Nie würde ein Soldat einwilligen, daß mit seinem Säbel ein Bindfaden durchgeschnitten oder gar eine Kiste aufgebrochen würde; eine solche Zumutung empfindet er geradezu als Kränkung. Mit großem Feingefühl wird dieser Stolz der Soldaten von ihren Vorgesetzten auch im dienstlichen Verkehr geachtet. Es war ein eigenartiger Anblick, Offiziere und Mannschaften in allen Lagen höflich miteinander umgehen zu sehen; verstärkt wurde dieser Eindruck durch die dort übliche Ehrenbezeugung, die neben den auch uns geläufigen Formen von gemessenen Verbeugungen begleitet wird.

Im Kreise des Offizierkorps hatten wir immer das Gefühl, uns unter hochgebildeten, formvollen und tapferen Edelleuten zu befinden. —

Wenige Tage nach der Ankunft des Prinzen Hohenzollern in Liao yang meldeten sich die beim Mandschurei-Heere befindlichen deutschen Offiziere bei ihm. Die Herren Oberstleutnant v. Förster, die Majore v. Etzel und Frhr. v. Stetten und Hauptmann Hoffmann



Wachtmeister Kawai läßt unsern Weihnachtsbaum bearbeiten.
(Hofseite unseres Hauses in Liao yang.)

konnten uns, da sie sich seit Monaten bereits auf dem Kriegsschauplatze befanden, außerordentlich fesselnde und lehrreiche Schilderungen von ihren Erlebnissen geben. Der Prinz freute sich immer sehr, wenn der Besuch dieser Herren erfolgte; jedoch mußten wir uns leider eine gewisse Beschränkung auferlegen, da Stimmen, aber nicht von japanischer Seite, laut geworden waren, die dem Erscheinen der deutschen Offiziere beim Prinzen eine Mißdeutung gaben.

Bekanntlich unterlagen alle vom Kriegsschauplatz heimgehenden Briefschaften sämtlicher Angehöriger des japanischen Heeres einer Prüfung, um unbeabsichtigte Veröffentlichungen über den Kriegszustand zu verhindern. Dieser Prüfung waren auch die Berichterstatter und die fremdländischen Offiziere mit Ausnahme des Prinzen Hohenzollern unterworfen. Nicht überall schien es bekannt zu sein, daß deutsche Offiziere die Vorschriften eines im Kriege befindlichen und ihnen aufrichtige Gastfreundschaft bietenden Heeres

nicht zu umgehen pflegen! Um aber den Japanern zuliebe jedem möglichen Klatsch die Unterlagen zu entziehen, hielt der Prinz es für angezeigt, seine Kameraden seltener bei sich zu sehen.

Das Weihnachtsfest begingen wir aber doch mit ihnen gemeinsam. Einige Herren trafen schon am Tage vorher ein und wurden, so gut die beschränkten Räume es gestatteten, untergebracht. Oberstleutnant Nagayama traf alle Vorbereitungen zur Ausschmückung der Zimmer und zur Verherrlichung der Festtafel, und unsere japanischen Begleitmannschaften hatten eine Kiefer im Kuropatkin-Garten geköpft, um uns einen Weihnachtsbaum zu verschaffen. Einer der kurz vorher aus Tokio in Liao yang angekommenen Feldjäger, die den Verkehr des Prinzen mit der deutschen Gesandschaft vermittelten, war reich beladen gewesen mit all den Gegenständen, die nun einmal zu einer deutschen Weihnachtsfeier gehören. Der Prinz, in dessen Wohnzimmer der Aufbau stattfand, überreichte seinen Gästen kleine Andenken an dieses Fest auf dem Kriegsschauplatze, und der heilige Abend verlief so angenehm, wie es unter den Verhältnissen nur denkbar war.



Marschall Marquis Oyama in Liao yang.

Am 26. Dezember gab der Marschall Oyama ein großes Mahl in Liao yang. Am nächsten Vormittage holte er den Prinzen zu einem Spaziergange ab, der einer Jagd auf Tauben und Elstern dienen sollte. Die Tauben sind über-

all in der Mandschurei sehr zahlreich; sie nisten hauptsächlich in der Nähe der Tempel, wo sie von den Chinesen als „Boten des Himmels“ geschont werden. Der Kriegszustand hatte die Schonzeit einigermaßen eingeschränkt und viele Japaner brachten durch Taubenbraten eine angenehme Abwechslung in ihre Verpflegung, während andere sich den Genuß dieser Vögel versagten, je nach den Sitten ihres engeren Vaterlandes oder den Geboten ihrer verschiedenen Religionen. Da der Marschall ein ausgesprochener Freund gebratener Tauben war, bildete sich sein Adjutant, Oberstleutnant Ono, der übrigens beim Badischen Leib-Grenadier-Regiment 109 in Karlsruhe vortrefflich Deutsch sprechen gelernt hatte, zu einem sehr gewandten Taubenschützen aus, um seinen Vorgesetzten nicht darben zu lassen.

Sehr viel schwieriger war die Jagd auf Elstern, die in China die Stelle unserer Krähen vertreten. Da sie von den Chinesen nicht verfolgt werden, sind sie ziemlich frech geworden. Nach den ersten Schüssen faßten sie jedoch ein unüberwindliches Mißtrauen gegen den Prinzen und hielten sich stets außer Treffweite auf. Die Ergebnisse der Jagd waren daher nicht sehr glänzend. — Wir hörten, daß vorn bei der Armee schon mehrfach Treibjagden auf Hasen stattgefunden hätten; ein besonders eifriger und guter Jäger sollte der General Graf Nozu sein. In der Umgegend von Liao yang war aber alles Wild durch die vielen herrenlosen und halbverhungerten Hunde, die in allen Größen und Arten vertreten waren, verjagt worden. —

Das Klima in Liao yang wechselte in den Monaten von Oktober bis Februar regelmäßig mit dem Winde. Es wurde stets empfindlich kalt, sobald der Wind aus Norden oder Nordwesten wehte und die eisige Luft Sibiriens und der Mongolei mit sich führte. Ging aber der Wind nach Süden herum, so brachte er warme, milde Witterung. Wenn man bedenkt, daß Liao yang etwa unter demselben Breitengrad wie Neapel liegt, so hält man Kältegrade von — 10° R am 16. November für unglaublich. Aber die Entfernung von der See im Verein mit der Ausstrahlung der kahlen Erdoberfläche und der ungeheuren Ländermasse Nordasiens läßt diese Kältegrade, die später oft unter — 20—25° R herabsanken,



Verwilderte Hunde bei Liao yang.

erklärlich erscheinen. Niederschläge waren sehr selten, und wenn etwas Schnee fiel, so blieb er nur kurze Zeit liegen, weil die Sonne um Mittag sogar in der kalten Jahreszeit mit großer Kraft wirkte. Bei Windstille betrugen an sonnigen Tagen die Unterschiede zwischen der Mittagsstunde und der kältesten Zeit vor Sonnenaufgang häufig bis zu 30° R. Die große Trockenheit der Luft erzeugte bei jedem Windstoße eine bedeutende Staubentwicklung, die sich bis zu völlig undurchsichtigen Staubwolken steigerte. Was aber dann durch die Luft wirbelte und alles mit einem dicken, gelben Überzug bedeckte, war nicht etwa reiner Sand, sondern jahrealter, vertrockneter, fein zerriebener Schmutz, gegen den man sich sogar durch Staubbrillen, Tücher und Kapuzen nicht völlig sichern konnte. Selbst durch sorgfältig verschlossene und verklebte Fenster drang er hindurch und verunreinigte alle Gebrauchsgegenstände. Dieser Schmutz war die härteste Prüfung, die uns während unseres Aufenthaltes in der Mandschurei auferlegt wurde.





Der San kuai schi shan, von Osten gesehen, davor das Dorf San kuai schi.

V. Bei der IV. Armee.



Wenige Tage nach unserer Meldung beim Marschall Oyama begab ich mich zum ersten Male zur IV. Armee. Ich fuhr mit dem mir zugeteilten Professor Nagakawa, Lehrer der deutschen Sprache an der Artillerie- und Ingenieurschule in Tokio und z. Z. Dolmetscher beim Oberkommando, in einem Vorratszuge, in den ein leerer Wagen IV. Klasse eingestellt war, bis Yentai, wo mich Hauptmann Ogata, Adjutant bei der IV. Armee, mit Reitpferden erwartete. Er sprach fertig Französisch und begleitete mich auch später noch oft bei meinen Ausflügen, wenn sein Dienst es gestattete.

Wir ritten auf dem Wege nach Takou, dem Hauptquartier der IV. Armee, über die Schlachtfelder, auf denen Mitte Oktober die blutigen Kämpfe stattgefunden hatten, wobei Hauptmann Ogata mir auf alle Fragen bereitwilligste Auskunft erteilte.

Die Gegend bot auch hier denselben Anblick wie um Liao yang; breite abgeerntete Maisfelder mit tiefen Ackerfurchen, steil aus der Ebene aufsteigende Kuppen mit Felsspitzen, schroff in den Boden eingerissene Wasserläufe mit hohen Lehmufern.

Unmittelbar östlich Yentai machte mich mein Begleiter auf die eigenartigen Formen des Berges San kuai schi shan aufmerksam, der sich in zwei Felsgipfeln weithin sichtbar aus der Ebene erhebt. Dahinter ragen blaue Höhenzüge empor, die sich mit abschüssigen Wänden zum Tale des Sha ho neigen. Dort stand die I. Armee. Außer langen Verpflegungskolonnen, die in großer Ordnung marschierten, war nichts von den Truppen zu sehen; es herrschte tiefe Stille, die nur selten durch einen fernen Kanonenschuß unterbrochen wurde.

Vor den Dörfern, die wir durchritten, standen Doppelposten, die ich aber erst bemerkte, als ich dicht vor ihnen war, so völlig verschwand die graubraune Farbe ihrer Felduniformen gegen den Hintergrund des braunen Bodens und der Lehmhäuser. In den Gehöften beschäftigten sich die einquartierten Mannschaften mit friedlichen Hausarbeiten, reinigten ihre Waffen, bereiteten das Essen, flickten ihre Kleidungsstücke und sorgten für die Pferde. Es war gerade Mittagszeit, in der die Truppen dienstlich nicht in Anspruch genommen wurden.

Wie mir Hauptmann Ogata mitteilte, wurde Vor- und Nachmittag eifrig Dienst abgehalten, und ich habe auch später oft Gelegenheit gehabt, diesen Frieden im Kriege zu beobachten. Die Infanterie übte hauptsächlich Gefechtsbewegungen aller Art, jedoch auch Ehrenbezeugungen und Freiübungen. Diese wirkten besonders eigenartig, weil die Leute bei den ruckartigen Bewegungen laut zählten. Schießstände und Schußlinien waren eingerichtet und wurden viel benutzt, auch von den Maschinengewehren. Die Kavallerie ritt auf dem Zirkel, aber auch im Zug- und Schwadrons-Verbande. Die Pferde wurden in allen Gangarten auf dem blanken Eise der Flußläufe und Teiche bewegt, um zu lernen, auf den glatten Flächen nicht auszugleiten. Die Artillerie trabte mit und ohne Fahrzeuge umher; die erforderlichen Schießübungen wurden am Sha ho abgehalten, als Ziele dienten die Russen.

Mit den chinesischen Hausbesitzern schienen die Truppen, nachdem sie eine gewisse Reinlichkeit im Haushalt durchgesetzt hatten, in bestem Einvernehmen zu leben. Stark überlegte Ortschaften waren



Ein japanischer Reiter putzt sein Pferd.

von den Chinesen teilweise oder ganz geräumt worden; sie wohnten in der Nähe in sehr zweckmäßigen, warmen Erdhütten, eine Einrichtung, die später in der kalten Winterzeit auch von den Japanern nachgeahmt wurde. Chinesische Frauen, die sich in den Städten wenig zeigen, waren hier häufig zu sehen, da sie an der Landwirtschaft tätigen Anteil nehmen. Sie wurden übrigens niemals von den japanischen Soldaten belästigt; Ausschreitungen in dieser Hinsicht

kamen gar nicht vor, da das Familienleben in hoher Achtung steht und nicht verletzt werden darf. Die Versuchung war auch sehr gering, weil die Chinesinnen aus langen Pfeifen rauchten, außerdem aber sich nur selten wuschen und diese betrübende Tatsache vergebens durch reichliche Schminke zu verdecken suchten. —

In Takou wurde ich sehr freundlich vom General Grafen Nozu empfangen und bewirtet. Sein Generalstabschef, General Ujehara, der Französisch, und Oberst Tashibana, der Deutsch sprach, übernahmen das Amt als Dolmetscher. Eigentlich hatte ich der größeren Bequemlichkeit wegen hier bleiben sollen, jedoch weilten augenblicklich mehrere Abgeordnete der japanischen Volksvertretung zum Besuch des Feldheeres in Takou, so daß alle Quartiere eng besetzt waren. Die Herren Parlamentarier hatten, teils zu Wagen, teils zu Pferde sich die Aufstellung und Unterbringung der IV. Armee angesehen, wobei man sie auch recht weit „nach vorn" geführt hatte, damit sie etwas von den Russen hören und sehen sollten. Diese Maßregel kann man für jeden künftigen Krieg nicht warm genug empfehlen!

Da Hauptmann Ogata durch seinen Dienst im Quartier des Oberkommandos festgehalten wurde, ritt ich mit Professor Nagakawa



Chinesische Frauen, Tabakspfeife rauchend.

nach dem etwa 1 km entfernten Dorf Tsai kia tun, wo ein größeres Gehöft für die demnächst zu erwartende Ankunft des Prinzen Hohenzollern vorbereitet war.

Je reicher ein chinesischer Grundbesitzer ist, um so mehr mit Mauern und Gebäuden umschlossene Höfe liegen vor dem eigentlichen Wohnhause. Hiernach und nach dem verhältnismäßig gut



**Japanisches Kriegergrab
am Osthange des San kuai schi shan.**

gehaltenen Zustande des Anwesens mußte der Eigentümer recht wohlhabend sein. Das ganze Gehöft war außerdem 5 Tage lang von den Japanern gereinigt worden, alle Wände waren sauber mit weißem Papier beklebt, die Papierfensterscheiben ausgebessert. In allen Räumen zog sich rings an den Wänden entlang der Kan, eine breite, inwendig hohle Sitz- und Schlafgelegenheit, die heizbar ist. Nachdem ich mich und die Pferde häuslich eingerichtet hatte, unternahm ich noch einen längeren Spaziergang auf den sich in

unmittelbarer Nähe des Dorfes erhebenden San kuai schi shan, wobei mich der Professor begleitete.

Wenn auch die Spuren des Kampfes schon nach Möglichkeit beseitigt waren, so lagen doch noch zerbrochene Waffen und zerrissene Kleidungsstücke umher. Die russische Stellung, die sich in einem tiefen Schützengraben um den Berg herum verfolgen ließ, hatten die Japaner dazu benutzt, um darin die zahlreichen toten Russen zu begraben. Kleine Holzkreuze ohne Inschrift, nur mit der Anzahl der Toten versehen, waren am Rande des Grabes errichtet, wie die Japaner dies gelegentlich an russischen Soldatengräbern gesehen hatten. Es war nicht möglich gewesen, die oft von russischer Seite an das japanische Kriegsministerium gerichteten Anfragen nach dem Verbleib von russischen Soldaten zu beantworten, weil keiner eine Erkennungsmarke bei sich getragen hatte. Soweit sie sich also nicht in japanischer Gefangenschaft befanden, blieben sie für ihre Angehörigen in der fernen Heimat verschollen, die vielleicht niemals erfahren werden, wann und wo der Vermißte seinen Tod gefunden hat.

Ihre eigenen Toten verbrannten die Japaner, einer religiösen Pflicht genügend und zugleich ein Gebot der Notwendigkeit befolgend. Mehrere Holzsäulen am Abhang des San kuai schi shan, auf denen die Namen der gefallenen Offiziere und Leute verzeichnet waren, gaben Kunde von dem blutigen Gefechte, das hier in der Nacht vom 12. zum 13. Oktober stattgefunden hatte.

An verschiedenen Stellen tritt der Granit des Berges aus der dünnen Erdschicht hervor und erschwert das Besteigen des Hanges. Oben steht der Felsen wie eine von Riesen errichtete Mauer aus dem Bergrücken heraus und gewährt in einer Einsattlung einer kleinen Tempelanlage Platz, die dem ganzen Berge den Namen gegeben hat (Dreispitzen-Berg). Der Tempel umschließt nämlich drei gewaltige Granitblöcke, die aber jetzt durch die Bauten dem Blick teilweise entzogen sind. Die heftige Beschießung der starken Stellung durch die Japaner und der nächtliche Kampf hatten den Tempel in einen Trümmerhaufen verwandelt. Als ich ihn betrat, rauschte ein Schwarm verängstigter Tauben in das Freie und umkreiste den Felsenberg.

Mit Einbruch der Dunkelheit kehrte ich nach Tsai kia tun zurück und beschäftigte mich mit der Frage meines Nachtlagers. Ich hatte davon gehört, daß die chinesischen Häuser im Sommer von zahllosem Ungeziefer bewohnt wären, das sich aber im Winter



Tempel auf dem San kuai schi shan mit den im Hofe stehenden Felsblöcken.

zu verkriechen pflegte. Um diese Tiere nicht aus ihrem Winterschlaf zu wecken, beschloß ich, den Kan nicht heizen zu lassen, was sich auch mit Rücksicht darauf empfahl, daß er viele Spalten und Risse aufwies, durch die der Rauch in die Stube gedrungen wäre. Nachdem ich meine einfache Mahlzeit eingenommen hatte,



Hauptverteidigungsstellung der IV. Armee auf dem Hsi kou shan, von Nordosten gesehen.
Im Hintergrunde rechts der Ta shan.

errichtete ich aus Insektenpulver einen Wall um meine Ruhestätte und legte mich in Decken gewickelt mit dem Bewußtsein hin, vor jeder nächtlichen Störung gesichert zu sein. Lange Zeit noch hielt mich aber das heisere Gebell und Geheul der durch die kalte Nacht herumirrenden, herrenlosen Hunde wach, während Professor Nagakawa im Nebenraum kräftig schnarchte.

Bereits frühzeitig am 29. Oktober erschien Hauptmann Ogata, und wir ritten zunächst zum rechten Flügel der IV. Armee, der 10. Division, wo ich mich dem Kommandeur, General Kawamura, vorstellte. Er hatte die Freundlichkeit, mir eins seiner Reitpferde, ein sehr gutes russisches Beutepferd, anzubieten, da er sah, daß ich mich auf meinem kleinen japanischen Tier etwas unglücklich fühlte. Wir begaben uns dann nach vorn zu den Truppen. Ihre Stellung stieß rechts an die etwas zurückgebogene I. Armee; die ungefähre Grenze bildete der noch von der 10. Division besetzte Hsi kou shan. Die Truppen waren beschäftigt, ihre Quartiere durch allerlei zweckmäßige Bauten zu vervollkommnen. Auf den dem Gegner abgekehrten Hängen der Höhen des Hsi kou shan bis zum Momedjiyama (Berg mit buntem Laube) *), auf denen sich die Hauptverteidigungsstellung befand, lagen Truppen unter Zelten im Biwak, auf den Höhen selbst befanden sich nur einzelne verdeckte Posten.

Man hatte begonnen, die Höhenlinie zu befestigen; mehrere Reihen Schützengräben, durch traversierte Annäherungswege verbunden, zogen sich auf den den Russen zugekehrten Hängen hin, sorgfältig den Bergformen angepaßt. Splittersichere Unterstände gaben der Stellung eine erhöhte Widerstandskraft. Dort, wo der etwa mannstiefe Schützengraben durch schroff zur Sha ho-Ebene sich hinabziehende Wasserrisse und Schluchten unterbrochen wurde, waren Brustwehren aus Sandsäcken errichtet worden. Vorspringende Felsnasen bildeten geschlossene Infanteriewerke, die das zwischen ihnen liegende Gelände wirksam flankieren konnten. Die Geschütze in den weiter rückwärtsliegenden Batterien waren durch Masken aus Maisstroh unsichtbar gemacht und zum Schutz gegen Schrapnellkugeln mit Bretterdächern versehen.

*) Der Berg war auf seinen Abhängen teilweise mit Eichengestrüpp bedeckt.

Die Japaner wünschten nichts sehnlicher, als daß die Russen, die sehr tapfere Verteidiger aber ungeschickte Angreifer waren, nun ihrerseits einmal die Offensive gegen die von Natur schon starke und durch Befestigungen noch verstärkte Stellung ergreifen möchten. Die dachten aber gar nicht daran, den Japanern den Gefallen zu tun, sondern gruben sich nur immer tiefer ein.

Vor der Stellung breitete sich bis zum Sha ho-Tale hinab ein leicht gewelltes Gelände aus. Hier lagen sich die beiderseitigen Vorpostenlinien auf ziemlich nahe Entfernungen gegenüber. Jenseits des Sha ho stieg eine weithin sichtbare Berggruppe auf, von den Japanern Tashan genannt, deren vorderster Gipfel mit einer hohen Pagode geschmückt war. Durch das Fernglas konnte man auf den Bergen russische Truppen an Befestigungen arbeiten sehen, unten im Tal ritten einzelne Reiter hin und her. Die japanischen Offiziere teilten mir mit, daß man häufig an der Pagode auf dem Ta shan einen größeren russischen Stab, darunter einen General mit wehendem weißen Barte beobachtet habe, wahrscheinlich General v. Bilderling.

Schrapnell- und Gewehrkugeln lagen überall auf der japanischen Stellung verstreut umher, von denen ich verschiedene aufhob. Bald traten mehrere Soldaten an mich heran und baten durch ihre Offiziere, mir einige Kleinigkeiten schenken zu dürfen. Sie brachten mir russische Patronen, Uniformknöpfe und Achselstücke, die sie wahrscheinlich schon längere Zeit als Andenken an manches Gefecht mit sich herumgetragen hatten. Ich bedankte mich bei jedem, soweit mein Vorrat reichte, durch eine Hand voll Zigaretten, die sie mit ernster Verbeugung entgegennahmen.

Als wir am späten Nachmittag zurückritten, entstieg allen Dörfern dichter, bläulicher Rauch, der sich breit über die Landschaft legte und nur die Spitzen der Berge erkennen ließ. Die Soldaten bereiteten ihr Essen und begannen ihre Quartiere für die kalte Nacht zu wärmen. —

Gegen 3 Uhr morgens (30. Oktober) wurde ich durch heftiges Infanteriefeuer geweckt; meist ertönten rollende Salven. Da ich die Schüsse sehr deutlich vernahm, war die Versuchung groß, schnell auf den Schall loszueilen, um vielleicht Zeuge einer nächtlichen Unternehmung zu sein. Mein Bemühen, den Professor Nagakawa zu er-



Blick vom Hsi kou shan über das Sha ho-Tal nach der russischen Stellung auf dem Ta shan.

wecken, scheiterte an seinem festen Schlaf. Ich machte mich also allein auf den Weg und stolperte in die dunkle Nacht hinaus. Zu sehen war noch nichts, aber immer heftiger drang der Gefechtslärm an meine Ohren. Während ich ihm zustrebte, wurde mir klar, daß die Entfernung doch wohl annähernd eine Meile betragen müsse und daß ich mich sehr leicht verlaufen könnte. Auch konnte meine der russischen ähnliche Uniform zu recht unerfreulichen Verwechslungen Veranlassung geben, da meine japanischen Sprachkenntnisse noch zu gering waren, um mich verständlich zu machen. Aber der Wunsch, etwas von dem Gefecht zu sehen, überwog mein Bedenken.

Endlich sah ich die Schüsse durch die Dunkelheit blitzen, aber sie schienen sich schnell zu verringern und als ich mich dem Gehöft, um dessen Besitz der Kampf entbrannt zu sein schien, näherte, beschäftigten die Japaner sich bereits damit, ihre durcheinandergeratenen Truppen wieder zu ordnen. Die Russen waren unter Zurücklassung einiger Toter und Verwundeter in der Dunkelheit verschwunden und wurden nur noch von Patrouillen verfolgt. In dem Gehöft richteten sich japanische Kompagnien zur Verteidigung ein, Kolonnen standen in der Nähe des Dorfes bereit, einem Gegenstoß der Russen Widerstand zu leisten. Ich selbst wurde nicht bemerkt, was mir nicht unangenehm war, und nachdem ich vergeblich längere Zeit auf den erwarteten Gegenangriff der Russen gewartet hatte, beschloß ich, in mein Quartier zurückzukehren.

Glücklicherweise hatte ich mir den ziemlich geradeausführenden Weg genau gemerkt, und ich sah auch bald die nicht zu verkennenden Bergformen des San kuai schi shan sich gegen den klaren Sternenhimmel abheben. Ziemlich erschöpft und etwas enttäuscht über mein verspätetes Eintreffen auf dem Kampfplatze erreichte ich das Dorf Tsai kia tun vor Tagesanbruch, ohne von dem japanischen Posten, der mich glücklicherweise erkannte, festgenommen zu werden. Da meine nächtliche Unternehmung eigentlich etwas unüberlegt war, so verschwieg ich sie wohlweislich und gelobte mir, künftig immer eine japanische Begleitung mitzunehmen. —

Nach Sonnenaufgang (30. Oktober) holte mich Hauptmann Ogata ab, um mit mir zur Division des Generals Ujiyama zu reiten. Die aus 2 Reservebrigaden nebst Kavallerie, Feldartillerie

und schwerer Artillerie bestehende Division war völlig gefechtsbereit, da angenommen wurde, daß die Russen versuchen würden, die ihnen in der Nacht entrissene Stellung wiederzunehmen.

In Erwartung des feindlichen Angriffs lasen die neben den zusammengesetzten Gewehren ruhenden Offiziere und Mannschaften voller Gemütsruhe ihre Zeitungen, die ihnen durch die vortrefflich arbeitende Feldpost bis in die vorderste Linie geschickt wurden.

General Ujiyama, den ich in dem Dorfe Tschien tschan lin tsy traf, beauftragte einen seiner Generalstabsoffiziere, mich über das gestrige Nachtgefecht und über die augenblickliche Kriegslage zu unterrichten. Ich erfuhr auf diese Weise den Schauplatz meiner nächtlichen Tätigkeit, der bei Sian tun kou lag. Wir ritten dann auf den Hirayama, von dessen Spitze aus ich das erwartete Vorgehen der Russen am besten sehen können mußte. Es rührte sich aber drüben wenig, nur eine Anzahl sehr geschickt im Gelände jenseits des Sha ho liegender russischer Batterien beschossen die ganze Gegend um Tschien tschan lin tsy, wo sie japanische Truppen vermuteten, mit Schrapnells. Bald hier, bald dort erschienen kleine weiße Dampfwölkchen mit scharfem Knall und erfüllten die Luft mit sausenden und pfeifenden Geschoßteilen. Da sie durchweg zu hohe Sprengpunkte hatten, taten sie äußerst wenig Schaden. Nur einmal sah ich eine Lage dicht über einer am Westhange des Hirayama verdeckt stehenden Munitionskolonne platzen, wodurch zwei Leute verwundet wurden. Die Japaner antworteten nur selten.

Gegen 2 Uhr schlief das russische Artilleriefeuer völlig ein; man sagte mir, daß dies fast täglich so sei, weil die Russen um diese Zeit Mittag zu essen pflegten. Inzwischen begannen auch die japanischen Truppen abzukochen, wovon sie sich auch keineswegs durch einige verspätete russische Schrapnells abhalten ließen. Nach unserer Rückkehr ins Quartier war noch Zeit genug zu einem Spaziergange auf den San kuai schi shan. Hauptmann Ogata und ich versuchten, den Berg auf halber Höhe zu umschreiten, gerieten aber auf dem glatten Granit mehrmals derartig ins Rutschen, daß wir diese Kletterprobe aufgaben. —

Über das große Nachtgefecht vom 11. zum 12. Oktober, an dem japanischerseits die 10. Division beteiligt war, erhielt ich später

auf dem Schlachtfelde durch einen der Generalstabsoffiziere der IV. Armee einen längeren Vortrag, den ich hier in kurzen Zügen wiederhole.

Die russische Stellung war von einer verstärkten Infanterie-Brigade besetzt, d. h. die Infantrie bestand tatsächlich nur noch aus etwa 4 Bataillonen, denen einige Batterien zugeteilt waren. Die Stärke der Stellung lag hauptsächlich in dem nach allen Seiten völlig freien und ebenen Schußfeld. Da ein Angriff am Tage voraussichtlich sehr verlustreich werden mußte, erhielt die 10. japanische Division den Auftrag, den San kuai schi shan in der Nacht zu stürmen.

Alle Vorbereitungen hierzu wurden in sehr sachgemäßer Weise am Tage vorher getroffen. Jeder Truppenteil erhielt seine Aufstellungs- und Richtungspunkte zugewiesen, man erkundete das Angriffsfeld genau auf seine Gangbarkeit hin, die Vormarschwege wurden durch eingesteckte Äste bezeichnet. In der Nacht stellten sich die Truppen derart auf, daß in vorderster Linie 6 Bataillone in dichter Schützenlinie mit vorgeschobenen Patrouillen standen, dahinter verteilt folgten auf etwa 50 m 8 geschlossene Bataillone und hinter diesen auf weitere 150 m noch 9 geschlossene Bataillone als starke Reserve des Divisionskommandeurs.

Alle Leute hatten gegen 11 Uhr nachts warmes Essen erhalten. Sie trugen statt der Kakimäntel ihre Mäntel von schwarzer Farbe mit weißen Armbinden.

Das Zeichen zum Beginn der Bewegung gab ein weithin sichtbares Feuerzeichen. Zunächst gingen die Patrouillen vor mit dem Auftrage, sich so nahe wie möglich an die russische Stellung heranzuschleichen und sich dann niederzuwerfen. Sie dienten als Wegweiser für die folgenden Schützenlinien, die sich nach den Zeichen richteten, die ihre Führer ihnen mit weißen Fähnchen gaben. In den bestimmten Abständen rückten die geschlossenen Abteilungen nach. Es war verboten, zu schießen, bevor die feindliche Stellung erreicht wäre. Ohne Kommando, ohne jedes Geräusch näherte sich die ganze breite Schützenlinie bis auf einige hundert Meter dem sich scharf gegen den sternklaren Himmel abhebenden Berg, als die ersten feindlichen Schüsse bewiesen, daß die Unternehmung

entdeckt sei. Bald prasselten die feindlichen Salven durch die Nacht, ohne jedoch die Japaner zum Schießen zu veranlassen. Fast alle Schüsse gingen hoch über die Schützenlinie hinweg, die sich lautlos aber eilig näherte und sich dann mit der blanken Waffe auf die Russen warf. Nur der rechte japanische Flügel, der auf keinen Feind gestoßen und daher gegen den Rücken des linken russischen Flügels herumgeschwenkt war, hatte schon etwa 100 m vor dem am östlichen Abhange des San kuai schi shan liegenden Dorfe das Feuergefecht aufgenommen, bevor er die vom Feinde befestigte Ortschaft stürmte.

Auf der ganzen Linie entstand ein erbitterter Kampf Mann gegen Mann, der bei der Überlegenheit der Japaner bald mit dem Rückzuge der Russen endete. Nur in dem Dorfe tobte ein stundenlanger Häuserkampf, bis sich der Rest des Feindes in den brennenden Gebäuden ergab. Es war ein merkwürdiger Zufall, daß der schwer verwundete russische Regimentskommandeur mit etwa 300 Mann in die Gefangenschaft seines guten Freundes, eines japanischen Obersten geriet, der längere Zeit in Petersburg Militärattaché gewesen war. Die Verluste betrugen auf beiden Seiten etwa 1000 Mann an Toten und Verwundeten. Die russischen Geschütze, die im ersten Anlauf von der japanischen Infanterie überrannt worden waren, hatten in der Dunkelheit und dem allgemeinen Durcheinander sämtlich von ihren Bedienungsmannschaften gerettet werden können; die Protzen wurden sehr geschickt herangeholt, während der Kampf in der Infanteriestellung tobte und sich niemand um die Geschütze kümmerte.

Der ganze Kampf war japanischerseits hauptsächlich von den Schützenlinien durchgeführt worden, während nur auf dem rechten Flügel die geschlossenen Bataillone mit in das Dorfgefecht eingegriffen hatten. Die japanischen Reserven kamen nicht mehr zur Verwendung. Trotz der sorgfältigsten Maßnahmen waren die Truppen nach dem Gefecht völlig durcheinandergeraten, so daß die Wiederherstellung geordneter Verbände über eine Stunde dauerte.

Daß die Unternehmung gelang, lag vor allen Dingen an der gänzlichen Unbeweglichkeit der Russen, mit der die Japaner aber ziemlich sicher rechnen konnten. Hätten die Russen ihre Stellung

geändert, rechtzeitig Verstärkungen erhalten oder gar einen Gegenstoß mit frischen Truppen gegen die Flanke der Japaner gemacht, besonders in dem Augenblick allgemeiner Unordnung, so würde sich die Lage vielleicht gewendet haben.

Als weitere günstige Vorbedingungen des Gelingens kamen für die Japaner hinzu: die sternhelle Nacht, die weithin sichtbare Form des Berges als Richtungspunkt und die vollkommen hindernisfreie Ebene vor der russischen Stellung.

Man wird mit seinem Urteil zurückhalten müssen, bis einmal die genaue Geschichte dieses großen nächtlichen Unternehmens von japanischer und russischer Seite geschrieben worden ist. Mir drängte sich aufs neue die Ansicht auf, daß die Gefechtsführung so großer Truppenmassen bei Nacht zu sehr dem Zufall preisgegeben ist, um aus dem glücklichen Gelingen dieses Kampfes eine bestimmte Lehre ziehen zu können.*)

Nachtgefechte werden immer nur ein unbequemer Notbehelf bleiben. Man kämpft mit verbundenen Augen, verzichtet auf jegliche Leitung und entbehrt die Wirkung der weittragenden Schußwaffen.

Dagegen werden nächtliche Märsche und Truppenverschiebungen, um mit Tagesanbruch dem Feinde in einer günstigeren Lage gegenübertreten zu können, häufig sehr vorteilhaft sein.

Jedenfalls müssen aber alle Unternehmungen, die sich in der Dunkelheit (oder im Nebel) vollziehen sollen, sehr häufig im Frieden geübt werden, wie dies in Japan seit Jahren geschehen ist. —

Am 31. Oktober kehrte ich nach Liao yang zurück, wo nun alle Vorbereitungen für einen mehrtägigen Aufenthalt des Prinzen Hohenzollern bei der IV. Armee getroffen wurden.

Gemäß den Befehlen seines Kaisers schloß sich auch Prinz Kan-In diesem Ausfluge an, so daß unsere Ausrückestärke 6 Offiziere und etwa 40 Mann und Pferde betrug.

Bereits am 4. November trafen wir in Tsai kia tun ein, von wo aus der Prinz Hohenzollern sogleich noch einen Spaziergang

*) Auch das nächtliche Vorgehen der ganzen 5. japanischen Division gegen den linken Flügel der russischen Stellung bei Ta shi kiao am 24. Juli 1904 kann nicht als einwandfreier Beweis angeführt werden, weil die Russen die Stellung bereits geräumt hatten, als der japanische Angriff erfolgte.

nach dem San kuai schi shan unternahm. Als wir gegen Abend in unser Quartier zurückkehrten, waren die Räume bereits durch Kohlenfeuer erwärmt; eine weise Voraussicht, da die Luftwärme recht gering war und nachts tief unter den Gefrierpunkt hinabging.

Das Gehöft war so verteilt worden, daß in dem vorderen Hof mit der japanischen Wache zusammen ein Teil unserer Leute und Pferde untergebracht wurde; den mittleren Teil bezog Prinz Kan-In mit seinen Herren und Leuten, und den letzten Hof bewohnten wir mit unseren Dienern und Reitern. Die uns überwiesenen Räume bestanden aus einem Wohnhaus und einigen Wirtschaftsgebäuden. Wir richteten uns so ein, daß der Prinz ein Zimmer für sich erhielt, sein Vorzimmer bezogen Oberstleutnant Nagayama und ich, und ein gegenüberliegendes Zimmer erhielten unsere Diener und japanischen Reiter gemeinsam.

Der Oberquartiermeister der IV. Armee, Oberstleutnant Wasaki, hatte das Menschenmögliche geleistet, um dem Prinzen eine „standesgemäße“ Unterkunft zu bereiten. Man hatte Tische und Stühle hineingesetzt, weiße Vorhänge angebracht und in dem Zimmer des Prinzen einen Ofen aufgestellt, so daß die Entschuldigung des Oberstleutnants Wasaki, er hätte leider das Haus nicht besser einrichten können, nur mit aufrichtigem Dank für seine Leistungen beantwortet werden konnte.

Unsere Nachtruhe wurde zwar nicht durch die vom Prinzen befürchteten Angriffe blutsaugender Tiere gestört, wohl aber durch dauerndes Hundegebell außerhalb und kräftiges Schnarchen innerhalb unserer Behausung. Denn da die Fenster und Innenwände nur aus Papier bestanden, war jeder Laut im ganzen Hause hörbar.

Am 5. November morgens ritt der Prinz, begleitet vom Chef des Generalstabes der IV. Armee und mehreren anderen Offizieren des Stabes, nach dem rechten Flügel der Aufstellung, zur 10. Division. General Kawamura empfing uns und ritt dann die Front seiner Division mit uns ab. Leider verhielten sich die Russen bis auf einige wenige herübergesandte Schrapnells ganz ruhig; auf japanischer Seite fiel kein Schuß. General Ujehara erklärte dem Prinzen die Lage der Truppen, setzte jedoch dem Wunsche, weiter nach vorn bis in die erste Linie zu reiten, lebhaften Widerstand entgegen, da General

Graf Nozu, der selbst dienstlich verhindert war, den Prinzen zu führen, auf Befehl des Kaisers von Japan persönlich die Verantwortung für das Leben und die Gesundheit seines hohen Gastes übernommen hatte. Auch später wurde dem Prinzen nicht gestattet, bis in die Feuerlinie zu reiten, und alle dahin zielenden Bitten wurden sehr höflich aber bestimmt abgelehnt. —



Prinz Hohenzollern Prinz Kan-In

Bei den Vortruppen der IV. Armee.

Die Verstärkungsarbeiten auf den Bergen der Hauptverteidigungsstellung wurden weiter gefördert, jedoch erschwerte der teils felsige, teils schon fest gefrorene Boden den Gebrauch von Spaten und Hacke ungemein. Russischerseits wurden die Arbeiten nicht gestört; nur eine in der Nähe des Ta shan verdeckt liegende, schwere russische Batterie feuerte in unbestimmten Zeiträumen Tag und Nacht auf die ganze japanische Linie, ohne indessen Verluste herbeizuführen.

Wir waren gebeten worden, bei unserem Erscheinen in der Front die japanischen Mäntel anzulegen, wie sie im ganzen Heere gleichmäßig vom Marschall bis zum Arbeitssoldaten herab getragen wurden.

Ihre gelbbraune Farbe hob sich nur wenig vom Hintergrunde des Geländes ab; ein Pelzkragen von Ziegenfell, warme Fausthandschuhe und eine Kapuze gehörten dazu und machten das Kleidungsstück zweckentsprechend und warm. Alle Uniformunterschiede und Gradabzeichen verschwanden, soweit sie nicht bereits längst abgelegt worden waren, unter dem Einheitsmantel. Es wird daher für die Russen oft sehr schwer gewesen sein, festzustellen, welche japanischen Truppen sie gegenüber hatten, während die Befehlsübermittlung bei den Japanern keineswegs durch ihre gleichmäßige Uniform erschwert wurde.

Leider brachte der kalte Nordwind heftiges Schneegestöber, so daß jeder Überblick schwand. Wir ritten daher gegen Mittag in unser Quartier zurück und machten am Nachmittag nur einen Spaziergang nach dem Tempelberg (japanisch: Terrayama).

Um keinen Umweg zu machen, gingen wir querfeldein und bekamen hierbei einen Begriff davon, wie ermüdend ein längerer Marsch über die Stoppeln und Ackerfurchen eines Maisfeldes sein muß. Man hat ja auch immer das Pech, quer zu den Furchen zu gehen, ganz gleich, welche Richtung man einschlägt, und nur selten konnten wir uns kurze Zeit in einer Längsfurche von dem „Stoppelhopsen" erholen.

Auf unserem Wege bezeichneten einzelne russische Gräber die Rückzugsrichtung der Russen nach dem Nachtgefecht am San kuai schi shan. Habgierige Chinesen hatten sie geöffnet, die Leichen beraubt und sie nur notdürftig mit Erde bedeckt. Wildernde Hunde waren dabei beschäftigt, die Körper anzufressen und wurden von uns mit Steinwürfen vertrieben. Diese Scheußlichkeiten ereigneten sich immer wieder, obgleich die eifrigen japanischen Gendarmen die Gräber stets durch Arbeiter wieder herstellen ließen und mit den Leichenräubern wenig Umstände machten. —

Die Höhe des Tempelberges muß früher einen sehr schönen Anblick geboten haben. Noch jetzt sahen die Trümmer der ausgedehnten Tempelanlage vornehm und stattlich aus. Aber der Wald, der den Berg bedeckt und den Tempel eingeschlossen hatte, war bis auf wenige Kieferbäume abgeholzt, und die Gebäude schienen nicht nur zerstört, sondern auch geplündert worden zu sein.



Kuppe des Terrayama (Tempelberg), von Südwesten gesehen.

Alle Götterbilder lagen umgestürzt und in Stücke geschlagen am Boden; vielleicht hatte man darin versteckte Kostbarkeiten vermutet. In dieser armen Gegend eine irrige Voraussetzung! Manche von den Figuren hätten in unversehrtem Zustande die Zierde jedes Museums sein können. Da sie nur aus Holz und Lehm bestanden, war die sinnlose Zerstörung um so ausgiebiger gelungen. Es hatte sicher einer tagelangen, absichtlichen Arbeit bedurft, um dieses traurige Ergebnis zu erreichen; der kurze Kampf um den Tempelberg am 11. Oktober 1904 hatte zu so gründlicher Vernichtung weder Zeit noch Gelegenheit geboten.

Ohne eine der kriegführenden Parteien anklagen zu wollen, kann ich nur feststellen, daß nach meinen Erfahrungen die Japaner mit den religiösen Gefühlen der Chinesen und mit ihren Tempeln sehr schonend verfuhren! Man hätte vielleicht der chinesischen Verwahrlosung die Schuld zuschieben können, wenn die Spuren der Plünderung nicht so frisch ausgesehen und zahlreiche vierkantige Bajonettstiche aufzuweisen gehabt hätten. —

Während wir einige vor dem Tempel liegende zerschlagene Glocken betrachteten, schleppte einer unserer Reiter, der schon mehrere Artilleriesprengstücke gesammelt hatte, eine noch nicht geplatzte japanische Brisanzgranate heran und wollte sie gerade in unserer Nähe zu seinen anderen Besitztümern werfen, als wir noch rechtzeitig gegen diese unvorsichtige Behandlung Einspruch erheben konnten. Anscheinend hatte er keine Ahnung davon, wie gefährlich abgeschossene, aber nicht geplatzte Granaten sind, und war sehr betrübt, als ihm sein „Andenken" weggenommen wurde. —

Das erwähnte Gefecht am Tempelberg ist insofern bemerkenswert, als hier ein Infanterieangriff am Tage über eine weite, freie Ebene von schnellem und glücklichem Erfolge begleitet war. Ich wurde durch einen japanischen Generalstabsoffizier später an Ort und Stelle über den Verlauf des Kampfes unterrichtet und will ihn mit wenigen Worten schildern, weil er mehrfach als Beweis dafür angeführt worden ist, daß eine tapfer darauflosstürmende Infanterie auch heute noch ohne genügende Feuervorbereitung am Tage über eine freie Ebene vorlaufen und den Gegner schnell aus seiner Stellung werfen könne.

Die auf dem linken Flügel der I. Armee befindliche 3. japanische Infanterie-Brigade erhielt am 11. Oktober den Befehl, den von etwa 4 bis 6 russischen Kompagnien besetzten Tempelberg zu nehmen. Der Angriff begann gegen ³/₄4 Uhr nachmittags aus der Linie Pan la schan tsy — Schuan lun szö, unterstützt durch Artillerie der IV. Armee und der 2. Division (zur I. Armee gehörig). Die Regimenter entwickelten sich nebeneinander, gedeckt in einer zwischen den beiden Orten sich hinziehenden Mulde. Die mit ziemlich lichten Zwischenräumen vorgehenden Schützen erhielten aus] dem flachen Tale südlich des Tempelberges Infanteriefeuer, sowie heftiges, aber ziemlich wirkungsloses Artilleriefeuer von den Höhen nordöstlich des Berges. Sie begannen daher von etwa 900 m an zu schießen und dann sprungweise in breiten Linien von Kompagniestärke vorzulaufen. Die in zweiter Reihe folgenden Unterstützungen und die hinteren Abteilungen der Brigade gingen in aufgelöster Ordnung in eingliedrigen Linien gleichfalls sprungweise vor. Die japanischen Schützen schossen fast gar nicht, sondern machten nur Atempausen. Schließlich rannte die ganze Brigade wie ein einziger breiter und tiefer Schützenschwarm gegen den Tempelberg an, der bereits gegen 5 Uhr besetzt wurde.

Die schwache russische Besatzung hatte die Stellung schon geräumt, lange bevor der Anlauf erfolgte, und sich auf die Höhen unmittelbar nördlich davon zurückgezogen. Mehrere Vorstöße von dort, die gegen Abend erfolgten, wurden von den Japanern abgewiesen, die im Besitz des Tempelberges blieben. —

Dieser außerordentlich schnell und tatkräftig durchgeführte japanische Angriff konnte gelingen, weil die feindliche Stellung nur ganz schwach von einem ziemlich schlecht schießenden Gegner besetzt war und sehr frühzeitig geräumt wurde. Die russische Artillerie hatte trotz heftigsten Feuers den Japanern nur ganz geringe Verluste beigebracht, dagegen überschüttete die überlegene japanische Artillerie die russische Stellung mit einem Hagel von Geschossen, besonders mit Brisanzgranaten. Aber selbst unter diesen ausnahmsweise günstigen Vorbedingungen hatte der Angriff den Japanern über 900 Mann an Toten und Verwundeten gekostet; unter anderen, ungünstigeren Verhältnissen wäre er also zweifellos gescheitert.

Sehr viel schwieriger war der nun folgende Angriff der 3. Infanterie-Brigade auf die starke Stellung nordöstlich des Tempelberges, die von einem russischen Infanterie-Regiment besetzt war und erst nach stundenlangem, nächtlichem Kampfe genommen werden konnte. —

Unweit San kia tsy (südöstlich des Terrayama) waren japanische Soldaten und chinesische Arbeiter beschäftigt, Holzkohlen herzustellen. Eine große Anzahl Kohlenmeiler verbreitete einen beißenden Rauch.

Die Holzkohle ist für den Japaner unentbehrlich. Man findet in jedem Hause Japans ein Holzkohlenfeuer, im Sommer in einem kleinen Behälter zum Anzünden der Zigaretten dienend, in der kühlen Jahreszeit als offener Ofen (hibatshi) den Raum, die Bewohner und den Teetopf wärmend.

Eine gut bereitete Holzkohle verbreitet weder Dunst noch Geruch, sie kann unbedenklich in jedem geschlossenen Raum verwendet werden. In ihrer Herstellung und Behandlung sind die Japaner wahre Künstler.

Für die Soldaten war dieses Heizmittel ein Schatz, mit dem sie sehr sparsam umgingen. Sie kochten damit nicht nur ihre Lebensmittel, sondern erwärmten sich auch an kleinen Feuern. Oft sah man eine Anzahl der Leute im Kreise unter einer gemeinsamen Decke sitzen, aus der nur die Köpfe herausguckten; in ihrer Mitte lagen einige glühende Kohlen, deren durch die wollene Decke zurückgehaltene Wärme allen Leuten gleichmäßig zugute kam.

Auf dem Kriegsschauplatz litt die Beschaffenheit der Holzkohle einigermaßen unter dem Mangel an geeignetem Holz und der oft nicht einwandfreien Zubereitung. Schlechte Holzkohle wärmt zwar auch, aber entwickelt keine so hohe Glut und erfüllt außerdem den Raum mit unangenehmem, Kopfschmerzen erregendem Dunst. —

Am 6. November begleitete General Graf Nozu selbst die beiden Prinzen beim Abreiten des linken Flügels der IV. Armee. Einige weiße Schrapnellwölkchen zeigten sich da und dort am blauen Himmel, vermieden es aber, in unsere Nähe zu kommen. Auch unser Erscheinen oben auf den Höhen erregte die Aufmerksamkeit

der Russen nicht, so daß man sich im tiefen Frieden oder allenfalls im Manöver wähnen konnte. Und doch lagen sich hier zwei große Heere auf wenige Kilometer gegenüber, jedes nur darauf bedacht, sich mit allen Mitteln zu einem gewaltigen Entscheidungskampf vorzubereiten.

Im Verkehr der beiderseitigen Vorposten entwickelte sich schließlich bei der geringen Entfernung, die sie trennte, eine Art von stillschweigendem Übereinkommen, die Feindseligkeiten in be-



Gen. Ujiyama Gen. Ujebara Prinz Kan-In Oberstlt. Nagavama

Im Quartier des Generals Ujiyama.

stimmten Zeiträumen einzustellen. Beide Teile waren hier vorn für ihre Wasserversorgung auf den zwischen ihnen fließenden Sha ho angewiesen. Sobald sich Leute ohne Waffen dem Flußlaufe zum Wasserholen näherten, wurde nicht geschossen. Es war Ehrensache, sich bei diesem wichtigen Geschäft nicht zu stören. Sogar ein brieflicher Verkehr zwischen den Vorposten entstand allmählich, wobei es sich allerdings nur um harmlose Neckereien und Austausch von kleinen Geschenken handelte.

Eines Tages kam ein russischer Kasak ohne Waffen in die japanische Vorpostenlinie geritten, anscheinend um sich gefangen nehmen zu lassen. Da man ihn für einen Kundschafter hielt, wurde er

nach Yentai zum Oberkommando des Mandschurei-Heeres befördert, wo es sich herausstellte, daß man es mit einem weiblichen Wesen zu tun hatte. Die junge (und nach Ansicht des Generals Baron Kodama recht hübsche) Dame gab an, die Tochter eines Kasaken zu sein und bisher Dienst als barmherzige Schwester getan zu haben. Von Port Arthur aus sei sie mit dem beim Untergange des „Petropawlowsk" etwas beschädigten Großfürsten Kyrill zusammen nach Moskau gereist, dann aber zum russischen Heere zurückgekehrt. Sie hätte nun gehört, daß ihr Bruder sich verwundet in japanischer Gefangenschaft befände, und bäte um die Erlaubnis, ihn pflegen zu dürfen. Als Ausweis, daß ihre Angaben auf Wahrheit beruhten, brachte sie eine große Anzahl Visitenkarten von russischen Offizieren zum Vorschein.

Da ihre Persönlichkeit aber nicht ganz einwandfrei erschien, konnte man ihrem Wunsche nicht willfahren, sondern bat sie, zum russischen Heere zurückzukehren. Gegen diese Zumutung sträubte sie sich jedoch lebhaft, da sie es dort nicht mehr aushalten könne! — Ihr Anerbieten, beim japanischen Heere zu bleiben, wurde auch abgelehnt, weil die Japaner den Grundsatz, daß Damen nicht auf den Kriegsschauplatz gehören, mit großer Strenge ohne Ausnahme durchführten. Man beförderte sie also über Niu tschwang nach Tschi fu und legte sie dort dem französischen Konsul ans Herz. —

Da vorn völlige Ruhe herrschte, kehrten wir am 7. November nach Liao yang zurück. Von jeder, auch der geringfügigsten Änderung der Lage wurde dem Prinzen stets sofort telegraphische Nachricht gegeben, so daß unser rechtzeitiges Erscheinen in der Front gesichert war.

In dieser Art wiederholten sich noch viele Ausflüge zur IV. Armee, die teils von den Prinzen gemeinsam, teils von mir allein unternommen wurden.

Während jedes Aufenthaltes in Tsai kia tun wurde mir ein zum Stabe des Oberkommandos gehöriger Kavallerist, Yokota, als Ordonnanz zugeteilt. Wir hatten Freundschaft geschlossen, seit ich ihn mit einigen Worten in seiner Muttersprache angeredet, und er durch meinen Burschen etwas deutsch gelernt hatte. Er

pflegte mich schon von Yentai abzuholen und mit „Guten Morgen, Herr Major!“ zu begrüßen. Da Professor Nagakawa mich nicht immer begleiten konnte, nahm ich meinen Freund Yokota auf allen meinen Ritten und Wanderungen mit. Unsere mündliche Verständigung gelang allerdings nur unvollkommen, und auch die internationale Zeichensprache vermittels der Hände und Finger schloß gelegentliche Mißverständnisse nicht aus, aber mit Geduld, gutem Willen und meinen wenigen japanischen Worten unterhielten wir



Yokota

Japanische Kavalleristen.

uns ganz leidlich. Er weihte mich auch in seine politischen Ansichten ein, denen er sehr deutlichen Ausdruck verlieh; er endete nie, ohne mich mehrmals seiner aufrichtigen Zuneigung für Deutschland zu versichern, was er mit: Deutsch banzai! (Deutschland lebe hoch!) zu bekräftigen pflegte. Ich habe häufig stundenlang allein mit dem treuen, zutraulichen Menschen auf irgend einem Berge gesessen, bis die Sonne unterging. Und wenn unsere Gedankenwelt nach Rasse, Stand und Erziehung auch sonst voneinander getrennt sein mochte, in diesen Stunden wanderten unsere Gedanken wohl denselben Weg — der Krieg war vergessen, wir dachten an unsere Heimat. —

Hauptmann Ogata, der mir oft des Abends mit einigen anderen japanischen Offizieren in Tsai kia tun Gesellschaft leistete, hatte sich von seinem Aufenthalt in Frankreich her ein gutes Gehör für Musik und Freude am Tanzen bewahrt. Er brachte oft ein Grammophon mit, dessen heimatlichen und fremden Tönen wir lauschten. Sobald ein Walzer an die Reihe kam, mußte unweigerlich einer der Anwesenden mit Ogata tanzen, der unermüdlich war und auch als Tanzlehrer achtungswerte Erfolge erzielte. Die ungewohnte Musik lockte gewöhnlich eine Anzahl Soldaten herbei, denen Yokota dann draußen auf dem Hof die innere Einrichtung der „Konservenstimme“ sachkundig erklärte. Wurde die Neugierde zu groß, so baten sie um die Erlaubnis, eintreten zu dürfen, setzten sich auf den Kan und sahen vergnügt den Tanzkünsten ihrer Offiziere zu.

Dieses unbefangene Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, die Kameradschaft der Offiziere, die nichts vor ihren Leuten voraushaben wollten, kam auch zum Ausdruck bei den gelegentlichen Festspielen, bei denen häufig die Offiziere mit den Mannschaften in demselben Theaterstück zusammen spielten.

Am 8. Januar sollte ein solches Fest in Takou stattfinden, wozu ich eingeladen worden war. Ich begab mich bereits am 4. Januar dorthin, um einige Tage bei den Truppen zu verbringen.

Bei meinem Ritt über Yentai suchte ich General Baron Kodama auf, um mit ihm unsere Reise nach Port Arthur, das bekanntlich am 1. Januar abends kapituliert hatte, zu besprechen. Hierüber berichte ich im Abschnitt VI „Port Arthur“.

In Takou stieg ich beim Oberkommando der IV. Armee ab, um den Grafen Nozu und die Herren des Stabes zu begrüßen und mich beim Oberst Tashibana, der mir seine vortrefflichen Pferde zur Verfügung gestellt hatte, zu bedanken. Ich erfuhr hier, daß am 5. Januar eine größere Festlichkeit als Nachfeier des neuen Jahres bei der II. Armee in Schi li ho stattfinden sollte. Die höheren Offiziere der IV. Armee waren dazu eingeladen worden, ich mit ihnen. Eigentlich hatte ich die Absicht gehabt, bei den Vorposten der IV. Armee zu bleiben, aber ich konnte unmöglich die liebenswürdige Aufforderung des Generals Baron Oku

ablehnen und habe es auch nachher durchaus nicht bereut, dort gewesen zu sein. —

Meine wenigen Habseligkeiten waren inzwischen durch zwei Chinesen unmittelbar nach Tsai kia tun getragen worden, wo ich sie bei meiner Ankunft vorfand.

In der Nacht ging die Temperatur auf — 14° R herab, so daß ich trotz meiner Decken und eines Holzkohlenfeuers schauderhaft fror. Dazu machten die Hunde wieder eine so greuliche Musik, daß ich kein Auge schließen konnte. Gegen Morgen endlich verstummte das Gebell und statt dessen klang das Girren der Tauben und Gezwitscher der Spatzen zu mir herein. Diese heimatlich ländlichen Geräusche störten mich aber nicht weiter, und ich konnte nun endlich schlafen.

Ich erhob mich erst gegen ½9 Uhr, denn das Aufstehen in einem unbewohnten und ungeheizten Hause ist doch bei solcher Kälte recht unangenehm. Jedenfalls kommt dabei die Reinlichkeit etwas zu kurz, besonders wenn man allein ist und das gute Beispiel eines Mitbewohners nicht erzieherisch beschämend einwirkt. In solchen Augenblicken fühlte ich, daß ich den Chinesen menschlich näher kam. —

Gegen 10 Uhr vormittags holte ich den General Grafen Nozu und die anderen eingeladenen Offiziere des Oberkommandos, unter denen sich auch der Chef, General Ujehara, befand, zum Ritt nach Schi li ho ab. Unterwegs kamen wir durch den Unterkunftsraum der 5. Division, die, hinter der Reservedivision Ujiyama liegend, damals mit der 8. Division zur Heeresreserve des Marschalls Oyama gehörte.

Kurz vor dem großen Orte Schi li ho ritten wir in das dort recht steile Tal des Schi li ho-Flusses hinab, als wir plötzlich dicht vor uns lebhaftes Infanteriefeuer hörten. Etwas erstaunt ritten wir so schnell wie möglich am anderen Ufer in die Höhe, um einen Überblick zu gewinnen, und bemerkten ein japanisches Infanterie-Bataillon, das ein Gefechtsschießen mit scharfen Patronen abhielt.

Das Dorf Schi li ho, von der sogenannten Mandarinenstraße durchzogen, enthält viele recht ansehnliche Gehöfte und Gebäude. General Baron Oku, der Oberkommandierende der II. Armee,

bewohnte ein kleines Haus mit wenigen Räumen, sehr bescheiden und einfach. Ich blieb etwa eine halbe Stunde allein bei ihm, da die anderen Herren dienstlich beschäftigt waren. Ein Dolmetscher, der sehr gut und gewählt deutsch sprach, vermittelte die Unterhaltung.

Einige Berichterstatter haben den tatkräftigen General als einen Feind der Ausländer und als einen Tiger beschrieben. Ins Herz konnte ich ihm nicht sehen, aber er war sehr freundlich zu mir und wie ein Tiger sah er auch nicht aus! —

Die Zeit bis zum Beginn des Festes benutzte ich dazu, Herrn Oberstleutnant v. Förster und Major Freiherrn v. Stetten aufzusuchen. Ich fand die Herren in ihrer Wohnung, die sie mit dem österreichischen Oberleutnant Franz teilten. Wir begaben uns dann gemeinsam zum Festplatze, wo wir nach gegenseitiger Begrüßung und Vorstellung mit den anderen ausländischen und japanischen Offizieren in einen ziemlich großen bedeckten Raum geführt wurden, in dem die Theateraufführungen stattfanden. Wir Ausländer verstanden natürlich wenig von den Stücken, die bei den japanischen Zuschauern großes Wohlgefallen erregten. Erst als die Gaukler ihre an das Fabelhafte grenzenden Künste darboten, wurde die Heiterkeit allgemein. Nach Beendigung dieses ersten Teils des Festes wurde in einem weiten Zelte ein für Kriegszeiten ungewöhnlich reiches Frühstück eingenommen, wobei Geishas (verkleidete Soldaten) uns sehr geschickt, aufmerksam und freundlich bedienten und zum Essen und Trinken aufforderten. Eine Militärkapelle spielte in gerechter Verteilung Lieder aus sämtlichen Ländern, deren Vertreter anwesend waren.

Wir frühstückten stehend an langen Tafeln. Ich hatte meinen Platz zwischen dem ungemein anziehenden Chef des Generalstabes der II. Armee, General Oseko, der französisch und deutsch sprach, und meinem alten Freunde, Oberstleutnant Yamada, den ich, wie erwähnt, von Berlin her kannte. Wir tauschten eine Menge gemeinsamer Erinnerungen aus und beschlossen, eine Ansichtspostkarte an das 4. Garde-Regiment zu Fuß (in dem Yamada eine längere Dienstleistung getan hatte) abzusenden, vergaßen diese löbliche Absicht aber leider im Trubel des Festes.

Kaum war das Frühstück beendet, als schon die Ringkämpfe begannen. Sie spielten sich ähnlich ab, wie die bereits im Abschnitt IV „Liao yang“ geschilderten, aber die Kämpfer hatten sich hier hochtrabende Namen beigelegt, die jedesmal vor Beginn des Ringens ausgerufen und mit großem Beifall vernommen wurden. Es kämpften „General Stößel“ mit „Nogi“, wobei dieses Mal „Nogi“ der Unterliegende war; „General Kuropatkin“ wurde nach mehrfach unentschiedenem Kampf von „Marschall Oyama“ geworfen usw. Die „schwere Haubitze“ mußte dem „Maschinengewehr“ den Siegespreis überlassen. Der größte Jubel brach aber aus, als nach einem Ringen zwischen einem Artilleristen und einem Pionier der aus dieser Truppe hervorgegangene General Ujehara den Sieger seiner Waffe mit Zigaretten überschüttete und dem Chef der II. Armee, General Oseko, dessen Waffe die Artillerie gewesen war, eine lange Nase machte. Man stand augenscheinlich unter dem Eindrucke des Falles von Port Arthur, der schließlich durch die erfolgreichen Pionierarbeiten beschleunigt worden war.

Die Ringkämpfe fanden im Freien bei — 6° R statt und zwar in der für diesen Sport landesüblichen Bekleidung, nämlich in Badehosen; kaum, daß die Ringer sich während der Ruhepausen einen Soldatenmantel umhängten.

Zuletzt fand in dem vorher erwähnten bedeckten Raum eine große Verloosung für alle anwesenden Offiziere statt. Die Geschenke enthielten scherzhafte Anspielungen und wurden dem Gewinner mit entsprechenden Wünschen überreicht.

Erst bei Einbruch der Dunkelheit verabschiedeten wir uns von unseren liebenswürdigen Gastgebern und ritten nach Takou, ich nach Tsai kia tun zurück. Zwischen beiden Heeren hatte den ganzen Tag über vollkommene Ruhe geherrscht, was die Japaner den Russen als besondere Höflichkeit anrechneten.

Da meine Nachtruhe wieder durch die abscheulichen Hunde gestört worden war, so erging nunmehr der Befehl an die Gendarmen, alle Hunde um Tsai kia tun herum totzuschlagen. Dieser Auftrag wurde mit solchem Erfolge erledigt, daß am 6. Januar abends über 70 Hunde auf der Strecke lagen. Es war ein Glück, daß



Hauptmann Ogata im Schützengraben der Hauptverteidigungsstellung auf dem Hsi kou shan.

sie tot waren, denn sie hatten doch nur ein trauriges Leben geführt, lahm, krank und halb verhungert. —

Am 6. Januar ritt ich frühzeitig zu den Vorposten hinaus, die jetzt ihre warmen Winterquartiere bezogen hatten. Die chinesischen Häuser waren sauber und zweckmäßig hergerichtet, überall verbreiteten Holzkohlenfeuer und Öfen eine behagliche Wärme. Die unterirdischen Wohnungen hatten Fenster von Papier oder sogar Glas erhalten und waren mit geflochtenen Matten ausgelegt. Je weiter man sich der vordersten Linie näherte, desto besser waren die Leute verpflegt und desto wärmer untergebracht, von dem richtigen Grundsatze ausgehend, daß, je anstrengender der Dienst ist, um so größer die Fürsorge für die Truppen sein muß.

Mit den allmonatlichen Sendungen des Kriegsministeriums zur Erhaltung der Schlagfertigkeit des Heeres trafen auch regelmäßig reiche Liebesgaben ein. Sie wurden aus den freiwilligen Geldspenden der Heimat durch das Kriegsministerium dem vorhandenen Bedürfnis entsprechend angeschafft und enthielten gewöhnlich Wäsche, Seife, warme Unterkleider, Zigaretten, Ansichtspostkarten und eine Art Kuchen. Mehrmals spendete der Kaiser für sein ganzes Heer Zigaretten, die von den Leuten als kaiserliches Geschenk hoch in Ehren gehalten und nur ganz langsam verbraucht wurden. —

Die unterirdischen Pferdeställe bestanden aus einer etwa 1½ bis 2 m tiefen, 6 m breiten und 30 bis 40 m langen Ausschachtung, zu der vorn und hinten Rampen hinabführten. Darüber hatte man ein schräges Dach von Holzstangen und Maisstroh errichtet, das lose mit Erde überdeckt war. An mehreren Stellen befanden sich im Dache verschließbare Luftschachte. Die mittleren Stützen des Daches dienten zum Anbinden der Pferde, die mit den Köpfen gegeneinander aufgestellt waren. Ging man durch die enge Stallgasse zwischen den Pferdeköpfen entlang, so konnte man die bösartigen Beißer daran erkennen, daß ihnen ein kleiner weißer Lappen als Warnungszeichen in die Stirnhaare eingeflochten war. Die Vorsicht gebot dann, einen Bogen zu machen. Da am Tage stets die Luftschächte offen standen, auch die Pferde täglich bewegt und bei Sonnenschein oft im Freien angebunden wurden, so herrschte

eine sehr gute Luft in den Ställen, wozu allerdings auch die peinliche Sauberkeit beitrug.

Geschütze und Fahrzeuge standen genau ausgerichtet auf ihren Parkplätzen, bewacht durch aufmerksame Posten.

Auf meinem Ritt gelangte ich zufällig in das Stabsquartier eines Infanterie-Brigadekommandeurs, des Generals Ottani, dem am Tage vorher das Dach seines Hauses von einem schweren russischen Artilleriegeschoß zerstört worden war. Er stand in



Japanische Batterie von eroberten russischen 10,5 cm Kanonen südlich Siau tun kou.

chinesischen Filzschuhen vor dem Trümmerhaufen und war damit beschäftigt, seinen Leuten Unterricht im Aufbau eines neuen Ziegelsteindaches zu geben. Bei mir entschuldigte er sich vielmals, daß er mich nicht einladen könne, näher zu treten und einen kleinen Imbiß bei ihm einzunehmen, weil die Russen ihm seine Stube mit allen Einrichtungsgegenständen „verwüstet" hätten. Er schien diese feindliche Handlungsweise als eine gegen ihn persönlich verübte große Unhöflichkeit zu empfinden.

Nachdem ich ihm mein aufrichtiges Bedauern ausgesprochen hatte, ritt ich zu einer der den Russen bei Nan shan (Kin tschou) abgenommenen 10,5 cm-Batterien. Zwei der langen Geschütze

standen in einer flachen Mulde, hinter einer niedrigen Deckung. Sie konnten jedoch, da sie ihren Standort häufig wechselten, schwer von den Russen gefunden werden, obgleich sie z. B. vom Ta shan aus gewiß zu sehen waren. Als Ziel war ihnen heut ein etwa 10 km entferntes, einem russischen Divisionsstabe als Unterkunft dienendes Dorf bezeichnet worden. Die japanischen Fußartilleristen trugen gelbbraune, sehr zweckmäßige Halbpelze von Ziegenfell, die nur den Körper bedeckten, die Arme aber freiließen*). Die Geschütze waren bereits mit der für japanische Heeresfahrzeuge vorgeschriebenen grauen Farbe gestrichen.

Das Feuer, das von mehreren seitwärts-vorwärts stehenden höheren Offizieren beobachtet werden sollte, hatte um 2 Uhr nachmittags zu beginnen. Der Batteriechef befand sich etwa 500 m vor seiner Batterie auf dem vorderen Rande der Mulde in einer flachen Erddeckung, von wo aus er das Ziel beobachten und das Feuer der unsichtbaren Geschütze telephonisch lenken konnte; ein neues deutsches Scheerenfernrohr, wenn ich nicht irre von Zeiß, stand neben ihm. Da die Zeit zum Beginn des Feuers noch nicht gekommen war, konnte ich die ganzen Vorbereitungen zu diesem Schießen verfolgen; sie wurden wie auf einem deutschen Fußartillerie-Schießplatz ausgeführt.

Ich blieb zunächst bei den Geschützen, um die Leute bei der Bedienung zu sehen. Als um 2 Uhr der erste Schuß krachte, kam er mir, weil ich nicht aufgepaßt hatte, im Augenblick etwas unerwartet. Der Knall war so stark, daß ich unwillkürlich einen Schritt rückwärts machte und mit meinem photographischen Apparat hierbei in ein Loch fiel, was den Artilleristen trotz ihres dienstlichen Ernstes ein vergnügtes Lächeln abnötigte. Glücklicherweise hatte mein Apparat keinen Schaden genommen.

Nachdem ich den Schuß des zweiten Geschützes abgewartet hatte, ging ich nach vorn auf den Beobachtungsplatz, um die nächsten Schüsse mit dem Fernrohr zu verfolgen. Ich sah deutlich die hell von der Sonne beschienenen Häuser des Dorfes, konnte jedoch die Geschoßeinschläge nicht sämtlich wahrnehmen;

*) Dieses warme Kleidungsstück wurde vom ganzen Heere getragen.

vermutlich lagen einige hinter dem Dorfe. Etwa nach dem 5. oder 6. Schuß entstand lebhafte Bewegung bei den Russen, Menschen und Pferde erschienen seitwärts der Gehöfte, über denen sich eine dunkle Rauchwolke erhob. Bald antworteten auch die russischen Batterien, jedoch aus verdeckter Stellung, so daß wir nur den Knall der Geschütze und gleichzeitig die Schrapnells platzen hörten. Sie schossen auf eine Stelle seitwärts von uns, etwa dorthin, wo eine Anzahl japanischer Offiziere, anscheinend den Russen sichtbar, auf einer flachen Anhöhe standen. Unsere Artilleristen brachen in ein fröhliches Gelächter aus, als diese Offiziere plötzlich eine recht gut gemeinte Lage russischer Schrapnells erhielten und schleunigst hinter einer Deckung verschwanden. Nach einiger Zeit mischte sich auch eine schwere russische Batterie in das Konzert und sendete ihre tief brummenden Geschosse in die Umgegend, von denen einige dicht vor unserer Batterie platzten.

Während das Schießen hin und her fortgesetzt wurde, war die Mittagsmahlzeit des Batteriechefs bereitet worden. Sein Bursche brachte sie ihm in seinem Kochgeschirr zugleich mit einer geflochtenen Strohmatte, auf die sein Herr sich setzen sollte. Fast ohne Deckung an der Erde sitzend und seine Beobachtungen telephonisch seinen Geschützen übermittelnd, nahm der Batteriechef mit großem Behagen den warmen Reis zu sich, den sein Bursche ihm unter zierlichen Verbeugungen in den Kochgeschirrdeckel füllte. Sprengstücke schwerer russischer Granaten sausten mehrmals in der Nähe dieser Idylle vorüber, störten aber ihren Frieden nicht. —

Als ich nach meinem Quartier zurückritt, vernahm ich noch lange das allmählich immer schwächer tönende Geschützfeuer. Längst hatten die japanischen Batterien schon ihr Feuer eingestellt, aber den ganzen Abend und die Nacht hindurch schossen die gereizten Russen, so daß die Papierfenster meines Hauses laut knatterten. —

Der 7. Januar war ein wunderschöner, milder Wintertag, im Sonnenschein wurde es sogar ganz warm. Ich ritt über den Shan kuai schi shan und den Tempelberg nach dem Unterkunftsbezirk der I. Armee. Überall herrschte heut tiefe Stille; die Russen hatten sich wieder beruhigt, und nur weit im Westen, gegenüber der II. Armee, donnerte ab und zu ein dumpfer Kanonenschuß durch



Japanische Batterie aus eroberten russischen langen 10,5 cm Batterien im Feuer.

die Luft. Unterwegs ließ ich mich durch Hauptmann Ogata in großen Zügen über die Bewegungen des linken Flügels der I. Armee während der Schlacht am Sha ho unterrichten.

Besonders bemerkenswert erschien mir eine ziemlich steile Anhöhe 2 km östlich des Tempelberges, deren Südabhang mit einer ganzen Reihe von Schützengräben hintereinander in ganz kurzen Zwischenräumen bedeckt war. Hauptmann Ogata teilte mir mit, daß die japanische Infanterie viele vergebliche Angriffe gegen diese von den Russen überaus tapfer verteidigte Anhöhe gemacht hatte, ohne jedoch Erfolg zu haben. Schließlich waren die Angreifer nachts bis an den Fuß der Stellung herangegangen, wo sie sich, einigermaßen im toten Winkel gegen das Feuer der Russen gedeckt, eingruben. Gruppenweise hatten sie dann, von 10 zu 10 m vorspringend, neue Deckungen angelegt und sich auf diese Weise endlich den Russen auf ganz kurze Entfernung genähert. Zuletzt lagen sich die Gegner auf kaum 20 m gegenüber, aber es bedurfte noch eines blutigen Bajonettkampfes, um die Russen zur Aufgabe ihrer Stellung zu zwingen. —



Rast auf dem Tempelberge.

Wir ritten dann über den hier ganz flachen, in breitem Sandbette fließenden, aber fest zugefrorenen Schi li ho und kamen bei San kia tsy dicht an einer unterirdischen Chinesenwohnung vorüber. Der Eingang bestand aus einem niedrigen Loch, ein Gang führte schräg hinab und verlor sich im Dunkel. Die im Licht des Eingangs sitzenden Damen verkrochen sich sofort, als wir hineinsahen, und nur mit vieler Mühe gelang es unserem japanisch-chinesischen

Dolmetscher, Professor Minagawa, sie zum Erscheinen zu veranlassen; nicht zur Freude des Hausherrn, der mit mißtrauischen Blicken zuschaute. Es wurde ihnen nun klarzumachen versucht, daß ich sie photographieren wollte. Manche Chinesen haben eine abergläubische Furcht davor, abgebildet zu werden. Hier schien aber der Gebrauch des geheimnisvollen Kastens schon bekannt zu sein, denn nach einigem zimperlichen Sträuben willigten sie ein, sich mit dem schönen japanischen Offizier zusammen auf einem Bilde verewigen zu lassen. Ihren letzten Widerstand überwand schließlich der Hausherr, bewogen durch einige von uns gespendete Silberlinge.

Kaum war der schwere Entschluß gefaßt, so kam auch sofort die angeborene weibliche Eitelkeit zutage. Sie wischten sich die Nasen, ordneten ihre Haare, zupften an ihren Kleidern, und alle wollten neben dem freundlichen Herrn Japaner stehen. Leider verkroch sich im letzten Augenblick die schönste der Grazien, ein ganz niedliches Mädchen von etwa 14 Jahren, hinter den anderen. Nach so langer Erwartung und Vorbereitung ging der geheimnisvolle Augenblick der Aufnahme viel zu schnell für ihr Fassungsvermögen vorüber, und sicherlich haben sie geglaubt, daß sie von uns beschwindelt worden sind. —

In einem großen Bogen ritten wir durch die Stellungen der I. Armee nach Tsai kia tun zurück. Am Nachmittag bestieg ich allein mit Professor Minagawa den Lo to shan, einen spitzen, steilen Berg von etwa 60 m Höhe, 3 km nordöstlich unseres Quartiers. Den Gipfel hatten die Russen zu einer großen, ringsum geschlossenen Infanteriestellung eingerichtet; zahllose leere Patronenhülsen ließen auf ein stattgehabtes heftiges Gefecht schließen. Man hatte dort oben eine sehr weite Aussicht über die in hellem Sonnenlicht liegende Landschaft. Aber selbst die freundliche Beleuchtung konnte die trübsälige Stimmung nicht verscheuchen, die über dem ganzen Bilde lag.

Alles sah graugelblich aus, alle Dörfer, die Berge mit ihren kahlen Felsklippen und tiefen Furchen, die weiten Felder; selbst die wenigen neben einem kleinen Tempel stehenden Kiefern waren mit graugelbem Staube bedeckt. In weiter Ferne blickte von Norden die ernste Pagode von dem hohen Bergstock des Ta shan

herüber, durch den über den Tälern liegenden leichten Dunst blau hindurchschimmernd. Wie oft hatte ich schon nach dieser Pagode hinübergeblickt, die in so erhabener Ruhe auf die Menschen herabschaute, die das stille Tal des Sha ho mit ihrem Schlachtlärm erfüllten. Hinter dem Ta shan vermutete man starke russische Kräfte; die ausgedehnten Höhen verhinderten jedoch jeden Einblick in die feindliche Aufstellung. Aber oben bei der Pagode standen



Japanische Soldaten biwakieren in einem zerfallenen chinesischen Tempel.

unsichtbare russische Posten und erhöhten so den Eindruck des Geheimnisvollen und Unnahbaren. Weiter nach Osten türmten sich die Höhenzüge des großen, unwegsamen und unbekannten Gebirges auf. Nach Westen schweifte der Blick ungehindert der scheidenden Sonne zu; niedrige, gelbe Bergkegel gingen in die breite, graue Ebene über, die kein Ende hatte und in zartem, violettem Schimmer am Horizonte verschwamm.

Plötzlich tauchte neben uns ein kleiner japanischer Soldat auf, der seinen Spaziergang bis hierher ausgedehnt hatte, um auch die

schöne Aussicht zu genießen. Er setzte sich neben uns und erzählte, er hätte noch keine Schlacht mitgemacht, da er erst vor 14 Tagen aus der Heimat als Ersatz hergeschickt worden sei. Er besah sehr nachdenklich die vielen leeren Patronenhülsen, die Geschoßsplitter und die zerrissenen russischen Ausrüstungsstücke; dann lenkte sich sein Blick herüber nach der Pagode, die er lange Zeit stumm betrachtete. Ja, dort stand der Feind!

Ebenso plötzlich, wie er gekommen war, verabschiedete er sich von uns mit höflicher Verbeugung, machte vorschriftsmäßig rechtsum Kehrt und lief den sehr steilen, steinigen Abhang wie eine Gemse in vollem Laufe hinunter. Wir fürchteten, daß er dabei Hals und Beine brechen würde, aber wir sahen ihn nach einer halben Minute unten in der Ebene gemächlich seinem Quartier zutraben. —

Am 8. Januar fand also in Takou das große Fest bei der IV. Armee statt, zu dem schon seit längerer Zeit Vorbereitungen getroffen waren. Es begann mit einem Frühstück, zu dem General Graf Nozu nur die Generale seiner Armee und liebenswürdigerweise als Fremden auch mich eingeladen hatte. Zuerst brachte der Armeeführer ein Hoch auf den Kriegsherrn, dann auf seine tapferen Generale aus, das mit einer Ansprache des Generals Kawamura, des ältesten Divisionskommandeurs der IV. Armee, erwidert wurde und mit stürmischen Banzai-Rufen auf den Grafen Nozu endete. Während uns in dem geräumigen Zelte der letzte Gang der Speisenfolge gereicht wurde, füllte sich der Raum allmählich mit Hunderten von Offizieren und Beamten der IV. Armee, die sich an einer reich besetzten Tafel erfrischten. Eine Militärkapelle spielte japanische und europäische Weisen, die allgemeine Stimmung stieg immer höher; und draußen, nur 10 km entfernt, donnerten die russischen Kanonen, als ob sie das Fest dieses Mal absichtlich stören wollten. Aber niemand achtete darauf, denn die ganze Aufmerksamkeit wandte sich den nun beginnenden Aufführungen zu. Auf einer einfachen, aber sehr geschmackvoll mit nachgemachten Glycinien geschmückten Bühne traten nacheinander Sänger, Lautenspieler, Märchenerzähler, Zauberer und Gaukler auf. Ihren Darbietungen folgte lauter Beifall.

Inzwischen hatten noch Hunderte von Soldaten Zutritt erhalten und hinter den Offizieren Platz genommen. Es begann jetzt die „Komödie“, deren Inhalt ich in der wortgetreuen Übersetzung des Professors Nagakawa hier folgen lasse:

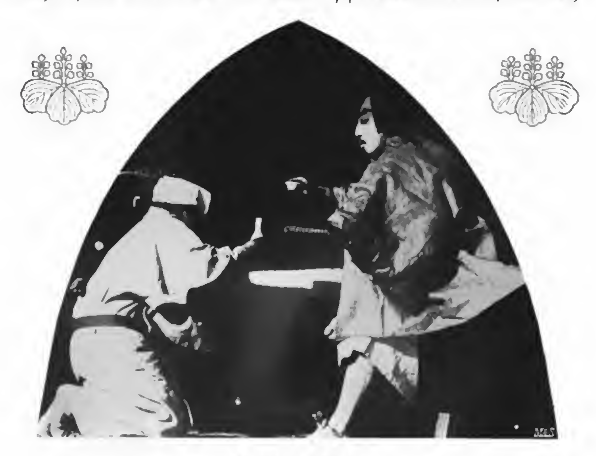
Projekt
der Komödie Kugak-sëi.

Personen:

Generalmajor Baron Yoshino,
Fräulein Ayako, Tochter des Generalmajors,
Nobuyoshi und Michio, die beiden Söhne des im Kriege gegen die Russen gefallenen Bruders des Generalmajors,
Hashimoto, Pferdeknecht des letzteren,
Bankier Tamoto.

„Generalmajor Baron Yoshino hat eine Tochter namens Ayako, deren zwei Vettern, Nobuyoshi und Michio, Söhne ihres bei Port Arthur gefallenen Oheims, jetzt mit ihr zusammenwohnen; der erstere ist ein Jurist, der andere ein Bildhauer. Nobuyoshi, welcher so gut wie sein jüngerer Bruder Fräulein Ayako innig liebt, schickt einen Brief durch Hashimoto, Pferdeknecht seines Oheims, zu einem Bankier Tamoto, um denselben zu bitten, den Generalmajor zur Verlobung des Fräulein Ayako mit ihm selbst bewegen zu wollen. Des Bankiers Antwortschreiben fällt zufällig in Michios Hände, und die Brüder geraten nun in Zwietracht, so daß sich für ihren Oheim die Notwendigkeit herausstellt, die beiden Brüder aus dem Hause zu weisen. Nun werden sie darüber einig, ihre Cousine zu ermorden und dann zu entfliehen. Kurz nach vollbrachter Übeltat wird dieselbe von einem Pferdeknecht entdeckt und auch der Generalmajor erscheint mit dem Schwerte in der Hand, um zu sehen, was geschehen ist. Aus Reue und Scham über das begangene Verbrechen wollen die beiden Brüder sich vor dem Oheim und dessen Knechten den Tod geben, als der Pferdeknecht Hashimoto sich als den Mörder bekennt, um die Brüder zu retten. Endlich wird durch den Generalmajor auf-

geklärt, daß die beiden Brüder nicht ihre leibhaftige Cousine, sondern nur ein von Michio geschnitztes Standbild derselben vernichtet haben, was durch das persönliche Erscheinen Ayakos bestätigt wird. Die beiden Brüder reisen auf den Rat ihres Oheims nach Deutschland, um dort ihre Studien zu vollenden, während der Generalmajor seine Tochter mit dem treuen Pferdeknecht verlobt, der trotz



Festspiel in Takou.

seiner Armut unermüdlich bestrebt ist, seine Bildung und sein Wissen zu erweitern." —

Diese im Feldlager ersonnene und auf recht vorurteilsfreien Grundzügen aufgebaute Geschichte wurde sehr lebenswahr zur Darstellung gebracht, und zwar gemeinsam von Offizieren und Mannschaften, wobei sich besonders Rittmeister Meida und Leutnant Matsui als vorzügliche Schauspieler erwiesen. Reicher Jubel belohnte die Darsteller für ihre Mühe.

Zum Schluß tanzten japanische Soldaten in europäischen Trachten, als Herren und Damen verkleidet, mit großer Grandezza eine Quadrille, die ohne Fehler verlief.

Als die Paare sich zum Schluß vor den Zuschauern verneigten, ergriff der stets zu Scherzen aufgelegte General Ujehara eine der niedlichen Damen, drückte mir eine andere in die Hand und veranstaltete eine Polonaise, worauf Hauptmann Ogata und ich den ersten Walzer mit den „Fräuleins" eröffneten. Kaum war der Tanz beendet, als ich auf ein Zeichen des Generals Kawamura von japanischen Offizieren ergriffen, hochgehoben und mehrmals hoch in die Luft geworfen wurde. Stürmische Hurra-Rufe auf den Deutschen Kaiser, den Prinzen Hohenzollern und das deutsche Heer durchbrausten die Luft, in der ich schwebte. Als ich endlich wieder festen Fuß auf der Erde gefaßt hatte, erwiderte ich diese freundliche Ehrung mit einem dreifachen „Banzai" auf das japanische Heer.

Erst sehr spät endete das fröhliche Fest; der Morgen dämmerte, als ich mein Haus in Tsai kia tun erreichte. —

Ähnliche Feste sah der Prinz Hohenzollern einige Wochen später auf einem seiner Besuche bei der I. und IV. Armee. Auch dort fanden sehr hübsche Theateraufführungen statt; die aufgeführten Stücke waren von Offizieren während des Feldzuges gedichtet und handelten von Kriegserlebnissen. Niemals kamen hierin spöttische Anspielungen auf den geschlagenen Gegner vor, nirgends wurde ein prahlerischer Ton angeschlagen. Dagegen führte man den Soldaten werktätige Nächstenliebe und Barmherzigkeit mit dem verwundeten und wehrlosen Feinde in Wort und Bild vor Augen. Wie tief diese Schauspiele auf die Mannschaften einwirkten, sah man an der atemlosen Spannung, mit der sie die Handlung verfolgten, und dem feierlichen Schweigen nach dem Fallen des Vorhanges, bis sich der stürmische Beifall hervorwagte. —

Am 9. Januar ritt ich in Begleitung meines Kavalleristen Yokota nach Yentai zurück. Ich kam unweit eines alten Chinesen vorüber, der auf der Erde neben einem neuen, noch unbedeckten Sarge saß und den Inhalt laut heulend beklagte. Diese nach japanischen Begriffen ungewöhnliche und unpassende Art, seine Trauer öffentlich zu äußern, riß meinen Freund Yokota zu einer gar nicht zu zügelnden Heiterkeit hin. Er ahmte die dem Geschrei

einer Katze gleichenden Klagetöne des alten Mannes mit täuschender Ähnlichkeit nach, was den Chinesen nur zu lauterem Schreien veranlaßte. Trotzdem mir der alte Herr in seinem tiefen Schmerze aufrichtig leid tat, kam ich doch über dies Geheul mit seinem Echo derartig ins Lachen, daß es mir nur mühsam gelang, mich wieder zu fassen und Yokota sein unfreundliches Benehmen klarzumachen. — Die chinesische Sprache ist wie dazu geschaffen, um darin zu heulen. Sie enthält eine große Anzahl Laute, die eine merkwürdige Ähnlichkeit mit Klagetönen oder Katzengeschrei haben; auch wirken die vielen singenden und fragenden Wortendungen sehr eigentümlich.

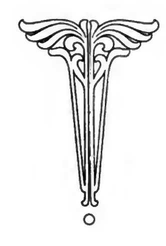


Japanische Packpferde mit Reis und Hafer beladen.

Für ein Land von der riesigen Größe Chinas ist das aus etwa 50000 verschiedenen Schriftzeichen bestehende Alphabet geradezu ein Verkehrshindernis. Nur wenige sehr gelehrte Männer, die sich ausschließlich mit dieser Kunst befassen, kennen alle Schriftzeichen, von denen bekanntlich die meisten je nach ihrer Aussprache und Betonung noch zwei bis fünf gänzlich verschiedene Bedeutungen haben. Deshalb vermag der Chinese auch den Nutzen einer telegraphischen Verbindung nicht einzusehen, denn für seine Sprache ist allerdings das Morsealphabet unbrauchbar.

Die Japaner haben die Schriftzeichen, deren sie sich gewöhnlich bedienen, von ihren ersten Kulturbringern, den Chinesen, übernommen, sich nun aber schon lange ein eigenes Alphabet für

bestimmte Zwecke geschaffen. Daß sie sämtlich diese beiden Arten der Schrift gelernt haben, kam ihnen auf dem Kriegsschauplatz sehr zustatten; denn sie vermochten sich vermittels der gemeinsamen Schriftzeichen mit den Chinesen ganz leidlich zu verständigen, während die Chinesen die in japanischer Schrift verfaßten Befehle, Aufschriften, Zahlen usw. nicht lesen und deshalb auch nicht für die Russen auskundschaften konnten.





Die letzten Truppen der III. Armee in den Wolfsbergen auf dem Marsche von Port Arthur nach dem Norden.

VI. Port Arthur.

Wie bereits erwähnt, hatte der Prinz Hohenzollern beim Betreten des Kriegsschauplatzes in Dalny darauf verzichtet, der III. Armee vor Port Arthur einen Besuch abzustatten, allerdings in der Hoffnung, später der Belagerung einige Zeit beiwohnen zu können. Diese Absicht ließ sich leider nicht verwirklichen, da der Ausführung zu viele Hindernisse entgegenstanden. Der Prinz wurde aber über den Fortschritt der Angriffsarbeiten stets auf dem laufenden erhalten, so daß wir uns an der Hand einer vorzüglichen Karte ein recht genaues Bild von dem Verlauf des Kampfes machen konnten.

Als der 203 m-Hügel (russ.: „Hoher Berg") endlich am 5. Dezember genommen war, schien das Schicksal der russischen Port Arthur-Flotte besiegelt, und als dann in den letzten Dezembertagen die starken Befestigungen der Nordfront gesprengt und von den Japanern gestürmt wurden, konnte man mit dem bevorstehenden Fall der Festung rechnen.

Daß aber die Übergabe Port Arthurs schon am 1. Januar 1905 angeboten wurde, war eine völlig unerwartete Überraschung für die japanische Heeresleitung!

Selbstverständlich wünschte der Prinz, die Festung möglichst bald, ehe die Spuren des langen Kampfes beseitigt waren, zu betreten. Aber General Baron Nogi hatte eingewendet, daß sich noch bis zum 15. Januar zahlreiche russische Gefangene in der Festung befinden würden, für deren Haltung er nicht einstehen könne. Unlautere Elemente, die sich in der letzten Zeit der Belagerung bereits unliebsam bemerkbar gemacht hatten, sollten unschädlich gemacht und der Gesundheitszustand in der so lange von der Außenwelt abgeschlossenen Stadt mußte geprüft werden, ehe die Prinzen dort Aufenthalt nahmen.

Inzwischen hatte sich bekanntlich der russische General Mischtschenko mit etwa zwei Kavallerie-Divisionen um den linken Flügel des japanischen Mandschurei-Heeres herum nach Süden in Bewegung gesetzt, um die rückwärtigen Verbindungen der Japaner zu bedrohen. Trotzdem erfolgte unsere Abreise am 16. Januar mittags, da die von der russischen Kavallerie ausgeführten Störungen sich als sehr unerheblich erwiesen. Der Eisenbahnverkehr von Liao yang nach Dalny hatte keine Unterbrechung erfahren.

Während des Aufenthalts auf den Bahnhöfen, wo entgegenkommende Züge abgewartet werden mußten oder den Mannschaften warme Kost verabreicht wurde, hatte ich häufig Gelegenheit, die Tätigkeit der Bahnhofskommandanten zu beobachten. Es waren meist ältere Offiziere aus dem Beurlaubtenstande, aber sie machten sämtlich einen sehr frischen und tatkräftigen Eindruck. Überall herrschte angestrengte und geordnete Tätigkeit, nirgends war ein Nachlassen der Mannszucht zu bemerken, wie es sonst leicht im Rücken großer Heere unter den dort wirkenden Mannschaften zu geschehen pflegt. —

Am 17. Januar Vormittag trafen wir in Dalny ein und unternahmen am Nachmittag einen Spaziergang durch die Stadt, der uns zufällig in die Nähe eines russischen Gefangenenlagers führte. Die Leute waren in einem großen, leeren Gebäude, einer früheren Schule, untergebracht. Sie sahen sehr gut verpflegt und gekleidet aus, während wir hohlängige, halb-

verhungerte und zerlumpte Gespenster zu sehen erwartet hatten. Den besten Eindruck machten äußerlich die Marinemannschaften, die den Prinzen Kan-In als japanischen General und auch uns als Offiziere erkannten und vorschriftsmäßig grüßten. —

Am nächsten Tage begab sich der Prinz zum Besuch des Generals Nogi nach dessen bisherigem Quartier vor Port Arthur. Der General hatte es verschmäht, seine mehr als bescheidene Unterkunft mit einer besseren Wohnung in Dalny zu vertauschen, weil er in der Mitte seiner Truppen verbleiben und keine Bequemlichkeit vor ihnen voraus haben wollte. Erst später, als seine Armee zum größten Teil nach Norden abmarschiert war, verlegte er sein Hauptquartier nach Liao yang.

Die Eisenbahn nach Port Arthur führt am Fuße steil aufragender, kahler Berge entlang; Dörfer und Gehöfte waren nur selten zu sehen, selbst in den Tälern schien der Boden unfruchtbar und der Ackerbau sehr beschränkt zu sein.

Überall das gleiche Bild hoffnungsloser Armut. Auf jeder Haltestelle bettelten uns zahlreiche große und kleine Chinesen beiderlei Geschlechts mit großem Lärm und Geschrei an. Zum Dank für die erhaltenen Geldstücke und Lebensmittel schrieen sie: „Banzai!" Wahrscheinlich hatten sie denselben Sport schon zu russischer Zeit betrieben und dabei zum Unterschied „Hurra!" gerufen. Lange Gewohnheit ließ sie die aus dem Zuge geworfenen Gegenstände mit mathematischer Sicherheit auffangen. In Japan wäre solch menschenunwürdiges Schauspiel nicht denkbar! Ich habe dort niemals einen Bettler gesehen. —

Wir fuhren dann längere Zeit dicht am Meere entlang, dessen Strand mehrere hundert Meter breit mit Eis bedeckt war. Später wendete sich die Eisenbahn wieder dem Innern der Insel zu und langsam kroch der Zug zwischen ausgesprengten Hohlwegen bergan. Reste der japanischen und russischen Stellungen während der Kämpfe um das Vorgelände der Festung waren an langen Drahthindernissen und Schützengräben erkennbar. Endlich rollte der Zug in eine weite Ebene hinab und hielt an der vorläufigen Endstation Tschu kia tun, bis zu der die Eisenbahn für den japanischen Betrieb umgeändert war.

Auf dem durch Holzschuppen und Zelte bedeutend vergrößerten Bahnhof lagerten Hunderte von russischen Gefangenen verschiedener Truppenteile, von einigen japanischen Soldaten bewacht. Große Massen von Kriegsgerät waren zu hohen Stapeln aufgehäuft, Tausende von schweren Artilleriegeschossen lagen in Reihen am Boden. Der größte Teil der japanischen Geschütze war schon nach Norden abbefördert worden, ein Teil stand hier am Bahnhof und nur wenige befanden sich noch vor der Festung. Feldbahnen führten in verschiedenen Richtungen nach den Truppenstellungen vor Port Arthur und waren noch in vollem Betriebe, um alles vorn entbehrliche Gerät und alle Vorräte an den Bahnhof zu schaffen.

Mitten in diesem kriegerischen Trubel sah man einige Russen in bürgerlicher Kleidung, zur Heimreise gerüstet. Japanische Dolmetscher suchten ihren Wünschen gerecht zu werden.

Wir bedauerten das Schicksal der russischen Bewohner Port Arthurs, die vielleicht durch die Belagerung Gesundheit und Vermögen verloren hatten und nun, in allen ihren Hoffnungen getäuscht, in die ferne Heimat zurückkehren wollten, um den Kampf ums tägliche Brot von vorn anzufangen. Besonders traurig war aber das Los der Frauen, die dort in einem Schuppen standen, umringt von ihren Kindern, neben sich ihre Koffer mit den wenigen Habseligkeiten. Hätten sie wohl vor Jahren die lange Fahrt auf der sibirischen Bahn gewagt und hier eine neue Heimat gesucht, wenn sie geahnt hätten, daß sie nach den langen Leiden einer Belagerung jetzt schutzlos inmitten feindlicher Soldaten stehen würden?

Zur Ehre der Japaner muß ich es aussprechen, daß sie alles getan haben, was unter den Kriegsverhältnissen für diese armen Geschöpfe nur irgend geschehen konnte, um ihr Los erträglich zu machen. In besonderen Wagen wurden sie nach Dalny und von dort, je nach ihren Wünschen, auf eigens für Frauen bestimmten Schiffen bis zu ihrem nächsten Konsulat befördert. —

Unser Zug wurde nach längerem Aufenthalt ausnahmsweise noch weiter nach vorn geschoben und hielt dann unmittelbar vor dem Hauptquartier der III. Armee. Baron Nogi hatte sich in seinem Anzuge keine der im Kriege gebräuchlichen Erleichte-

rungen gegönnt und empfing den Prinzen im Dienstanzug der Generale, in schwarzverschnürtem Rock, weißen Beinkleidern und hohen Stiefeln. Seine straffe Haltung verließ ihn niemals, stets war er der streng dienstliche, aufmerksame Soldat. Sein bisheriger Chef des Generalstabes, General Iditti, nunmehr Kommandant von Port Arthur, beherrschte die deutsche Sprache in der Vollendung und vermittelte die Unterhaltung. Der Prinz hatte dem verdienten Heerführer seine Glückwünsche zur Verleihung des deutschen Ordens pour le mérite bereits früher telegraphisch ausgesprochen und drückte ihm jetzt nochmals mündlich seine Freude über diese Auszeichnung aus. Bescheiden erkannte der tapfere General alle Verdienste seinen todesmutigen Truppen zu.



General Baron Nogi.

Bereits in der Schlacht beim Nanshan (Kin tschou) war sein erster Sohn gefallen; als ihm während der Erstürmung des 203 m-Hügels vor Port Arthur nun auch sein zweiter und letzter Sohn entrissen worden war, ordnete Baron Nogi an, daß mit der Totenfeier in der Heimat gezögert werden solle, bis auch er für sein Vaterland gestorben sei. Das war derselbe Mann, dessen Truppen Wunder der Tapferkeit verrichtet hatten und der dann 300 Studenten,

die in Tokio öffentlich die lange Dauer der Belagerung Port Arthurs bemängelt und um ihre Einstellung in die III. Armee gebeten hatten, so lange stürmen ließ, bis auch der letzte gefallen war! —

Man hatte in diesen Tagen zahlreiche russische Verwundete und Kranke aus den überfüllten Lazaretten in die leerstehenden Gebäude der Festung verteilt, wodurch die Wahl einer passenden Unterkunft für die Prinzen sehr beschränkt worden war. Aber der Rücksicht auf die Verwundeten mußten unsere Wünsche selbstverständlich nachstehen. Wir kehrten deshalb noch einmal nach Dalny zurück, wo der Prinz am 19. Januar den Gegenbesuch des Generals Nogi empfing.

Erst am 21. Januar morgens erfolgte unsere Abreise nach Port Arthur. Als wir gegen 11 Uhr vormittags auf dem Bahnhofe Tschu kia tun eintrafen, standen dort mehrere russische Droschken zur Weiterfahrt bereit. Wir fuhren durch eine weite, flache Ebene auf eine sich im Süden schroff auftürmende Bergkette zu. Ich vermutete auf den kahlen Höhen die ersten russischen Befestigungsanlagen; aber nur kurze Zeit hatten die Verteidiger hier in flüchtig hergerichteten Stellungen Widerstand geleistet, um sich dann auf die viel weiter südlich liegenden ständigen Werke der Festung zurückzuziehen. — Als wir näher kamen, schoben sich die Felsenwände zu einem schmalen Tal auseinander, in dem wir langsam aufwärts fuhren. Lange Kolonnen japanischer Truppen begegneten uns, die letzten Teile der III. Armee auf dem Marsche nach Liao yang.

Dort, wo die Straße westlich der Wolfsberge ihren höchsten Punkt erreicht, stiegen wir aus und erkletterten eine mit Geschoßsplittern bedeckte Anhöhe. Tiefe Ausschachtungen in dem felsigen Boden und starke Deckungen aus Sandsäcken ließen erkennen, daß wir uns in der japanischen Artilleriestellung vor Port Arthur befanden. Als wir oben auf die Brustwehr traten, lag die Festung vor uns!

Zunächst sah das Auge nur eine Berglandschaft, in der sich verschiedene Höhenzüge terrassenförmig hintereinander erhoben, besetzt mit zahlreichen, kegelförmigen Kuppen, als deren höchste der mächtige

11*

Gebirgsstock des Lao te shan in blauer Ferne aufragte. Dahinter dehnte sich das im Sonnenschein funkelnde Meer aus, der Kriegsschauplatz der japanischen Flotte. Von der Stadt war nichts zu sehen, vom Hafen nur einige schmale Wasserflächen.

Erst allmählich unterschied das Auge die russischen Festungswerke, deren Lage uns nun von unseren Begleitern erklärt wurde.

In dem etwa 3 km breiten Tale vor uns sahen wir auf flachen Bodenwellen südwestlich des alten Marinelagers (jetzt Dorf Shui shi yin) die vier Infanteriewerke, deren endgültige Wegnahme den Japanern erst nach langen Kämpfen gelang; östlich des Dorfes die Wasserwerk-Schanze, auch Fort Kuropatkin genannt. Auf den ersten Blick erscheint es schwer begreiflich, daß diese verhältnismäßig schwachen Erdwerke einen so nachhaltigen Widerstand leisten konnten. Wenn man jedoch bedenkt, daß sie unter dem unmittelbaren Schutz der sehr starken Befestigungen der Nordfront lagen, die jeden Versuch der Japaner, sich dort festzusetzen, so lange vereitelten, bis die Verteidigungsartillerie der Festung niedergekämpft war, so ist die lange Dauer des Kampfes um die vorgeschobenen Schanzen kein Wunder.

Weit im Südwesten unseres Standpunktes gewahrten wir in dem Kuppengewirr den steil aufragenden „Hohen Berg“ (203 m-Hügel), um dessen Besitz beide Gegner mit so heldenmütiger Tapferkeit gerungen hatten.

Dann wurden unsere Blicke auf die Hauptangriffsfront gelenkt. Jenseits des sich vor unseren Füßen ausbreitenden Tales waren die einzelnen aus dem Höhenzuge hervortretenden Kuppen scharflinig abgeflacht; ihre bis in das Tal hinabstreichenden Abhänge schienen wie von Maulwürfen durchwühlt zu sein. Mit dem Fernglas konnte man auf den Höhen deutlich die von unzähligen Geschossen beschädigten russischen Befestigungen erkennen, zu denen die in den Felsen hineingearbeiteten japanischen Annäherungswege hinanführten. Unmittelbar hinter diesem von starken Festungsbauten gekrönten Höhenzuge erhob sich ein zweiter, der den vorderen überragte und mit seinen zahlreichen Batterien und Infanteriewerken stets in den Kampf der vorderen Stellung eingegriffen und dieser dadurch eine erhöhte Stärke verliehen hatte.

Nach der für die heutigen Schußleistungen schwerer Artillerie geringen Entfernung mußte die Wirkung der japanischen Geschütze gegen die russischen Werke und die ziemlich dicht dahinter liegende Stadt eine sehr bedeutende gewesen sein. Als mich unsere Begleiter nach meinem Urteil über die Anlage der Festung fragten, konnte ich nur sagen, daß mir die ständigen Forts der Stadt und dem Hafen keinen ausreichenden Schutz zu gewähren schienen. Man vermochte aus der japanischen Artilleriestellung ohne weiteres in die Stadt, in den Hafen, sogar bis in die Küstenbefestigungen hineinzuschießen, ohne daß die Landforts dies hätten verhindern können. Nur unangebrachte Sparsamkeit dürfte den ursprünglichen Plan der russischen Heeresverwaltung, die jetzt als japanische Artillerieaufstellung dienenden Höhenzüge mit ständigen Anlagen zu befestigen, vereitelt haben.

Nachdem man uns noch die Höhen und Verteidigungswerke der Ostfront in großen Zügen erklärt hatte, setzten wir unsere Fahrt fort. Der Weg ging durch das zerstörte Dorf Shui shi yin hindurch, wo wir in dem während der Übergabeverhandlungen von den Generalen Nogi und Stössel benutzten Hause eine kurze Rast machten. —

Unser nächstes Ziel war das Fort Sung shu shan (russ.: Stützpunkt 3.) Die Drahthindernisse, die hier gestanden hatten, waren bereits teilweise beseitigt. Nach den noch in großer Ausdehnung stehengebliebenen Resten zu urteilen, werden sie den Stürmen der Japaner keinen übermäßig schwer zu überwindenden Aufenthalt bereitet haben; sie hatten nur wenig mehr als Kniehöhe und waren nicht über 2 bis 3 m breit. Da die Pfähle aber nicht von vornherein auf dem Glacis tief eingegraben, sondern in das Geröll des felsigen Bodens behelfsmäßig hineingesteckt worden waren, standen sie lose und konnten umgetreten werden.

Der Nord- und Westhang der Höhe, auf der sich das Fort befand, zeigte zahlreiche, tiefe Wasserrisse und tote Winkel, die von den Angreifern sehr zweckentsprechend zur Anlage von gedeckten Annäherungswegen benutzt zu sein schienen. Ein Aufräumen des Vorfeldes seitens der Verteidiger war nur in geringem Umfange erfolgt; vorgeschobene Schützengräben sollten im Zusammen-

wirken mit den flankierenden Nachbarbefestigungen dem Angreifer das Vordringen erschweren, dienten aber später den Japanern als willkommene Deckung.

Als wir den Abhang und das Glacis des Forts von Westen erstiegen, sahen wir sofort die ausgiebige Wirkung der japanischen Artillerie. Der ganze Boden war so dicht mit Geschoßsplittern und Felstrümmern besät, daß er seine ursprüngliche Beschaffenheit



Blick von der Mitte des westlichen äußeren Grabenrandes des Fort Sung shu shan (russ. Stützpunkt 3) nach der äußeren Grabenwehr.
Rechts der Hauptwall.

völlig verloren hatte. Die Trichter, die von dem Aufschlag der schweren Geschosse herrührten, lagen einer unmittelbar neben dem andern; kaum ein Fleck schien vorhanden, der nicht getroffen war. Der harte Felsenboden, eine Art Kalk, hatte jedoch dem tieferen Eindringen der 28 cm-Granaten Widerstand geleistet, denn die Löcher waren nur flach, etwa $^1/_2$ bis 1 m tief.

Der Abstieg vom Glacis in den Graben wurde uns durch die vom äußeren Grabenrande und auch vom Hauptwalle herabgerutschten Schuttmassen erleichtert; die früher fast senkrechte äußere Grabenwand war an mehreren Stellen, anscheinend durch Sprengung,



Inneres des gesprengten Forts Sung shu shan (russ. Stützpunkt 3).
Im Hintergrunde die Höhen der japanischen Artilleriestellung.

abgeflacht, die Grabensohle halb zugeschüttet. Die vor der Nordspitze des Forts tief in den natürlichen Felsen des Grabens eingebaute Grabenwehr, die schmale Schießscharten in dicker Betonmauer zeigte, hatte jedoch durch flankierendes Maschinengewehrfeuer alle Stürme der Japaner abgewiesen, bis sie durch Sprengung zerstört worden war.

Zu diesem Zweck hatten die Angreifer vom Glacis aus in mühsäliger Arbeit durch den Felsen hindurch schräge Schachte gegen die Betondecken und Wände der Grabenwehr vorgetrieben. Durch die Sprengung waren die etwa 2 m dicken Betonschichten zum Bersten gebracht worden, große Blöcke waren abgesprungen und in den Graben geflogen. Durch die entstandenen Löcher hindurch drangen die Japaner in das Innere der Grabenwehr, aus der sie die Besatzung nach heftigem Bajonettkampf vertrieben.

Der von hier aus, oberhalb der Grabensohle durch den Hauptwall nach dem Fort führende, mit Beton gedeckte und mit Schießscharten versehene Gang war so verschüttet, daß kaum noch die Decke aus dem Geröll hervorsah.

Wir erstiegen nun den Hauptwall. Seine ursprüngliche Böschung muß, nach den vielen Stellen, an denen der schroffe Felsen roh bearbeitet zutage trat, ziemlich steil gewesen sein. Jetzt hatten die abgebröckelten Trümmer mehrere leidlich bequeme Aufstiege geschaffen, auf denen wir hinankletterten.

Das Innere des Forts war bis zur Unkenntlichkeit zerstört. Aus dem wüsten Trümmerhaufen ragten eiserne Lafettenteile, halbverschüttete Kanonenrohre und einige Beton- und Mauerreste hervor; zahlreiche Sandsäcke, Patronenkisten und zerbrochene Waffen lagen umher.

Bekanntlich hatten die Japaner auch das Innere des Forts in die Luft gesprengt, um es endgültig in ihren Besitz zu bekommen; denn die Stürme, die nach der Sprengung und Beseitigung der äußeren Grabenwehr auf das eigentliche Fort unternommen wurden, waren von der russischen Besatzung, die in der auf der Rückseite des Werkes in den Felsen eingebauten Kehlkasematte sicheren Schutz vor der Beschießung gefunden hatte, aus starken Hohlräumen durch Maschinengewehrfeuer abgeschlagen worden.



Kehlkasematte (südwestliche Ecke) des Forts Sung shu shan (russ. Stützpunkt 3).

Die Arbeit, einen langen Stollen von der Grabensohle unter dem Hauptwall hindurch bis etwa unter die Mitte des Forts zu treiben, hatte viel Zeit und Mühe erfordert, weil die Bohrungen in dem harten Gestein kaum 30 bis 50 cm täglich vorschritten. Die Sprengung war jedoch um so vollständiger gelungen, als die Japaner außer ihrer sehr starken Sprengladung auch den Munitionsraum des Forts zur Entzündung gebracht hatten.

In der Kehle waren die gemauerten Wände der Kasematte noch leidlich erhalten, jedoch vielfach geborsten. Die Besatzung hatte, als sie halbverschüttet nach der Sprengung durch die Fenster zu entkommen suchte, alle Öffnungen durch japanische Maschinengewehre besetzt gefunden und sich daher ergeben; etwa 160 Verschüttete wurden noch lebend von den Japanern aus den Trümmern herausgegraben.

Es ist schwer zu entscheiden, wen man in diesem Kampfe mehr bewundern soll: die todesmutigen, schutzlosen Angreifer, die in

immer wiederholten, ungeheuer verlustreichen Stürmen versucht hatten, die langsame Belagerungsarbeit abzukürzen, oder die standhaltende Zähigkeit der Verteidiger, die, in ihren sicheren Deckungen sitzend, erst alle Stürme abgeschlagen und dann die sich ihnen unsichtbar unter der Erde nähernde Gefahr bis zum letzten Augenblick ausgehalten hatten! —

Wir bestiegen demnächst eine südwestlich des Forts gelegene Batteriestellung, die behelfsmäßig angelegt und durch einen Schützengraben verstärkt war. Der Schützengraben, zu dessen Herstellung teilweise eine noch aus der chinesischen Zeit erhaltene Mauer gedient hatte, war mannstief und durch eine starke Brustwehr von Sandsäcken gedeckt. Die Batterien, ältere, lange 10,5 cm-Kanonen und einige kleinkalibrige Marine-Schnellfeuergeschütze, waren stark zerschossen, jedoch schien ein Teil der Geschütze noch kampffähig zu sein. Munition lag in großen Mengen bereit.

Offenbar hatte der harte Boden einem schnellen Bau von Befestigungen und Annäherungswegen große Schwierigkeiten bereitet. An vielen Stellen war die Arbeit nur oberflächlich angedeutet, scheinbar im Versuch stecken geblieben.



Russische Batterie südlich des Forts Sung shu shan.

Diese Beobachtung drängte sich mir besonders bei der Fortsetzung unserer Fahrt durch die näher an der Stadt liegende zweite Verteidigungsstellung und bei der Stadtumwallung auf. Diese rückwärtigen Befestigungen hatten nur einen recht zweifelhaften Wert. Ihre einzige Stärke war ihre natürliche Lage auf steilen Höhen, von denen immer wieder eine hinter der andern folgte, auf diese Art eine nachhaltige, abschnittsweise Verteidigung in hohem Maße begünstigend. —

Als wir in die Stadt einfuhren, erwartete ich nach den durch ausländische Zeitungen gegangenen Berichten über die Leiden der Stadtbewohner, einen schwarzen Schutthaufen zu erblicken. Davon war gar keine Rede! Die Japaner hatten die Beschießung der Stadt auf die ihnen der Lage nach bekannten militärischen Gebäude beschränkt, von denen allerdings die Kasernen, Speicher, Werftanlagen usw. zum Teil stark beschädigt waren. Die Zerstörung von Bürgerhäusern durch abirrende Geschosse und Zufalltreffer schien nur in sehr geringem Umfange erfolgt zu sein, denn wir mußten geradezu mit den Blicken danach suchen, um hier und da irgend ein Loch in einem Dach oder in einer Mauer zu finden. Etwas zahlreicher entdeckten wir solche Spuren in der Nähe des Hafens. Im allgemeinen hatte aber die Stadt, wenn man die Länge der Belagerung in Betracht zieht, auffallend wenig gelitten.

Auf den Straßen herrschte Ruhe und Ordnung; vor den von ihren Besitzern verlassenen Häusern standen japanische Posten zum Schutze des Eigentums, doch nicht etwa, um die verschlossenen Türen vor ihren Kameraden zu bewachen; denn die stahlen nicht! Aber es befand sich noch viel eingeborenes und eingewandertes Gesindel in der Stadt, das zu Ausschreitungen schlimmster Art neigte. Kein Tag war seit der Besitznahme Port Arthurs vergangen, ohne daß nicht mehrere Verbrecher unschädlich gemacht werden mußten.

Auf dem Wege zu unserem Quartier kreuzten wir zwei in einer russischen Droschke sitzende „barmherzige Schwestern“, kenntlich an der weißen Binde mit rotem Kreuz, aber sonst recht weltlich gekleidet. Sie warfen uns mit liebenswürdigem Lächeln viele Kuß-

hände zu. Eine große Zahl zweifelhafter Damen hatte versucht, unter dem Schutz der weißen Binde mit dem roten Kreuz in der Stadt zu bleiben und den Japanern ihre Dienste anzubieten. Nachdem ihr Stand und Gewerbe festgestellt worden war, wurden sie sofort entfernt und dem französischen Konsul in Tschifu zugeschickt. Sie sollen dann später alle Küstenplätze Ostasiens unsicher gemacht haben. —

Für die Dauer unseres Aufenthalts bezogen wir ein sehr stattliches Gebäude, auf dem Südhange des Wachtelberges dicht am Hafen gelegen, mit prachtvoller Aussicht auf die Hafeneinfahrt und das Meer; gerade vor unseren Fenstern lagen die gesunkenen russischen Kriegsschiffe. Im Sommer mußte der Aufenthalt auf dem breiten, von Säulen getragenen Balkon des Hauses einen großen Genuß gewähren. Die innere Einrichtung bewies Wohlhabenheit und einen recht vielseitigen Sinn des Besitzers für Musik; im Konzertzimmer standen ein riesiger Flügel und ein Harmonium, unmittelbar daneben, im Speisesaal, eine große Spieluhr; diese Instrumente konnten wohl jeder musikalischen Richtung gerecht werden.

Am Abend begann ein Vortrag über den Verlauf der ganzen Belagerung, von den ersten Kämpfen im Vorgelände beginnend, der sich über die anderen Abende fortsetzte. —

Unser Ritt am 22. Januar führte zunächst durch die verwahrloste alte Chinesenstadt, deren Straßen von geschäftigen Handelsleuten erfüllt waren. Vor den Häusern lagen große Mengen von Lebensmitteln zum Verkauf, die übrigens in diesen Massen nicht erst neuerdings in die Stadt gebracht worden sein konnten. Denn weder war die Schiffahrt schon wieder eröffnet,*) noch hatte die japanische Verwaltung den Händlern die Eisenbahn zur Benutzung freigegeben.

Auf einer recht gut gehaltenen Straße, die sich in vielen Windungen an den Abhängen der Berge hinzog, gelangten wir in den Bereich der Befestigungsanlagen. Fast jede der vielen Bergspitzen war mit einem kleinen Infanteriewerk gekrönt, nach allen

*) Der noch nicht beseitigten Seeminengefahr wegen.

Richtungen zogen sich angefangene und fertige Schützengräben um die Höhen herum.

Unser erstes Ziel war das Ostfort des Tung ki kuan shan (russ.: Batterie B.), ungefähr auf dem rechten Flügel der angegriffenen Nordfront gelegen.

Es bestand aus einer sehr hochliegenden und weithin sichtbaren, ständigen Batterie von kurzen 24 cm-Geschützen, die zwischen Betonwänden gestanden hatten. Das Fort, das übrigens nicht eigentlich angegriffen, sondern nur beschäftigt worden war, sollen die Russen selbst am 2. Januar in die Luft gesprengt haben. Die Stelle, wo die Batterie früher stand, glich einem tiefen Krater, aus dem die Mauerreste der Drehtürme herausragten. Schwere Betonblöcke von vielen hundert Zentnern Gewicht waren 300 bis 400 m weit fortgeschleudert worden, Bruchstücke dicker Geschützrohre lagen weithin zerstreut umher.

Auf dem Abhange nordöstlich des Forts befand sich ein schmaler, tiefer Schützengraben mit Unterständen, dessen Wegnahme den Japanern, obwohl sie sich schließlich mit Laufgräben bis auf 30 m heranarbeiteten, sehr viel Blut gekostet hat. Er konnte von der Angriffsartillerie nicht zerstört werden, weil das schmale Ziel, dessen Brustwehr durch den gewachsenen Felsen gebildet wurde, weder sicher zu beobachten, noch mit genügender Wirkung zu treffen war. Die russische Besatzung dieser vorgeschobenen Infanteriestellung hatte außerdem bei jedem japanischen Angriff eine aufmerksame Unterstützung durch die nur wenige hundert Meter hinter ihr stehende Schnellfeuer-Artillerie des Ostforts gefunden. —

Nordwestlich des Forts folgten zwei Zwischenwerke, die behelfsmäßig angelegt waren. Die hauptsächlich aus tiefen Gräben und Sandsackdeckungen bestehenden Anlagen trugen die Spuren der heftigen japanischen Beschießung. Zwei russische Feldgeschütze, die jetzt zersplittert am Boden lagen, haben die Angriffe der Japaner gegen das Nordfort des Tung ki kuan shan (russ.: Fort II) sehr empfindlich flankiert. —

Hinter diesen Zwischenwerken, auf einer 300 bis 400 m südlich davon steil ansteigenden Höhe, stand eine Batterie von zwei sehr langen und schweren 24 cm-Kanonen (Krupp). Zum Schutz der

Bedienungsmannschaften waren sie mit splittersicheren Panzerschilden versehen. Neben einem dieser Riesengeschütze hatte man eine japanische Flagge aufgesteckt, bewacht von einem Posten.

Man konnte von dieser Höhe aus nach Norden in die davorliegenden Forts und darüber hinweg in das ganze Angriffsgelände der Japaner hineinsehen. Nach Süden öffnete sich durch ein breites Tal ein Durchblick auf die Stadt und den Hafen.

Als wir den steilen Hang hinunterklettern wollten, um auf dem nächsten Wege in das Nordfort des Tung ki kuan shan (russ. Fort II)



Russisches langes 24 cm-Geschütz (Krupp).

zu gelangen, rief der Posten uns an und warnte vor den russischen Fladderminen, die den Abhang bedeckten und noch nicht völlig unschädlich gemacht worden waren; wir zogen deshalb einen Umweg vor.

Bei Beginn des Krieges war das Nordfort in der Kehle noch ganz unfertig gewesen, man hatte es jedoch durch behelfsmäßige Mittel sturmfrei gemacht. Hohe Deckungen von Sandsäcken schlossen es nach rückwärts ab. Die Betondecke und die Wände der links vom Eingang liegenden Kasematte waren an zahlreichen Stellen von japanischen Geschossen durchschlagen worden, was die Russen vergeblich durch Vorlagerung von Hunderten von Sandsäcken zu verhindern gesucht hatten. Diese schweren Zerstörungen waren durch mehrere 15 cm-Geschütze verursacht worden, die die Japaner

in den nur etwa 600 bis 900 m entfernten Pan lung shan-Reduten (russ. Redute 1 und 2) aufgestellt hatten.

Bereits seit dem 24. August befanden sich diese unmittelbar unter dem Feuer zahlreicher russischer Batterien liegenden Reduten in unbestrittenem japanischen Besitz, waren während der Nächte zur nachhaltigen Verteidigung eingerichtet und mit den erwähnten 15 cm-Mörsern bestückt worden. Das Heranschleppen der auseinander-



Westliche Kasematte des Nordforts des Tung ki kuan shan (russ. Fort II) von innen gesehen.

genommenen Geschütze durch die langen Laufgräben bis dicht vor die russische Hauptverteidigungslinie muß als eine ganz hervorragende Leistung bezeichnet werden. Da die Mörser teils direkt, teils indirekt geschossen hatten, waren sehr künstliche Aufbauten erforderlich gewesen; und dies alles hatten die Japaner mitten zwischen den noch in russischem Besitz befindlichen starken Festungswerken ausgeführt! —

Die in der äußeren Grabenwehr unter der Felsenwand in sicherer Deckung stehenden russischen Maschinengewehre hatten aber alle Sturmversuche der Japaner abgeschlagen. Mehrmals gelang



Blick von der nordöstlichen Ecke des Hauptwalles des Nordforts des Tung ki kuan shan (ruſſ. Fort II) auf die äußere Grabenwehr.

In der Ebene darüber japaniſche Annäherungswege, dahinter die japaniſche Artillerieſtellung.

es einigen der Angreifer, trotz des verheerenden Feuers durch den Graben bis auf den Hauptwall und von dort in das Innere des Forts zu dringen, aber hier wurden sie stets aus der noch unversehrten Kehlkasematte heraus niedergeschossen.

Die Japaner mußten daher sowohl die Grabenwehr als auch später das Fort selbst sprengen.

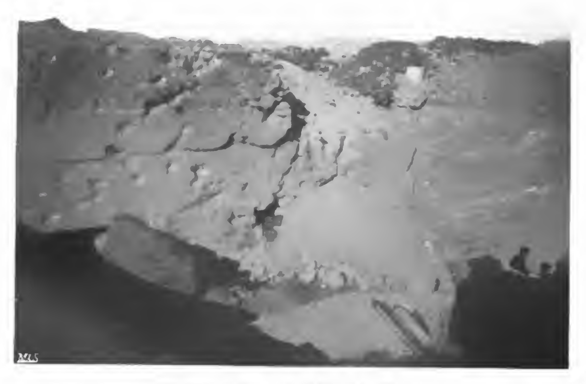
Die aus der Grabenwehr vertriebenen Russen hatten jedoch in den sich von dort unter der äußeren rechten Grabenwand entlangziehenden Galerien noch tagelang Widerstand geleistet. Jeder einzelne Abschnitt der engen und dunklen Räume wurde zum Schauplatz eines erbitterten unterirdischen Kampfes Mann gegen Mann. Die Gegner beschossen sich auf wenige Meter mit Maschinengewehren, vor deren mörderischer Wirkung sie sich hinter dem Wall der Gefallenen zu schützen suchten. Mit dem Bajonett mußten die Russen Schritt für Schritt zurückgedrängt werden, und erst, als die letzte der zum Teil noch unvollendeten Felsenkammern von den Japanern genommen war, konnte die Arbeit im Graben beginnen, um das Fort selbst in die Luft zu sprengen.

Trotzdem das Ergebnis der Sprengung unvollkommen war, stürmten die Japaner das Fort, das nun von den Russen geräumt wurde.

Der Hauptwall war vorn, wo die Mine gelegen hatte, zusammengesunken und in den Graben gerutscht. Das Innere des Forts war durch meterhohe Sandsackdeckungen in mehrere Abschnitte geteilt; man konnte aber nicht beurteilen, ob diese Arbeiten noch von den Russen oder, was wahrscheinlicher war, erst von den Japanern nach dem Sturm errichtet worden waren. Das russische Feuer von den das Fort im Süden überragenden Höhen mußte diese Deckungen notwendig gemacht haben.

Die herumliegenden verschiedenen Modelle russischer Geschütze erinnerten mich an ein Artillerie-Museum. Vom neuen Marineschnellfeuergeschütz bis zum glatten chinesischen Vorderlader aus Bronze war die ganze Stufenleiter von Kanonensystemen vertreten. —

Wir begaben uns nun zum Fort Er lung shan (russ. Fort III), dem stärksten Werk der Nordfront.



Blick von der nordöstlichen Spitze des Hauptwalles des Forts Er lung shan (russ. Fort III) auf die äußere Grabenwehr.

Seine Stärke bestand ähnlich wie bei den anderen Werken keineswegs in einer besonders neuen Bauart, sondern lediglich in den mächtigen Felsenwänden, die der Angriffsartillerie, selbst den 28 cm-Granaten, widerstanden hatten.

Die der ganzen Front vorgelagerte, zweistöckige Grabenwehr hatte ebenso wie das Innere des Forts gesprengt werden müssen, so daß sich dieselben Bilder der Zerstörung ergeben hatten, wie sie bereits beim Fort Sung shu shan (russ. Stützpunkt 3) geschildert wurden.

In allen diesen Forts war eine starke Verteidigungsartillerie aufgestellt gewesen, so daß die Infanterie- mit der Artilleriestellung zusammenfiel.

Im Fort Er lung shan (russisches Fort III) hatte die Artillerie noch dazu etagenförmig gestanden, ein Teil vorn hinter dem Hauptwall und der andere Teil, sehr schwere Geschütze, auf einem sich in der Mitte des Forts erhebenden Kavalier. Anzahl und Kaliber der

Geschützausrüstung waren nicht festzustellen, weil die Trümmer der zusammengestürzten Fels- und Betonwände alles unter sich begraben hatten.

Sehr auffallend erschien hier eine Sandsackbarrikade. Sie zeigte alle Farben des Regenbogens, allerdings durch Witterungseinflüsse und Staub stark verblaßt. Als ich näher trat, bemerkte ich, daß der Bezug der Säcke aus Damenkleidern, Gardinen, Tischdecken usw. bestand. Alle Arten und Muster waren vertreten, sogar Seide und Samt fehlten nicht. Augenscheinlich hatten patriotische Frauen Port Arthurs diese Stoffe hergegeben! —

Etwa 400 m südöstlich des Er lung shan (russ. Fort III) lag völlig verdeckt eine Batterie von vier 24 cm-Mörsern. Sie konnte während der ganzen Belagerung von den Japanern nicht genau festgestellt werden, die ihr daher den Namen „unsichtbare" oder „geheimnisvolle Batterie" gegeben hatten. Als wir sie besichtigten, war ein Rohr von der Lafette geworfen, ein anderes durch



Kehlkasematte (südöstliche Ecke) des Fort Er lung shan (russ. Fort III).

Zerstörung der Lafette kampfunfähig gemacht worden. Es war nicht mit Sicherheit zu beurteilen, ob diese Schäden der japanischen Wirkung oder absichtlicher russischer Zerstörung zuzuschreiben waren. Zahlreiche Sprengstücke japanischer Granaten in der Batterie und der Zustand der Lafette ließen darauf schließen, daß es den Japanern schließlich doch gelungen war, einige Treffer hineinzubringen. —

In gleicher Linie mit dieser Batterie, aber ziemlich genau südlich der Pan lung shan-Redouten (russ. Redute 1 und 2), standen



Die „geheimnisvolle" Batterie.

auf zwei etwa 300 m voneinander entfernten, sehr weit sichtbaren, spitzen Höhen einige lange, schwere Kanonen, anscheinend Marinegeschütze, untermischt mit alten 10,5 cm-Bronzekanonen, von denen mehrere zerschossen waren. Eine dieser Batterien soll von den Russen „Adlernest" genannt worden sein.

Die behelfsmäßig angelegten Batterien waren untereinander und mit den vor ihnen liegenden Forts durch Laufgräben verbunden. Fladderminen bedeckten die dem Feinde zugekehrten Hänge der Höhen. —

Sehr schwierig muß die Wasserversorgung der Forts gewesen sein. Einige mit graugrünem Wasser angefüllte Tümpel hinter den Werken können unmöglich diesem Zweck gedient haben; wahrscheinlich hat man das nötige Wasser des Nachts von der Stadt

herangebracht, wo es nach Verlust der Wasserwerkschanze aus Brunnen geschöpft oder durch die an Land gebrachten Schiffskondensatoren aus Seewasser hergestellt wurde. —

Der Nachmittag des 22. Januar war einer Besichtigung der Hafeneinrichtungen und der Befestigungen des „Goldenen Berges“ gewidmet.

Wir besuchten zunächst die Werftanlagen am Osthafen. Die Maschinenhallen waren durch japanische Geschosse zerstört; vor dem Arsenal standen einige Reserve-Schraubenflügel des „Cäsarewicz“, der jetzt entwaffnet in Tsingtau lag. In einem kleinen Dock schwamm halb ertrunken der Hilfskreuzer „Amur“, mehrfach von schweren Granaten getroffen. Fast alle am Osthafen stehenden Marinegebäude zeigten Spuren der Beschießung und entstandener Brände. Am Nordfuße des „Goldenen Berges“ schien ein großes, neues Dock im Bau begriffen zu sein; unweit davon lag der gesunkene „Bajan“. Weiterhin im Westhafen sahen wir die anderen Panzer und Kreuzer, hinter ihnen, westlich der Tigerschwanz-Halbinsel, ragten Hilfskreuzer und Torpedobootzerstörer aus dem Wasser hervor. Wir sollten in den nächsten Tagen noch Gelegenheit haben, sie genauer zu besichtigen. —

Der Aufstieg auf den „Goldenen Berg“ erfolgte auf einer vielfach gewundenen, breiten Straße, die ziemlich neu zu sein schien. Übrigens war der Abhang nicht so steil, daß wir nicht auch unmittelbar an der Felsenwand hätten aufsteigen können.

Hier, wie auf manchen anderen Höhen im Bereich der Festung, waren Anfänge von Aufforstungen bemerkbar.

Der Gipfel des Berges war künstlich abgeplattet und mit Beton bedeckt. Vom Meere aus unsichtbar, standen zwischen dicken Betonmauern, die zugleich als Munitionsräume dienten, sechs kurze 28 cm-Kanonen, die auf Betonständen ringsherum geschwenkt werden konnten. Auf dem linken Flügel der Batterie befanden sich zwei lange Schnellfeuergeschütze mittleren Kalibers. Da die nach rückwärts offenen Geschützstände nur behelfsmäßig mit Sandsäcken verbaut waren, hatten die japanischen 28 cm-Haubitzen zwei der schweren russischen Geschütze getroffen und außer Gefecht gesetzt.

Die Batterie war nicht sturmfrei, wenn auch ihre Lage auf dem Berge eine gewisse Sicherheit gegen Überraschungen bot. Von der See her konnten die Geschütze kaum mit Erfolg beschossen werden, und tatsächlich ist die wiederholte Beschießung der Küstenfronten durch die japanische Flotte auch ganz ergebnislos verlaufen.

Am Südosthange des „Goldenen Berges“ lag auf einer Klippe unmittelbar am Strande eine Batterie langer 24 cm-Kanonen, die



Blick vom Wachtelberg auf die Hafeneinfahrt, in der die Masten und Schornsteine der Sperrschiffe erkennbar sind.
Vorn „Pallada“ (links) und „Pobjeda“ (rechts).

einen Winkel von 150° bestreichen konnten, zur unmittelbaren Nahverteidigung der Hafeneinfahrt. Sie standen einzeln in Betonwänden und feuerten über Bank. Links neben ihnen befanden sich noch zwei lange Schnellfeuergeschütze mittleren Kalibers. —

Die Hafeneinfahrt, an sich schon eng und durch einige Riffe noch mehr beschränkt, konnte von großen Schiffen nur bei Flut benutzt werden. Quer über der Fahrtrinne und dicht an beiden Ufern der Außenreede ragten die Masten und Rümpfe der versenkten japanischen Sperrschiffe aus dem Wasser. Es ist ein wahres Wunder, daß es gelungen ist, diese Schiffe unter dem

vernichtenden Feuer der schweren Strandbatterien überhaupt so nahe, etwa auf 50 bis 100 m, an die Einfahrt heranzubringen. Ob die Sperre eine vollständige war, ist nicht mit Sicherheit zu sagen; jedenfalls hat sie die Durchfahrt der russischen Schiffe außerordentlich erschwert und verlangsamt, denn als Mitte Dezember der Panzer „Sewastopol“ aus dem Hafen lief, um sich der japanischen Beschießung zu entziehen, hat er dazu viele Stunden gebraucht.

Vom „Goldenen Berge“ aus hat man einen weiten Überblick. Nach Norden zu dehnt sich jenseits der Stadt in großem Bogen die Linie der Befestigungen aus, deutlich an den geköpften Höhen erkennbar; dahinter in blauer Ferne die Berge der japanischen Artillerieaufstellung. Im Nordwesten blickt der eigenartige Doppelgipfel der Höhe 203 herüber, der Schauplatz der blutigsten Kämpfe um die Festung, das Schicksal der russischen Kriegsschiffe, die als traurige, verrostete Ruinen vor unseren Füßen im Hafen lagen. Über die gebirgige Landzunge der Tigerhalbinsel schweift der Blick hinweg bis zu der mächtigen Felsengruppe des Lao te shan, die ihr Haupt bis in die Wolken erhebt. Nach den stolzen Worten des Verteidigers der Festung wäre es wohl glaublich gewesen, daß er sich mit den Resten der Besatzung dorthin zurückziehen würde, wenn die Festungswerke nicht mehr zu halten waren. In ruhmvollem Verzweiflungskampf, wie ihn Prokop, der Geschichtschreiber des Kaisers Justinian, von dem gothischen Heere in der Schlacht am Vesuv beschrieben hat, hätten die letzten Verteidiger Port Arthurs ihren Untergang gefunden. Vielleicht wäre ihr Opfer nicht nutzlos gewesen. Jede Woche weiteren Widerstandes mußte für die sich bei Mukden vorbereitenden Ereignisse von entscheidender Bedeutung sein.

Auch die Japaner haben ernsthaft mit einem Durchbruchsversuch der Besatzung Port Arthurs auf jenen Berg gerechnet und ihre Vorbereitungen zur Abwehr getroffen. —

Jetzt lag tiefer Friede über der Stadt und Festung, die in den Strahlen der untergehenden Sonne in südlichem Farbenglanze strahlte. Man konnte sich gar nicht in den Gedanken finden, daß hier viele Monate hindurch Hunderte von Feuerschlünden mit erschütterndem Donner Tod und Verderben verbreitet hatten. —

Wir stiegen nach dem etwas unterhalb des „Goldenen Berges“ gelegenen Signalhügel herab. Das Meer war spiegelglatt, ein leichter Dunst ließ Himmel und Wasser schon auf wenige Kilometer ineinander übergehen.

Etwa 500 m vom Strande entfernt waren drei japanische Dampfbarkassen beschäftigt, die an der Küste ausgelegten russischen Seeminen aufzufischen und unschädlich zu machen. Diese Arbeit war ziemlich gefährlich und wurde uns folgendermaßen beschrieben: Zwei der Boote ziehen zwischen sich ein Schleppnetz, an dem eine elektrische Zündvorrichtung befestigt ist. Sobald sich eine Mine in dem Netz befindet, wird sie auf elektrischem Wege gesprengt. Während wir auf eine rasch hergestellte Zeichnung im Sandboden sahen, die uns den Vorgang verdeutlichen sollte, ertönte plötzlich ein scharfer Knall auf der See. Eine weiße Rauchwolke stand noch einige Sekunden über der Stelle, wo eine der Barkassen in den hochaufspritzenden Wellen verschwunden war. Wir richteten unsere Ferngläser dorthin und glaubten mehrere schwarze Punkte, vielleicht schwimmende Menschen oder Reste des Bootes, zu erkennen. Auf die Anfrage der Signalstation meldeten die anderen beiden Dampfbarkassen zurück, daß soeben ein Boot mit 13 Mann auf eine Mine geraten und in die Luft geflogen sei. Das heimtückische Kampfmittel hatte den tapferen Seeleuten einen grauenvollen Tod bereitet. Ein unzuverlässiges Kriegswerkzeug, diese schwimmenden Seeminen, die sich wahllos sowohl Freund und Feind, als auch harmlosen Handelsschiffen furchtbar gemacht haben! —

Ein kalter Sturm tobte am 23. Januar durch die Straßen Port Arthurs, als wir zur Besichtigung der Nordwestfront der Festung aufbrachen. Am Bahnhof vorüber, auf dessen Schienen eine große Anzahl russischer Waggons standen, fuhren wir zunächst durch die Neustadt. Die weitläufigen Anlagen waren unfertig, die angefangenen Straßen mit Laternen, aber nur mit wenigen Zinshäusern besetzt, die wie in den Vorstädten Berlins freudlos zwischen verwahrlosten Bauplätzen standen; die Gebäude mit dem falschen und äußerlichen Glanz geschmacklosen Stuckes bedeckt, machten nicht den leisesten Versuch, sich der Eigenart der Landschaft anzupassen. Je näher die Bauten dem Strande des Hafens lagen, um so häufiger

bemerkten wir die sich übrigens in bescheidenen Grenzen haltenden Zerstörungen durch japanische Granaten. Auch hier schien eine Beschießung der Stadt nicht beabsichtigt gewesen zu sein; nur abirrende Geschosse hatten Beschädigungen herbeigeführt, wie sie bedauerlicherweise auch an russischen Lazaretten vorgekommen sein sollen. Mehrere im Westhafen liegende Handelsschiffe oder Hilfskreuzer und die nahe dem Torpedobootshafen an der Tigerhalbinsel ankernden Torpedobootszerstörer waren halb gesunken; die an ihrer weißen Farbe kenntlichen Lazarettschiffe waren unbeschädigt. Wenn man bedenkt, daß die Japaner während des längsten Teils der Beschießung ihr Artilleriefeuer nur mit Hilfe ihrer Festungskarten richteten, eine unmittelbare Beobachtung aber erst nach der Besitznahme der Höhe 203 vornehmen konnten, ist es geradezu erstaunlich, daß nicht noch mehr dem Roten Kreuze dienende Einrichtungen versehentlich getroffen wurden. Nach den bekannten russischen Einsprüchen haben die Japaner die Gegenden, in denen Lazarette lagen, überhaupt nicht mehr beschossen. —

Die Fahrt ging nun in die Berge hinein, durch unvollendete, teilweise noch mit den Gerüsten des Rohbaues umgebene Festungswerke, durch Täler, deren Felsenwände mit japanischen Geschoßsplittern jeden Kalibers besät waren. Unser Ziel sollte zunächst Fort I tsu shan (russ. Fort IV) sein. Unterwegs erzählte Oberst Sato, bisher Chef des Stabes der Belagerungsartillerie, daß die neuen, 40 Kaliber langen 12 cm-Marinegeschütze, von denen eine Batterie gelandet und zur Beschießung mit verwendet worden war, bereits nach 300 Schuß Ausbrennungen in den Rohren gezeigt und in der Treffsicherheit nachgelassen hatten; nach etwa 500 Schuß mußten die Rohre ausgewechselt werden. Dagegen war die Treffsicherheit der 28 cm-Haubitzen, von denen jede über 1000 Schuß abgegeben hatte, wegen der verhältnismäßig geringeren und nicht so brisanten Ladung kaum herabgegangen. —

Fort I tsu shan schien unfertig und nicht sturmfrei gewesen zu sein. Der ziemlich flache Graben, in den aus dem Innern des Forts durch den Hauptwall ein mit Sandsäcken verstopfter, betonierter Gang (Poterne) hinabführte, hatte keine Grabenwehr. Nach rückwärts verlief der hier durch 2 Gitter verschlossene Graben in den

Steilhang des Berges, auf dem das Fort lag. Ein doppeltes Drahthindernis umschloß die dem Gegner zugekehrten Seiten des Forts, das übrigens von den nördlich liegenden, überragenden Höhen völlig einzusehen war.

Die Gewölbedecken der Kehlkasematte waren nur schwach, höchstens 1 m hoch betoniert und an mehreren Stellen durchschlagen. Die Wände der Mannschaftsstuben in den Kasematten waren mit sehr humorvollen Wandgemälden geschmückt; offenbar hatten hier die russischen Soldaten ihrer Phantasie freien Spielraum lassen dürfen. Zeit genug dazu war ja vorhanden gewesen.

Im Innern des Forts standen einige alte Kruppsche Feldgeschütze (aus chinesischer Zeit), sowie mehrere neue Marinegeschütze kleineren Kalibers, alle beschädigt und teilweise von den zerstörten Lafetten gefallen. Große Massen von Munition und von Handgranaten lagen in den Munitionsräumen und in der Poterne aufgestapelt.

Die Handgranaten waren flaschengroße Blechgefäße, teils mit Zündschnur, teils mit Kontaktzündern versehen. Die Sprengladung bestand aus einem schwefelgelben Pulver, dessen Wirkung eine außerordentlich brisante gewesen sein soll. Eine Probe machten wir nicht.

Ein eigentlicher Sturm auf das Fort hat nicht mehr stattgefunden; es war in die behelfsmäßigen Infanteriestellungen der Russen als Stützpunkt und Batterie mit einbezogen. —

Das Werk Klein-Au tsu shan, dem wir uns nun zuwandten, bestand aus einer ständigen und einer behelfsmäßigen Batterie, die auf einem flachen Höhenzuge etwa 300 bis 400 m voneinander entfernt lagen. Beide hatten stark durch die Beschießung gelitten (russ. Batterie W. und G.).

Von den vier kurzen 15 cm-Kanonen, die in der ständigen Batterie (W.) auf Drehlafetten zwischen Betonwänden standen, war eine bewegungsunfähig; die Munitionsräume hatten große Risse in den Betonmauern. Ein auf dem rechten Flügel der Batterie in einer behelfsmäßig angebauten Deckung stehendes, langes 12 cm-Marinegeschütz soll besonders verderblich flankierend auf die japanischen Angriffe gegen Fort Sung shu shan (russ. Stützpunkt 3) gewirkt



Russische Batterie G. auf Klein-An tsu shan.

haben. Sein Panzerschutzschild war von zwei schweren Geschossen durchschlagen und verbogen worden, die indessen das Geschütz selbst nicht beschädigt hatten.

Die Deckung der behelfsmäßig hergestellten Batterie (G.) bestand aus Sandsäcken, Steinen, Eisenbahnschienen und Stahlplatten (wahrscheinlich von den Kriegsschiffen heraufgebracht). Zwei der vier kurzen 15 cm-Kanonen waren ganz zerschossen und lagen in Trümmern am Boden, die anderen beiden hatten starke Beschädigungen aufzuweisen und schienen auch gebrauchsunfähig zu sein. Neben der Batterie stand ein unversehrtes 8 cm-Marineschnellfeuergeschütz.

Beide Batterien waren nicht sturmfrei, aber mit Drahthindernissen umgeben. —

In einem gedeckten Wege, der unter Benutzung der alten chinesischen Mauer zu den Batterien hinanführte, lag ein 15 cm-Rohr auf einem Gerätewagen, das wahrscheinlich zur Auswechslung eines der zertrümmerten Rohre in der Batterie bestimmt gewesen war, seinen Aufstellungsort aber nicht mehr erreicht hatte.

Die chinesische Mauer, die bis zum Fort Groß-An tsu shan (russ. Stützpunkt 4) reichte, bildete eine Infanteriestellung; hineingebrochene Schießscharten dienten als Feuerstellung für etwa 8 Marineschnellfeuergeschütze kleinsten Kalibers, von denen einige zerschossen waren.

Da noch die berühmte Höhe 203 (russ. „Hoher Berg") bestiegen werden sollte, verzichtete der Prinz auf die Besichtigung des Forts Groß-An tsu shan. Man konnte wahrnehmen, daß es wenig zerstört war. Auffallend erschien die sich in 2 Etagen im Fort erhebende Geschützaufstellung, ähnlich wie sie beim Fort Er lung shan (russ. Fort III) gewesen sein soll. Auf dem Kavalier, der weit sichtbar aus dem Fort aufragte, standen zwischen Betonwänden 6 bis 8 schwere Geschütze, anscheinend kurze Kaliber, die vielleicht zweckmäßiger in einer der tiefen Mulden seitwärts des Forts Aufstellung gefunden hätten. Aus dem Hauptwall heraus führte ein mit Beton gedeckter Gang, anscheinend in die äußere Grabenwehr; es kann aber auch eine Kaponiere gewesen sein, die dem Hauptwall unmittelbar vorgelagert war. —

Diese während der Fahrt gemachten Wahrnehmungen wurden unterbrochen, als unsere Wagen vor der steilen Höhe 203 hielten. Ein künstlich in den Fels gehauener, etwa 3 m breiter Weg schlängelte sich in vielen Windungen an dem Südosthange hinauf. Unser Versuch, die Höhe auf der kürzesten Linie zu erklimmen, mußte nach wenigen Minuten aufgegeben werden. Selbst unter gänzlicher Nichtachtung der Schäden, die unsere Bekleidung erlitt, war es unmöglich, die schroffe, mit Felsengeröll und Granatsplittern bedeckte Felsenwand zu ersteigen. Wir liefen Gefahr, die ganze Reise in schnellster Fahrt wieder bergab zu machen, noch ehe wir die Hälfte der Höhe erklommen hatten. Von der nächsten Windung des Weges an blieben wir also vorsichtig auf gebahntem Pfade, auf dem wir den Gipfel, trotzdem wir rüstig ausschritten, erst nach 20 Minuten erreichten.

Hier oben wehte ein so heftiger Sturm, daß wir uns nur mühsam behaupten konnten; dicker, mit kleinen Steinen vermengter Staub, der vom jenseitigen Abhang herübergetrieben wurde, machte den Aufenthalt fast unerträglich und erschwerte die Übersicht. Auf dem höchsten Punkte des Doppelgipfels erhob sich eine Holzsäule mit Inschriften, errichtet von den Japanern zum Gedächtnis der hier tapfer kämpfend Gefallenen. Als ich an den von den Angreifern erstiegenen Nordwesthang des Berges herantrat und hinabsah, faßte mich ein Gefühl des Schwindels, so schroff stürzte der Felsen hier ab. Ich glaube, daß die Böschung durchschnittlich 45° bis 50° betrug, an vielen Stellen noch steiler war.

Aus dem weit unten liegenden, engen Tal führten tief in den steinharten Boden gearbeitete Annäherungswege an den Fuß der Höhe und dann auf den Hang hinauf, bis dicht unterhalb der russischen Infanteriestellung, die sich in behelfsmäßiger Ausführung als sehr tiefer, schmaler Schützengraben um den ganzen Gipfel herumzog.

Wochenlang haben sich hier beide Gegner auf 30 m gegenübergelegen; kein Tag verging, ohne daß nicht erbittert um den Besitz dieses wichtigen Punktes gekämpft wurde.

Die ganze Verteidigungsstellung auf dem schmalen Gipfel, die nur aus dem Schützengraben und zwei auf dem rückwärtigen Hange

liegenden Blockhäusern bestand, bot höchstens Platz für 200 bis 300 Mann. Man kann es kaum begreifen, wie diese Leute in dem später auch auf diesen Berg geleiteten Feuer der 28 cm-Haubitzen haben aushalten können; denn buchstäblich bedeckt war die Höhe mit Granatsplittern, so daß man den aufgewühlten Felsenboden kaum sah. Über 1500 t Eisen haben die japanischen Geschütze hierher geschleudert! Es ist anzunehmen, daß die Russen während



Russisches Blockhaus auf dem „Hohen Berge" (Höhe 203).

der Beschießung nur einzelne Wachen in der dem Feinde zugewandten Front der Stellung belassen, alle anderen Mannschaften aber auf dem rückwärtigen Hange in Deckung gebracht haben. Die verhältnismäßig großen Zwischenräume, in denen die Geschosse der nur alle 4 Minuten schußbereiten 28 cm-Haubitzen heransausten, konnten von den russischen Wachen zur Beobachtung des Vorgeländes ausgenutzt werden, so daß ein Sturm sie nicht überraschte. Das Ziel der 28 cm-Haubitzen, der tiefe, schmale, mit Unterständen in der Felsenwand versehene Schützengraben war bei der weiten Entfernung außerordentlich schwer zu treffen, und seine dicke, von natürlichem

Felsen gebildete Brustwehr bot den japanischen Geschossen einen kaum zu brechenden Widerstand.

So oft die Japaner auch in den Schützengraben stürmend eindrangen, sie konnten sich darin nicht halten, solange die Maschinengewehre der festen russischen Blockhäuser noch in Tätigkeit waren; und als es nach unerhörten Opfern gelang, das eine dieser kleinen Werke zu nehmen, vertrieb schweres Artilleriefeuer aus den südlich der Höhe 203 gelegenen russischen Forts im Verein mit dem Gegenstoß bereitgestellter starker russischer Reserven die Japaner immer wieder von dem blutgetränkten Gipfel.

Den Russen soll der Kampf um die Höhe etwa 5000 Tote gekostet haben, die unweit in einem Tale auf einem schmucklosen Begräbnisplatz in dem steinigen Boden ruhen.

Beide Gegner wußten die Bedeutung dieses wichtigen Punktes richtig zu schätzen; beide haben Wunder der Tapferkeit verrichtet. Als die Japaner den Berg am 5. Dezember nach langer Artillerievorbereitung endgültig eroberten, gingen die Russen auch aus den benachbarten Stellungen bis in die ungefähre Linie der alten chinesischen Mauer zurück.

Die Höhe 203, die von den Japanern unter teilweiser Benutzung der russischen Anlagen zu nachhaltiger Verteidigung eingerichtet und zunächst mit einigen Feldgeschützen ausgerüstet wurde, diente nunmehr als Beobachtungspunkt für die Leitung des Artilleriefeuers. Mit unheimlicher Genauigkeit fielen die 28 cm-Granaten auf die in dem engen Fahrwasser des Hafens fast unbeweglichen russischen Panzer, von denen einer nach dem anderen sich auf die Seite legte und sank. Das einzige dem verderblichen Feuer durch Flucht aus dem Hafen entronnene Schlachtschiff „Sewastopol“ fiel bekanntlich später den draußen lauernden japanischen Torpedobooten zum Opfer.

Ganz deutlich sahen wir von der Höhe herab im Hafen die schwarzen Kolosse liegen, bei Ebbe wenig, bei Flut bis zur Hälfte mit Wasser bedeckt. Nur einige Strecken des Osthafens waren nicht einzusehen. —

Noch immer wehte ein eisiger Wind, als wir am 24. Januar über den mit hohen Wellen gehenden Westhafen nach der Tigerhalbinsel hinüberfuhren. Der die Dampfbarkasse führende japanische

Marineoffizier war bald mit Eis bedeckt, denn jeder überspritzende Wassertropfen fror sofort. Unserer Landung am Torpedobootshafen stellten sich unerwartete Schwierigkeiten entgegen; die Landungsbrücke, in deren Nähe die Reste mehrerer gesunkener Torpedoboote lagen, war zerstört, das stehengebliebene Gerüst mit Eis überzogen. Der hohe Wellengang ließ ein Hinüberspringen aus dem heftig tanzenden Boot auf die glatten Balken des Steges nicht zu.



Pobjeda.

Die Beschaffenheit des Strandes erlaubte aber eine Landung an anderen Stellen nicht. Wir mußten also auf den Besuch der Halbinsel verzichten, deren Küstenbefestigungen im allgemeinen denen des „Goldenen Berges" ähnlich sein sollen.

Auf der Rückfahrt umkreisten wir mehrmals die russischen Kriegsschiffe „Pallada", „Pobjeda", „Pultawa", „Retwisan" und „Pereswiet", um sie von allen Seiten zu sehen und einige photographische Aufnahmen von ihnen zu machen. Diese Absicht glückte nur teilweise, weil trotz aller unserer Vorsicht hereinspritzende Wellen die Linsen unserer Apparate bald mit einer Eiskruste überzogen hatten.



Pultawa.

Leider konnten wir die hoch hinauf mit Eis bedeckten Schiffe nicht betreten. Sie waren durchweg ihrer Geschütze beraubt, mit Ausnahme der schwersten Kaliber, die in riesiger Länge aus den Panzertürmen heraussahen. Alle hatten starke Beschädigungen erlitten, besonders an der Kommandobrücke, den Masten und Schornsteinen; auch der Gürtelpanzer war an mehreren Stellen durchschlagen und zeigte weitklaffende Löcher. In diesem Zustande boten die mächtigen Schiffe einen jammervollen Anblick, verrostet und verbeult, schief im Wasser liegend, ohne eine Seele an Bord. Der uns begleitende Marineoffizier bedauerte immer wieder, daß die Schiffe so gründlich zerstört wären, weil nun ihre Hebung und Wiederverwendung voraussichtlich große Schwierigkeiten machen würde.

Bekanntlich haben russische Marineoffiziere angegeben, daß sie selbst ihre Schiffe versenkt hätten. Auf die Frage, warum das nicht im tiefen Wasser der Außenreede ausgeführt worden sei, sollen sie geantwortet haben: „Wir wollten die Schiffe nur für die Dauer des Krieges unbrauchbar machen, damit die Japaner sie nach dem Falle von Port Arthur nicht gebrauchen könnten. Da der Friedensschluß uns sicher den Besitz der Festung zurückgeben wird, so beabsichtigen wir, die Schiffe dann wieder zu heben!" — Die Sache stimmt aber nicht ganz, denn einmal ist das Sinken der Schiffe ganz genau im Zusammenhange mit dem Einschlagen der japanischen Granaten beobachtet worden und so nach und nach erfolgt. Und zweitens hat sich doch eines der Schiffe den Granaten durch die

Flucht entzogen und ist später im tiefen Wasser, jedenfalls von den Torpedos der Japaner, zum Sinken gebracht worden. Warum wurde denn also „Sewastopol" nicht auch von den Russen im seichten Hafen auf Grund gesetzt? —

Für den Nachmittag war ein Besuch russischer Lazarette in Aussicht genommen. Der Prinz wurde am Eingange von mehreren höheren japanischen und russischen Militärärzten empfangen und durch die Räume geführt.

Ein Lazarett, das ursprünglich zur Aufnahme von 600 Mann eingerichtet war, hatte mit der doppelten Zahl belegt werden müssen. Trotz aller Anstrengungen, die beförderungsfähigen Verwundeten und Kranken über Dalny nach Japan zu schaffen und die in Port Arthur verbleibenden mehr zu verteilen, waren doch noch alle Lazarette überfüllt. Viele Verwundete und Kranke lagen in den Gängen und ohne Betten auf dem Fußboden der Krankenzimmer, nur in wollene Decken gewickelt.

Die Verwundeten wurden jetzt, nachdem die japanische Verwaltung seit dem Falle der Festung reichliche Vorräte an Heil-



Retwisan.

mitteln und Verbandstoffen geliefert hatte, vortrefflich verpflegt, wobei die japanischen Ärzte nur die Oberaufsicht über die zurückbehaltenen russischen Heilgehilfen übernommen hatten. Ein kleiner, erst 17 Jahre alter Fähnrich, der etwas Deutsch und Französisch sprach, erzählte mir, daß er, wie die Mehrzahl in diesem Lazarett, beim Kampfe um die Höhe 203 verwundet worden wäre.

Den traurigsten Eindruck machte auf mich das Lazarett der an Skorbut erkrankten Leute. Den meisten dieser armen Menschen sah schon der Tod aus den müden Augen. In ihren Leiden fehlte ihnen der Trost, in tapferem Kampfe ehrenvolle Wunden davongetragen zu haben. Keine Anerkennung ihrer Vorgesetzten, kein Georgenkreuz half ihnen die Leiden zu tragen. Eine schleichende Krankheit hatte sie niedergeworfen und ließ sie langsam, Zoll für Zoll sterben. Teilnahmlos sahen sie uns kommen, um dann den brechenden Blick wieder auf das Heiligenbild an der Wand zu heften. Die meisten von ihnen waren nicht mehr zu retten; sogar die ihnen jetzt reichlich zugute kommenden frischen Lebensmittel konnten den Kräfteverfall nicht aufhalten.

Die Japaner hatten angenommen, daß sie bei der Übergabe der Festung noch einen erheblichen Teil ihrer nach Tausenden zählenden, in Feindeshand gefallenen Verwundeten wiederfinden würden; auch unverwundet waren vielleicht manche Japaner bei den Sturmversuchen gefangen genommen worden. Aber nur 79 betrug die Zahl der in Port Arthur noch lebend aus der Gefangenschaft befreiten japanischen Soldaten, einschließlich der Seeleute! —

Daß die Belagerung so unerwartet lange gedauert hat, ist in erster Reihe der Eigenschaft Port Arthurs als Felsenfestung zuzuschreiben. Trotz guten Kundschafterdienstes scheinen die Japaner über die ungemeine Stärke der Festungswerke nicht genau unterrichtet gewesen zu sein, was man auch billigerweise nicht verlangen kann. Daß sie unter dem Eindruck ihrer leichten Überrumpelung Port Arthurs im Jahre 1895 auch jetzt den Versuch machten, die Festung mit abgekürztem Verfahren zu nehmen, kann man ihnen umsoweniger als Fehler anrechnen, wenn man bedenkt, daß nach Angabe russischer Quellen der Fall Port Arthurs am 24. August

unmittelbar bevorstand und es nur einer letzten, allerdings von den Japanern nicht erkannten Anstrengung bedurft hätte, um die Festung damals zu nehmen.

Auch daß die Angreifer trotz so vieler abgeschlagener Stürme immer aufs neue versuchten, das langsame Fortschreiten der Belagerungsarbeiten abzukürzen, kann nicht wundernehmen. Politische und militärische Gründe sprachen gleichmäßig dafür, und die zuversichtliche Hoffnung, die Überraschung des 24. August noch einmal mit durchschlagendem Erfolge wiederholen zu können, ist in den Herzen der Angreifer nie erloschen.

Es geht nicht an, von einem Versagen der Angriffsartillerie zu sprechen, wenn hiermit ein Vorwurf gegen ihre Ausbildung und Verwendung erhoben werden soll. Sie hat die ihr zufallenden Aufgaben erfüllt, soweit sie überhaupt erfüllbar waren. Der ihr gelungenen Niederkämpfung der Verteidigungsartillerie ist es zu danken, daß die japanische Infanterie sich verhältnismäßig früh auf dem Glacis der Nordfront festsetzen und dadurch den Pionieren die Möglichkeit zu weiterer Tätigkeit gewähren konnte. Ein Durchschlagen der Felsenwände lag außerhalb der Leistungsfähigkeit der 28 cm-Haubitzen; aber selbst noch stärkere und neuere Geschütze hätten schwerlich schnellere Arbeit gemacht. Jedenfalls ist es schwer, den Beweis für solche Behauptungen theoretisch zu erbringen, und praktische Erfahrungen fehlen in dieser Hinsicht.

Man muß ferner bedenken, daß die Festung über eine sehr reichliche, aus Linientruppen bestehende Besatzung verfügte, ein im Verhältnis zu dem beschränkten Umzuge der Verteidigungswerke und zu der Truppenzahl des Angreifers ungewöhnlich günstig zu nennender Umstand. Keineswegs war die Überlegenheit der Japaner eine so bedeutende, wie vielfach angenommen wird; sie machte sich wirklich fühlbar erst gegen das Ende der Belagerung.

Aus einem unter so ausnahmsweisen Bedingungen verlaufenen Festungskampfe lassen sich kaum neue Lehren für den Festungskrieg ableiten. Selbst die Verwendung von Handgranaten, brennendem Petroleum, Landtorpedos usw. beweist nur, wie erfinderisch die Not macht. Der Erfindungsgabe sind aber auch in Zukunft keinerlei Schranken gesetzt.

Der Verlauf des Kampfes um Port Arthur hat bereits eine Anzahl kritischer Federn in Tätigkeit gesetzt. Die vorzeitig erschienenen Schriften konnten sich nur auf unsichere Zeitungsnachrichten stützen. Man wartet daher wohl besser mit seinem Urteil, bis die auf amtlichen Quellen beruhenden Veröffentlichungen des großen Generalstabes erscheinen. —



eer.



-Halbinsel

Erläuterungen:

- Ft., Stützp: Fort, selbständiger Stützpunkt
- Red.: Redute
- Inf. Werke bezw. Batterie

1. Peresvjet, 2. Pultawa, 3. Retwisan
4. Pobjeda, 5. Pallada, 6. Bajan, 7. Amur.

Maßstab 1:84000.

Ssashen 250 500 250 0 250 1500 Ss.

Höhenzahlen in m.

1 Ss = 2,134 m.
500 Ss = 1 Werst
1 W = 1,07 Km.



Biwak japanischer Infanterie am Westhange des Hirayama.

VII. Schlacht bei Mukden.



chon während der letzten Tage unseres Aufenthaltes in Port Arthur hatte der Prinz Hohenzollern Nachrichten aus dem Norden erhalten, die auf russische Truppenverschiebungen gegen den linken Flügel der II. japanischen Armee schließen ließen. Diese Nachrichten verdichteten sich mehr und mehr zu der Gewißheit, daß ein größeres russisches Unternehmen in Aussicht stand. Daher wurde unsere alsbaldige Rückkehr nach Liao yang beschlossen. Am 27. Januar feierten wir den Geburtstag Seiner Majestät unseres Kaisers im Beisein des Prinzen Kan-In, der Generale Nishi und Kamio, sowie der nach der Besichtigung Port Arthurs noch in Dalny befindlichen deutschen Offiziere. Am 28. Januar reisten wir ab.

Während der Eisenbahnfahrt drangen auf den Haltestellen dunkle Gerüchte über eine große, im Norden entbrannte Schlacht zu uns. Es hieß, starke russische Kavallerie sei im Vorgehen auf Liao yang begriffen, so daß wir fast in Versuchung gerieten, von unseren dort zurückgelassenen Habseligkeiten in Gedanken Abschied zu nehmen.

Aber da alle solche Gerüchte sich erfahrungsgemäß vergrößern, je weiter sie sich im Rücken eines Heeres ausbreiten, so ließen wir uns nicht weiter beunruhigen. Um Mitternacht wurden wir durch heftiges Pochen an unserer Wagentür geweckt, hörten die Worte: „Nagayama, machen Sie auf!" und sahen draußen die beiden schon am 27. abgereisten deutschen Offiziere, Major v. Etzel und Hauptmann Hoffmann stehen. Als die Herren zu uns eingestiegen waren, erzählten sie, daß ihr Zug hier angehalten worden wäre und sie seit Stunden auf diesem Bahnhof gesessen hätten, in der Besorgnis, nicht weiterbefördert zu werden, weil nur noch Truppenzüge nach dem Norden gingen; alle anderen Züge würden zurückgehalten. Vorn wäre eine große Schlacht im Gange usw. — Genauere Nachrichten konnten wir nicht erhalten, jedenfalls schien es sich aber nur um ein größeres Erkundungsgefecht zu handeln, keinesfalls um eine auf der ganzen Front entbrannte große Schlacht, da der Prinz hiervon sicher benachrichtigt worden wäre. Auf jeder Haltestelle wurde erneut angefragt, aber von einer allgemeinen Schlacht war nichts bekannt, nur von einem russischen Vorstoß gegen den linken japanischen Flügel.

Als wir uns am 29. Januar Liao yang näherten, hörten wir sehr heftiges Geschützfeuer in nordwestlicher Richtung, scheinbar höchstens 3 Meilen weit. Da aber das Oberkommando keinerlei Bestimmungen über eine etwaige Verlegung unseres Quartiers getroffen hatte, nahmen wir an, daß der Kampf günstig für die Japaner stehen müsse, unterrichteten den General Baron Kodama von unserer Rückkehr und baten um nähere Nachrichten über das Gefecht.

Sehr bald kam die telegraphische Antwort, „daß ein stärkerer russischer Angriff gegen den linken Flügel der II. Armee abgeschlagen und der Feind bis über seine früheren Stellungen hinaus zurückgeworfen worden wäre. Im übrigen hätte sich die allgemeine Lage nicht geändert."

Inzwischen war gegen Abend das Geschützfeuer schwächer geworden und hatte schließlich ganz aufgehört. Auch am 30. Januar früh hörten wir nur noch wenige, ferne Kanonenschüsse, sonst herrschte wieder völlige Ruhe.

An der Hand der in den nächsten Tagen eintreffenden genauen Meldungen konnten wir den Gang des Gefechts bei San de pu*) verfolgen. Den ersten Angriff der russischen Kräfte hatte der linke Flügel des Detachements Akiyama abgewehrt, das hauptsächlich aus Kavallerie, verstärkt durch Infanterie, Maschinengewehre und Feldartillerie bestand. Der Ort San de pu war von abgesessener Reiterei tagelang gegen eine russische Infanterie-Division gehalten worden. Die Karabinerschützen hatten alle Angriffe auf das befestigte Dorf zurückgewiesen und sich dabei gelegentlich ihrer mit der Hand geworfenen Sprengpatronen als Nahwaffe bedient. — Bekanntlich behaupten die Russen, den Rückzug freiwillig angetreten, die Japaner, jene dazu gezwungen zu haben. Wahrscheinlich haben beide Teile recht. Denn als der von etwa zwei Armeekorps ausgeführte russische Vorstoß an den inzwischen auf zwei Divisionen verstärkten japanischen Kräften zum Stehen gekommen war, hatte die ganze Unternehmung der Russen keinerlei Aussicht auf Erfolg, und dies umsoweniger, als bereits erhebliche Teile der III. Armee westlich Liao yang versammelt standen, aber absichtlich bisher noch nicht eingesetzt worden waren. Auch ein allgemeiner Angriff der russischen Hauptkräfte gegen die japanische Front konnte das Schicksal nicht mehr wenden. Als der russische Oberfeldherr dies erkannt und das Zurückgehen des rechten Flügels angeordnet hatte, kam allerdings dieser „freiwillige" Rückzug, gedrängt durch die Japaner, in seinen Folgen einer Niederlage gleich.

Während der starken Kälte und des heftigen Schneesturms waren in den zwischen den Gefechtstagen liegenden Nächten auf russischer Seite zahlreiche Mannschaften erfroren, während die Japaner sich gegen die Unbilden der Witterung ziemlich unempfindlich gezeigt und keinerlei Verluste durch Erfrieren erlitten hatten. Diese auffallende Tatsache ist dadurch zu erklären, daß die Japaner, die in ihrem Lande auch im Winter in leichter Bekleidung gehen und in sehr luftigen Häusern wohnen, jetzt in der Mandschurei warme und zweckmäßige Winterkleidung trugen. Die Russen dagegen, die gewohnt sind, in ihrer Heimat während der kalten Jahreszeit dicke

*) San de pu ist auf der beigegebenen Karte nicht mehr verzeichnet; es liegt etwa 20 km nordwestlich Yentai nahe am Hun ho.

Pelze zu tragen und in luftdicht verschlossenen, stark geheizten Räumen zu sitzen, erlagen hier der Kälte, weil sie nicht genügend dagegen geschützt waren. Die zahlreichen russischen Gefangenen aus dem Gefecht von San de pu trugen nur dünne Mäntel und klagten sehr über ihre mangelhafte Winterausrüstung.

Sehr lehrreich war es für uns, zu erfahren, daß der japanischen Infanterie während des Gefechts bei San de pu, das sich in der Ebene abspielte, ausdrücklich die Anwendung eines besonderen Angriffsverfahrens empfohlen wurde, um die eigenen Verluste nach Möglichkeit zu verringern. Dieses Verfahren bestand, kurz gesagt, darin, daß die Schützen in kleinen Gruppen und mit kurzen, schnellen Sprüngen vorgehen sollten. —

Am 30. Januar machte General Nogi, dessen Armee ihre Versammlung westlich Liao yang fortsetzte, dem Prinzen einen Besuch, der sogleich am Nachmittag erwidert wurde. Wir hatten hierbei Gelegenheit, das dem Überwinder Port Arthurs von General Stössel geschenkte Pferd zu sehen. Ein merkwürdiger Zufall fügte es, daß dieses Tier später während der Schlacht von Mukden durch eine die Bagage der III. Armee überfallende Kasakensotnie erbeutet, aber nach kurzer Zeit von Japanern wieder zurückgebracht wurde.

Die nächsten Tage vergingen mit der Beendigung eines von Seiner Majestät unserem Kaiser befohlenen Berichtes über die Belagerung von Port Arthur. —

Große Ereignisse bereiteten sich vor. General Nogi vertauschte seine Wohnung in Liao yang mit einem mehrere Meilen weiter westlich gelegenen Quartier. Einige 28 cm-Haubitzen kamen mit der Eisenbahn durch und wurden nach Norden weiterbefördert. Unausgesetzt trafen Ersatzmannschaften, Geschütze und Munition in großen Massen ein.

Als wir nach der Absendung des erwähnten Berichtes am 10. Februar auf mehrere Tage zur IV. Armee gingen, erfuhren wir, daß General Kawamura, bisher Kommandeur der 10. Division, zum Führer einer neugebildeten Armee, und General Ujiyama, bisher Kommandeur der Reserve-Division der IV. Armee, zum Chef der neuen, V. Armee ernannt worden sei. Die Wahl der Persönlich-

keiten deutete darauf hin, daß dieser Armee besonders schwierige Aufgaben harrten.

In der Front der Truppen bemerkte man verhältnismäßig wenig von den Vorbereitungen zum großen Entscheidungskampfe. Zwischen den beiderseitigen Vorposten herrschte völlige Ruhe, nur selten unterbrochen durch eine mehr aus Neckerei hervorgegangene kleine Unternehmung.

In Takou, beim Oberkommando der IV. Armee, wurde am 11. Februar ein großes Fest mit Theateraufführungen gefeiert, am 12. Februar ein ebensolches in Pan la schan tsy bei der I. Armee. Gleichzeitig gab Marschall Oyama in Yentai ein Gastmahl, wozu sämtliche ausländischen Offiziere eingeladen und erschienen waren. Scheinbar herrschte tiefer Frieden, aber unausgesetzt wurden in der Front schwere Batterien gebaut, von deren Vorhandensein man nicht sprach. —

In dieser Zeit gelang es der japanischen Reiterei, eine etwa 100 km nördlich Mukden befindliche Eisenbahnbrücke*) so gründlich zu zerstören, daß der Verkehr längere Zeit unterbrochen war. Das Unternehmen legt ein so beredtes Zeugnis für den Reitergeist dieser Truppe ab, daß es sich wohl lohnt, mit einigen Worten näher darauf einzugehen. Die beiden für die Ausführung der Zerstörung bestimmten Schwadronen marschierten von den Flügeln des japanischen Heeres ab, umgingen die äußersten russischen Flügel und gelangten trotz der großen Umwege, tags ruhend, nachts marschierend, zur festgesetzten Zeit an der Eisenbahnbrücke an. Während nun die beiden Schwadronen zum Fußgefecht absaßen und auf beiden Ufern gleichzeitig gegen die befestigten Brückenköpfe vorgingen, um die Aufmerksamkeit der Besatzung zu fesseln, schlichen einige ausgesuchte Leute bei eingebrochener Dunkelheit in dem mit Eis gehenden Flusse an die mittleren Pfeiler der Brücke heran, wo sie unbemerkt die Sprengladung anbringen konnten. Die dann erfolgende Sprengung überraschte die Russen völlig, während die

*) Der Name des Flusses ist mir nicht im Gedächtnis geblieben, da die Aussprache sehr wechselte. Dieser Übelstand erschwerte auch die genaue Bezeichnung der Ortschaften während der Schlacht bei Mukden. Irrtümer sind daher nicht ausgeschlossen.

japanischen Schwadronen im Dunkel der Nacht verschwanden. Übertriebene Berichte von dem Erscheinen starker japanischer Reiterei weit im Norden Mukdens machten im Verein mit der Meldung über die Zerstörung der wichtigen Eisenbahnbrücke den russischen Heerführer so besorgt um seine rückwärtigen Verbindungen, daß er die Hauptmasse seiner Kavallerie in die Gegend nördlich Mukden entsendete; eine Maßregel, die später für den überraschenden Vormarsch der III. japanischen Armee von großem Werte war. —

Da die neugebildete V. Armee ihren Anmarsch von ihrem weit südlich des rechten Flügels der I. japanischen Armee gelegenen Versammlungsort, östlich durch das unwegsame Gebirge ausholend, erst soeben begonnen hatte, so konnte die Stille vor dem Sturm noch einige Zeit dauern. Wir kehrten daher am 13. Februar nach Liao yang zurück, woselbst am nächsten Tage die Generale Okasawa und Muraki beim Prinzen Hohenzollern zu Gaste waren. Beide Herren, der eine Generaladjutant des Kaisers, der andere Adjutant des Kronprinzen, hatten sich über die Aufstellung der Armeen unterrichtet und zugleich große Geschenke des Kaisers für das Heer mitgebracht. Sie kehrten nun nach Erledigung ihrer Aufgabe nach Tokio zurück, wurden aber vorher noch vom Prinzen Kan-In empfangen, der ihnen zu Ehren ein Gastmahl gab, wozu auch General Baron Kodama aus Yentai herübergekommen war.

Nie zuvor habe ich den General Kodama so vergnügt gesehen, wie bei diesem Mahle. Trotzdem wir alle wußten, daß eine große Entscheidung nahe bevorstand, deren schwere Verantwortung mit auf seinen Schultern ruhte, war er so heiter, so ruhig und sicher, daß man das Gefühl unbedingter Siegeszuversicht bekommen mußte. Und diese felsenfeste Zuversicht, dieser Wille zum Siege hatte sich allen Führern, allen Soldaten des japanischen Heeres mitgeteilt! —

In der nächsten Zeit finde ich in meinem Tagebuch hauptsächlich „Staubsturm" verzeichnet, eine Witterung, die ich schon beschrieben habe,*) und die uns nur wenig ins Freie lockte. Zu Haus wurde fleißig an einer großen Karte der Umgegend von Mukden gezeichnet. —

Bei der V. Armee hatten die Vortruppen schon Fühlung mit dem äußersten linken Flügel der Russen gewonnen. Das allgemeine

*) S. 107.

Vorgehen des ganzen japanischen Heeres stand also in naher Aussicht. Ungeduldig harrten wir auf die erlösende Nachricht, die uns nach vorn rief. Alles war vorbereitet und überlegt, die Koffer hatten wir größtenteils gepackt und überflüssige Bagage nach Tokio abgeschoben. Endlich, am 26. Februar kam die Meldung, daß der große Kampf auch bei der IV. Armee begonnen habe; am 27. verließen wir Liao yang, um es nur noch einmal, auf der Rückreise, flüchtig zu berühren. Über vier Monate hatte, allerdings mit zahlreichen Unterbrechungen, unser Aufenthalt hier gedauert.

Wie froh wir waren, daß es nun endlich, endlich vorwärtsging und wir voraussichtlich einer großen Schlacht beiwohnen würden, kann ich mit Worten nicht beschreiben! —

Der allgemeine Verlauf der Schlacht bei Mukden ist bekannt.*) Der Prinz wurde täglich telegraphisch von den Bewegungen sämtlicher Armeen in Kenntnis gesetzt, so daß es mit Hilfe unserer Karten möglich war, dem Gange der Ereignisse zu folgen.

Ich will versuchen, die Schlacht so zu schildern, wie sie sich bei der IV. Armee in unseren Köpfen und vor unseren Blicken abspielte.**)

Schon am 27. Februar Mittags hatten wir auf dem Ritt von Yentai über Takou nach Tsai kia tun lebhaftes Geschützfeuer gehört, auch mehrfach die kleinen, weißen Rauchwölkchen der platzenden Schrapnells sich gegen den blauen Himmel abzeichnen sehen.

Am Morgen des 28. brachen wir frühzeitig auf und ritten nach dem etwa 5 km entfernten Hsikoushan. Durch einen uns dort erwartenden Offizier der IV. Armee wurden wir über die Kriegslage unterrichtet. Die in der Mitte des japanischen Heeres stehende IV. Armee sollte zunächst mit der ihr unterstellten zahlreichen und schweren Artillerie die gegenüberliegende stark befestigte russische Stellung niederkämpfen. Ein gewaltsamer Angriff war vorläufig nicht beabsichtigt; er hätte viele nutzlose Opfer gekostet. Auch mußte sich durch das Vorschreiten der anderen Armeen auf

*) Siehe „Zehntes Beiheft zum Militär-Wochenblatt". 1905.

**) Die auf der beigegebenen Karte eingezeichneten Befestigungen sollen nur eine ungefähre Andeutung der Ausdehnung geben. In Wirklichkeit waren sie, besonders bei den Russen, viel zahlreicher.

beiden Flügeln bald von selbst eine Erleichterung für die weitere Aufgabe der IV. Armee ergeben.

Die japanischen Truppen standen gefechtsbereit verdeckt in oder hinter ihren vorbereiteten Stellungen, die im Laufe der Zeit eine beträchtliche Stärke erreicht hatten. Teile der Infanterie waren im Vorgehen begriffen, um den Gegner zur Entwicklung zu ver-



Japanische Vortruppen hinter einer Lehmmauer mit Schießscharten.

anlassen. Im allgemeinen wurde aber der Kampf nur von der beiderseitigen Artillerie und zwar ohne besondere Heftigkeit geführt. Wir blieben bis zum späten Nachmittag auf der Höhe.

Russische Truppenbewegungen waren in der Ebene zwischen dem Ta shan und dem Putilow-Hügel (japanisch Namakoyama) bemerkbar; wir sahen dort Infanteriekolonnen und Batterien von Osten nach Westen marschieren. Von der I. und II. japanischen Armee schallte Geschützfeuer herüber. Die Lage bei der IV. Armee änderte sich an diesem Tage nicht. Der Kanonendonner dauerte fast die ganze Nacht hindurch. —

Auch am 1. März beobachteten wir den Kampf wieder vom Hsikoushan aus. Schon beim Hinreiten hörten wir den Donner sehr schwerer Geschütze. Die Japaner eröffneten heute das Feuer mit ihren 28 cm-Haubitzen. Von der Höhe aus bot sich unseren Blicken dasselbe Bild wie am gestrigen Tage, jedoch war das Geschützfeuer sehr viel stärker geworden. Die japanische Beschießung richtete sich hauptsächlich gegen die am Horizont als kleine, spitze Kuppe sichtbare russische Stellung des Nowgorod-Hügels (japanisch Manpaoshan). Jeder Schuß der 28 cm-Haubitzen war genau zu beobachten; die schweren Granaten trafen anscheinend mit großer Genauigkeit die Kuppe und warfen jedesmal eine bis zu 10 m hohe, dunkle Rauch- und Staubsäule auf, die längere Zeit über dem Ziele schwebte. Der Knall der platzenden Geschosse, die mit brisanter Ladung gefüllt waren, schallte bis zu uns herüber.

Die gesamte schwere Artillerie der IV. Armee, außer sechs 28 cm-Haubitzen aus einer Anzahl langer 12 cm-Marinegeschütze, russischer langer 10,5 cm-Kanonen und vielen 9 cm-Mörsern bestehend, war in Tätigkeit, unterstützt von der bei dieser Armee besonders stark vertretenen Feldartillerie. Die Russen antworteten mit großer Heftigkeit, meist mit Salven zu vier Schuß. Wir glaubten zu bemerken, daß sie die zwei zu beiden Seiten des Hirayama verdeckt aufgestellten 28 cm-Batterien nicht auffinden konnten, da diese gar nicht getroffen wurden. Die russischen Batterien dagegen waren sowohl an dem aufblitzenden Mündungsfeuer, als auch an der Staubentwicklung bei jedem Schuß deutlich zu erkennen. Wir beobachteten mehrere dieser Batterien bei Lüan fan tun, Scha ho tun und nordwestlich des Ta shan. In dem Kampf gegen den Putilow- und Nowgorod-Hügel griff auch mehrfach eine bei Schu lin tsy (südwestlich des Bahnhofs Scha ho) stehende japanische 28 cm-Batterie flankierend ein. Im allgemeinen blieb aber das Feuer der Japaner ein verhältnismäßig langsames, während es sich bei den Russen bald zu größter Heftigkeit steigerte. —

Etwa $1^1/_2$ km nordwestlich vom Hsikoushan liegt der Momedjiyama (Berg mit den bunten Gebüschen), auf dem ein splittersicherer Artillerie-Beobachtungsstand errichtet worden war; daneben stand eine durch starke Drähte senkrecht gehaltene, mindestens 10 m hohe

Leiter, die einem Artillerieoffizier als Ausguck diente. Um mir diese Einrichtung und die nördlich davor stehenden schweren Batterien*) anzusehen, ritt ich nach dem Momedjiyama hinüber. Die Höhe wurde von den Russen sehr heftig mit Schrapnells beschossen, so daß der wie ein Uhu auf der Stange sitzende Artillerieoffizier keine beneidenswerte Aufgabe hatte. Es war außerdem so kalt und windig, daß er halbstündlich abgelöst werden mußte. Seine Wahrnehmungen teilte er telephonisch an die in dem Unterstande befindlichen Leute mit, die dann die Batterien benachrichtigten. In dem Unterstande waren mehrere vorzügliche Scherenfernrohre deutschen Ursprungs aufgestellt, die eine einwandfreie Beobachtung bis 10 km gestatteten. Ein Teil der Leute hielt sich neben der Deckung im Freien auf und freute sich über jedes vorbeisausende russische Geschoß. Lachend zeigten sie sich die von den Sprengstücken aufgewirbelten Staubwolken, und ihr Vergnügen erreichte den Höhepunkt, als mehrere Schrapnells in großer Nähe platzten und einige den Berg heraufsteigende Soldaten zum Laufschritt antrieben. Da ich den Dienst in dem Beobachtungsstande nicht unnötig stören wollte, stellte ich mich draußen zu den Artilleristen und hatte noch mehrfach Gelegenheit, ihre ungewöhnlich guten Nerven zu bewundern. Ich und mein Bursche, der mich überall begleitete, konnten uns allerdings



Ein japanischer Reiter bringt eine Meldung auf den Momedjiyama.

*) Auf der Karte nicht eingezeichnet.

erst nach längerer Zeit zu ihrer harmlosen Auffassung der Sachlage aufschwingen. Aber bald steckte das fröhliche Gelächter der Japaner den preußischen Garde-Dragoner an, und auf unserem Rückritt war er sogar ganz begeistert von dem Erlebnis und wiederholte immer wieder: „Das war doch mal ganz etwas anderes, Herr Major!“ —

Im Laufe des Tages hatten die Truppen der IV. Armee den Abmarsch russischer Kräfte auf Pai ta pu (an der Mandarinenstraße etwa 10 km südlich Mukden) festgestellt. Die Stärke des am Scha ho stehenden Gegners wurde aber immer noch auf 4 bis 5 Divisionen mit etwa 150 Geschützen geschätzt. Die japanischen Truppen biwakierten in ihren Bereitschaftsstellungen, trotzdem die Nacht kalt war (abends — 4°, am Morgen des 2. März — 8° R). Der Troß, der bis dahin in den Ortschaften gehalten hatte, wurde gegen 5 Uhr nachmittags zu den Truppen herangezogen, so daß bald abgekocht werden konnte. Die Verluste bei der IV. Armee beschränkten sich an diesem Tage auf wenige Verwundete.

Bei der II. Armee erreichte das Feuer zeitweise große Heftigkeit, ob von japanischer oder russischer Seite, war nicht zu beurteilen. Gegen Abend ließ das Schießen allmählich nach und hörte mit anbrechender Dunkelheit völlig auf.

Für den 2. März wollte die IV. Armee noch näher an die starke russische Stellung herangehen, um den Feind festzuhalten. Ein Sturm war aber nicht beabsichtigt, hätte auch sehr viel Blut gekostet und nicht den Befehlen der obersten Heeresleitung entsprochen.

Für das Vorgehen gegen die russische Stellung war angeordnet worden, daß die 10. Division mit ihrer rechten Flügelbrigade den Teil der russischen Stellung, der südlich der ungefähren Linie Ta shan—Lüan fan tun lag, durch Vorgehen gegen die Linie Fan schön—Lin tsien tun (nördlich Pu tsan wa) beschäftigen sollte. Mit ihrer linken Flügelbrigade hatte sie gemeinsam mit der Reserve-Division gegen die starke russische Stellung südlich des Nowgorod- und Putilow-Hügels vorzugehen. Die 6. Division sollte mit ihrem rechten Flügel das Dorf Scha ho pu angreifen, mit dem linken Flügel die von ihr besetzten Orte La mu tun und Lin schin pu halten. Man schätzte die Stärke der in der Stellung Nowgorod-—

Putilow-Hügel stehenden Russen auf etwa ein Armeekorps; die von Scha ho pu bis zur Eisenbahn sich hinziehenden russischen Befestigungen schienen von der gleichen Truppenzahl besetzt zu sein.

Das Hauptquartier der IV. Armee siedelte, entsprechend der Linksschiebung ihrer Truppen, von Takou nach Tschien huan hua tien über; für uns war in Nin kuan tun Quartier gemacht worden.



Quartier des Prinzen Hohenzollern in Nin kuan tun.

Man hatte zwei chinesische Gehöfte für die beiden Prinzen eingerichtet und die prinzlichen Zimmer sogar mit eisernen Öfen versehen. Bei der Kürze der Zeit war aber die Reinigung nicht so gründlich erfolgt, wie z. B. in Tsai kia tun, so daß von den Decken der Räume lange, schwarze Spinnweben herabhingen, die sich bei jedem Luftzuge hin und her bewegten. Wir hüteten uns sehr, sie beseitigen zu lassen, denn eine einmal begonnene Reinigung hätte das Quartier für mehrere Tage unbewohnbar gemacht. Es kam nur darauf an, den bestehenden Zustand aufrechtzuerhalten und wir hofften, daß die langen Schmutzfäden uns nicht auf den Kopf

oder in das Essen fallen würden. Da es sehr kalt war und der Raum, den ich mit Oberstleutnant Nagayama und dem Feldjäger teilte, nur durch ein auf der Erde glimmendes Kohlenfeuer notdürftig erwärmt werden konnte, wurde unser Anzug immer weniger hoffähig. Wir legten unsere Pelze und Pelzstiefel überhaupt nicht mehr ab oder trugen unförmliche chinesische Filzschuhe, in denen wir sogar mit Erlaubnis des Prinzen auf seinem Zimmer unser gemeinsames »Diner« einnahmen. —

Der Besitzer des Gehöfts, ein dicker, alter Chinese, hatte sich mit seiner zahlreichen Familie in eins der Wirtschaftsgebäude zurückgezogen. Von dort unternahm er sowohl nachts als auch am hellen lichten Tage freche Raubzüge und stahl den japanischen Soldaten alles, was sie nicht bei sich trugen. Er konnte Kleidungsstücke, Stiefel, Kochgeschirre, Spaten und Lebensmittel gebrauchen und schleppte diese Gegenstände wie ein Hamster in seinen Bau. Scheinbar fehlte ihm das Bewußtsein, daß man sich fremde Sachen nicht ohne weiteres aneignen dürfe. Die Japaner hielten ihn aber für „erblich belastet“ und holten sich mit bewundernswerter Langmut ihre vermißten Habseligkeiten aus dem Räuberneſt ab, ohne den alten Sünder zu bestrafen. —

In der Nacht vom 1. zum 2. März war bis Mitternacht alles ruhig. Gleich nach Mitternacht erwachten wir durch sehr heftiges Infanteriefeuer, das vom rechten Flügel der IV. Armee herüberschallte. Bald begann auch der Infanteriekampf vor unserer Front, und mit Tagesanbruch erschütterte der Donner der 28 cm-Haubitzen unser Haus.

Bereits in der Nacht zum 2. März hatte sich der rechte Flügel der 10. Division den Besitz der ihm befohlenen Linie erkämpft und die russischen Vortruppen bis nach Liu tsien tun zurückgeworfen. Im Laufe des Vormittags gelang es auch dem linken Flügel der 10. und der mit ihm gemeinsam fechtenden Reserve-Division, die flachen Höhen nördlich von Siau tun kou und Hou tai lin tsy zu nehmen, so daß die vorderste japanische Linie sich jetzt von Fan schön über das den Russen entrissene Tschien santa kan tsy (Nan kan tsy) bis etwa 600 m südlich Scha ho pu erstreckte. Das Vorgehen war durch starkes Feuer der gesamten japanischen schweren und Feld-

artillerie unterstützt worden. Von dem Infanterieangriff hatten wir leider nichts gesehen, da sich das Vorgehen auf Fan schön in der Dunkelheit, die Angriffe in der Richtung auf den Nowgorod- und Putilow-Hügel aber in sehr unübersichtlichem Gelände abgespielt hatten.



Prinz Kan-In und Hofmarschall Matsui auf dem Momedjiyama.

Die bisher bekannten Karten geben die Eigenart des Geländes nicht scharf genug wieder. Die scheinbar ebenen Flächen sind überall von Mulden und Schluchten durchsetzt, in denen die Infanterie völlig verschwand, wenigstens von unserem Standpunkte, dem Hsikouschan, unsichtbar blieb. —

Mit dem weiteren Vorgehen der Japaner gegen die russischen Stellungen wurde der Momedjiyama als Beobachtungspunkt für uns bestimmt. Von hier aus begab ich mich zu den in der Nähe befindlichen Batterien, die aus eroberten russischen Feldgeschützen und langen 10,5 cm-Kanonen bestanden. Sie waren ebenso wie die nordwestlich des Berges stehenden japanischen Marinegeschütze sehr geschickt in den zahlreichen Falten und Mulden des Geländes eingegraben. Gegen 1 Uhr nachmittags trat ein heftiges

Schneetreiben ein, das die Heftigkeit des Artilleriefeuers auf japanischer Seite verringerte, während die Russen gerade während dieser Zeit besonders viel schossen. Die japanische Infanterie benutzte die Undurchsichtigkeit der Luft schleunigst, um weiter vorzudringen, während die Artillerie einen umfangreichen Munitionsersatz bewirkte. Als das Schneetreiben gegen 3 Uhr aufhörte, steigerten die japanischen Geschütze ihre Feuergeschwindigkeit auf die Gegend des Nowgorod-Hügels wieder. Man konnte dort in jeder Minute etwa 20 bis 30 Schrapnells und 2 bis 3 schwere Granaten platzen sehen; dagegen wurde aus dieser russischen Stellung nun erheblich schwächer gefeuert. Um so heftiger schossen dafür die russischen Batterien bei Lüan fan tun und Scha ho tun, gegen die sich bald zwei der 28 cm-Haubitzen, scheinbar mit guter Wirkung, wendeten.

Auffallenderweise feuerten die 28 cm-Haubitzen heute und in den folgenden Tagen mit rauchendem Pulver. Auf meine Frage hörte ich, daß die Russen, wenngleich sie inzwischen die Aufstellung der Batterien gefunden hätten, sie doch nicht zu treffen vermöchten. Man wollte daher das rauchschwache Pulver sparen, auch die Rohre nicht unnötig angreifen.

Die Infanterie der IV. Armee hatte sich auf der ganzen Front unter ziemlich starken Verlusten allmählich noch näher an die russischen Befestigungen herangearbeitet. Die erreichten Stellungen wurden sofort von den Japanern zur nachhaltigen Verteidigung eingerichtet. Da der Boden zur Bearbeitung mit Spaten und Hacke zu hart war, schleppte man Sandsäcke von hinten nach vorn und stellte daraus Deckungen her. An manchen Punkten lagen sich die beiden Gegner auf 100, ja auf 50 m Nähe gegenüber.

Der Kampf bei der IV. Armee schien an diesem Abend bereits gegen 6 Uhr beendet zu sein. Bei völliger Dunkelheit begann jedoch gegen 8 Uhr noch einmal heftiges Infanteriefeuer, in das sich von 8 Uhr 30 Minuten an auch starkes Artilleriefeuer mischte. Die Russen machten einen Vorstoß, wurden aber abgeschlagen. Sie wiederholten den Versuch dann gegen 11 Uhr 20 Minuten mit demselben Mißerfolg und machten noch gegen 1 Uhr nachts vereinzelte Angriffe, die auch abgewiesen wurden. Sie benutzten bei dieser Gelegenheit einen elektrischen Scheinwerfer, um das Vorgelände

abzuleuchten, erleichterten dadurch aber nur der japanischen Artillerie das Schießen. —

Am 3. März ritt ich frühzeitig nach dem Hirayama, wo sich General Ando, Kommandeur der 10. Division, mit seinem Stabe aufhielt. Die ganze Gegend wurde von den Russen unter starkem Schrapnellfeuer gehalten. Auf dem Hügel selbst befand sich ein splittersicherer Unterstand, der dem Stabe wegen des schneidend kalten Windes als zeitweiliger Aufenthaltsort diente. Leider war die vorderste Linie der japanischen Infanterie, die der russischen Stellung gegenüberlag, auch von hier aus nicht zu beobachten; ich konnte nur einige größere geschlossene Abteilungen in einer Mulde liegen sehen. General Ando war aber durch mehrere in der Nacht hergestellte Telephonleitungen mit den Führern der vordersten Linie verbunden. Von dort war gemeldet worden, daß die russische Stellung sehr stark befestigt wäre; auch sicherten Drahthindernisse, die von Maschinengewehren bestrichen würden, die ganze russische Front. Aus diesem Grunde sah die höhere japanische Führung von einem gewaltsamen Angriff ab, um blutige Opfer zu vermeiden. Vielmehr sollte die russische Stellung auch ferner andauernd von der gesamten Artillerie beschossen werden, um sie sturmreif zu machen.



General Ando mit dem Stabe der 10. Division auf dem Hirayama.

Da die Gefechtslage vor dem Nowgorod- und Putilow-Hügel sich also vorläufig nicht zu ändern schien, so unterrichtete ich mich über die japanischen Verteidigungswerke auf dem Hirayama.

Der ganze Hügel war zu einer kleinen Festung ausgebaut worden und bot Raum für etwa ein bis zwei Bataillone. Die Infanteriestellung bestand aus einem Schützengraben für stehende Schützen, der schneckenförmig um den Hügel herumgeführt war und daher die Abgabe von Etagenfeuer gestattete. Ein Hindernisgraben, der sich fast um den ganzen Hügel herumzog, konnte aus gedeckten Grabenwehren flankierend beschossen werden. Die Unterstände für Maschinengewehre waren aber leer, da sich diese Waffen vorn bei der Infanterie befanden, wo sie beim Angriff auf die russischen Werke und zur Abwehr etwaiger feindlicher Gegenstöße verwendet wurden. Die japanischen Annäherungshindernisse waren nicht schwer zu überwinden und machten einen etwas unfertigen Eindruck. Sie bestanden teils aus Drahthindernissen, teils aus Astverhauen. Aus der Stellung heraus konnte vermittels zahlreicher Auftritte zu den Brustwehren und durch die Öffnungen in den Hindernissen schnell zum Angriff vorgegangen werden. Nach rückwärts führten gedeckte Verbindungswege mit Traversen bis in die vordersten Quartiere der Truppen.

Während ich mich noch in den Befestigungen der 10. Division befand, wurde ich auf das Vorgehen eines japanischen Bataillons aufmerksam gemacht, das aus den etwa 500 m nördlich Pu tsau wa liegenden Schützengräben der Vortruppen sich zum Angriff in der Richtung auf Liu tsien tun anschickte. Von meinem erhöhten Standpunkt aus erschien das Gelände fast völlig eben, jedoch mit trockenem Gras oder einer Art Heidekraut bestanden, das liegenden Schützen wohl eine gewisse Deckung gegen Sicht gewähren konnte.

Aus dem Schützengraben entwickelte sich eine ganz dünne Schützenkette, indem einzelne, wahrscheinlich vorher bestimmte Leute mit mindestens 10 Schritt Zwischenraum vorgingen, etwa 800 bis 900 m südlich Liu tsien tun Halt machten und sich hinlegten. Bald folgten ihnen im Abstand von ungefähr 300 zu 300 m hintereinander Schützenlinien mit etwa 5 Schritt Zwischenraum von Mann zu Mann, und zwar in Gruppen zu ungefähr 10 bis 20 Leuten. Ob die zuerst eingetroffenen Schützen sofort das Feuer eröffnet oder erst, ohne zu feuern, das Verstärken der Schützenlinie abgewartet hatten, konnte ich nicht beobachten.

Die Russen hatten sofort angefangen, das ganze Angriffsgelände mit heftigem Schrapnellfeuer zu überschütten. Sobald die japanischen Infanteristen in einige Lagen Schrapnellfeuer kamen, liefen sie schnell vorwärts, sonst gingen sie in eiligem Schritt. Sehr bald begann auch die russische Infanterie, die anscheinend hart südlich von Lin tsien tun in vorbereiteter Stellung lag, Salven zu schießen, indessen schienen auf japanischer Seite nur geringe Verluste einzutreten. Allmählich verstärkte sich die auf etwa 800 m an die Russen herangegangene japanische Schützenlinie zu ungefähr zwei ausgeschwärmten Kompagnien.

Als die Schützen auf etwa 700 m vor den Russen in lebhaftem Feuergefecht lagen, folgte der Rest des Bataillons aus der alten Stellung nördlich Pu tsan wa. Die Verstärkungen gingen teils in weit ausgeschwärmten Gruppen, teils in aufgelösten Zügen mit etwa 5 Schritt Zwischenraum von Mann zu Mann vor, und zwar in schnellen kurzen Sprüngen.

Die vorderste Schützenlinie setzte sich nun wieder in Bewegung. Einzelne Leute aus den Gruppen sprangen etwa 30 m vor und warfen sich hin. Sie machten sich ganz klein, so daß ich sie sogar von meinem erhöhten Standpunkte aus nicht sehen konnte. Sie schienen auch nicht zu schießen, sondern erst damit zu beginnen, wenn die Mehrzahl ihrer Gruppe oder des Zuges vorn in ihrer Linie angelangt war; dann hörten die noch hinten liegenden Leute mit dem Feuern auf und liefen auch nach vorn. Bald sah ich ganze Gruppen auf einmal vorspringen. Zu dieser Zeit schienen stärkere Verluste einzutreten. Einige Male schoben sich Teile der Schützenlinie nach einem Flügel zusammen und liefen dann gemeinsam oder einzeln hintereinander an einer bestimmten Stelle vor; wahrscheinlich bot eine Geländewelle hier Deckung, oder es wurde ein Graben zum Vorlaufen benutzt. In der erreichten Stellung breiteten sich die Schützen dann wieder aus.

In dem ganzen Geländeabschnitt zwischen Pu tsan wa und Lin tsien tun habe ich keine einzige geschlossene Abteilung gesehen.

Als sich die vorderste Schützenlinie, die inzwischen ziemlich dicht geworden und auf rund 3 Kompagnien angewachsen war, der russischen Stellung auf etwa 400 m genähert hatte, wurde es so

dämmerig, daß ich nichts mehr beobachten konnte. Seit dem Beginn des Angriffs waren bisher über 3½ Stunden vergangen. —

Später wurde mir mitgeteilt, daß der Angriff bei Dunkelheit bis zum Sturm auf das Dorf fortgesetzt worden wäre; jedoch hätten sich die Russen in einem Teile des Dorfes noch längere Zeit gehalten.

Das Vorgehen des Bataillons war unter sehr starkem russischen Artillerie- und Infanteriefeuer erfolgt, aber auch von der eigenen Artillerie nach Kräften unterstützt worden; mit welchem Erfolge auf beiden Seiten, konnte ich leider auch später nicht feststellen.

Bei dieser Gelegenheit, wie auch in den nächsten Tagen sah ich, daß die japanische Infanterie ihre Tornister stets vor dem Angriff ablegte und nur eine Art Sturmgepäck trug.

Die Japaner gingen hierbei von dem Grundsatze aus, daß kein Mittel versäumt werden darf, um der Infanterie im Kampfe eine Erleichterung zu verschaffen und ihr dadurch eine Möglichkeit mehr zum Siege zu geben.

Wurde der Gegner geworfen, so gelangten die japanischen Infanteristen nach dem Kampf bald wieder in den Besitz ihres oder eines anderen Tornisters (die sämtlich den gleichen Inhalt hatten). Die Tornister, Decken, Zeltbahnen usw. wurden bei einbrechender Dunkelheit den Truppen durch ihre Arbeitssoldaten nachgeführt.

Umgekehrt glaube ich, daß eine geschlagene Fußtruppe sich ihres schweren Gepäcks recht schnell von selbst entledigen wird; denn der augenblickliche Selbsterhaltungstrieb ist stärker als die Sorge um die nächste Zukunft. —

Ich kehrte erst bei Dunkelheit nach Nin kuan tun zurück. Einen wunderschönen Anblick gewährten die den ganzen Umkreis blitzartig erleuchtenden Mündungsfeuer der in der Nacht weiterfeuernden Geschütze und die zahlreichen wie Feuerwerkskörper platzenden Geschosse. Der Nowgorod-Hügel war dicht besät mit leuchtenden Schrapnells und Granaten, aber auch die Russen waren nicht untätig und beschossen besonders heftig die von der japanischen Infanterie besetzte kleine Höhe*) nördlich Ku kia tsy und den Hou tai-Berg. —

Entsprechend der weiteren Linksschiebung der Armeen des linken Flügels hatte sich auch die IV. Armee noch mehr nach ihrem

*) Auf der Karte nicht verzeichnet.

linken Flügel gezogen. Da aber, wie bekannt, die I. Armee hauptsächlich ihren rechten Flügel verlängert hatte, so war in der Front zwischen der I. und IV. Armee eine Lücke von mindestens 7 km entstanden, die nur von einem Reserve-Infanterie-Regiment, zwei abgesessenen Reiter-Regimentern und einer Artillerie-Abteilung besetzt wurde. Ein Durchbruchsversuch der Russen an dieser Stelle bot ihnen freilich nach der allgemeinen Lage wenig Aussicht auf Erfolg, außerdem traute man ihnen einen kräftigen Vorstoß überhaupt nicht mehr zu. —



Batterie von zwei 28 cm-Haubitzen am Osthange des Hirayama.

Auch am 4. März trat bei der IV. Armee keine wesentliche Änderung ein; ihr linker Flügel stand am Abend in der Gegend von Ta lian tun, nordwestlich Lin schin pu.

Ich ritt vormittags zu den am Hirayama stehenden 28 cm-Batterien. Die Haubitzen standen auf Betonbettungen, deren Herstellung über 14 Tage Zeit erfordert hatte. Jedes Geschütz brauchte vier Minuten zur Feuerbereitschaft. Die Munition wurde auf einer Feldbahn, die über Nin kuan tun an die Eisenbahn führte, durch Arbeitssoldaten herangeschoben. Auf derselben Feldbahn hatte man die Haubitzen durch Ochsen bis in ihre Stellung ziehen lassen. Sie standen gegen Sicht gedeckt und waren außerdem

durch starke Sandsackbrustwehren geschützt. Die fertiggemachten Granaten lagen ganz offen in großen Mengen (etwa 60 bis 80 Schuß) unmittelbar hinter den Batterien, was aber in Anbetracht des Umstandes, daß die Russen die Haubitzen nicht zu treffen vermochten, unbedenklich erschien. Während ich mich bei den Batterien befand, konnte ich beobachten, daß alle russischen Geschosse, die genau die Richtung auf die mit ihren mächtigen weißen Rauchwolken weit erkennbare Geschützstellung hatten, mindestens 400 bis 500 m vor den Batterien platzten, ohne Schaden anzurichten. —

In Wa ho pu tsy und Tun san tsy waren Verbandplätze eingerichtet, deren Betrieb ich einige Zeit beobachtete. Sie waren am heutigen Tage nicht stark mit Arbeit beschäftigt, denn ich sah nur etwa 50 bis 60 Verwundete. Die Tätigkeit der Ärzte erstreckte sich hauptsächlich darauf, den mit einem Notverbande aus der vordersten Linie eintreffenden Leuten Erfrischungen zu reichen und die Verbände nachzusehen. Chirurgische Eingriffe wurden auf den Verbandplätzen im allgemeinen nicht vorgenommen. —

Als ich bei einbrechender Dämmerung nach unserem Dorfe zurückritt, zogen die großen Bagagen, die während des Tages in der Nähe der Quartiere parkiert hatten, bereits zu den Truppen heran. An mehreren Stellen bemerkte ich fahrbare Feldküchen, die fertige Speisen nach vorn fuhren. Jedenfalls schien bis in die vordersten Linien hinein eine schnelle und ausreichende Verpflegung mit warmer Kost stattzufinden, was bei der kalten Witterung sehr notwendig war. Die Verpflegung der zunächst am Feinde verbleibenden Truppen geschah erst während der Dunkelheit, desgleichen der Munitionsersatz.

Ich hatte den Eindruck, daß die großen Kolonnen von Fahrzeugen während des Gefechts verhältnismäßig nahe hinter den Truppen gehalten hatten, eine Bemerkung, die sich mir auch in den nächsten Tagen aufdrängte. Da aber die japanische Verteidigungsstellung eine große Stärke besaß, auch den Russen ein Vorstoß mit großen Truppenmassen nicht zugetraut wurde, so war diese unter anderen Verhältnissen etwas bedenkliche Maßregel hier durchaus angebracht.

In der Nacht vom 4. zum 5. März schoß die russische Infanterie mehrere Stunden lang Salven in die Dunkelheit hinein, worauf die Japaner nicht antworteten. —

Um mich noch bei anderen Truppenteilen über das Angriffsverfahren der japanischen Infanterie zu unterrichten, hatte ich mir vom Oberkommando der IV. Armee die Erlaubnis erwirkt, mich von jetzt an überall, wo es mir zur Erfüllung meiner Aufgabe nötig schiene, hinbegeben zu dürfen.

Diese weitgehende Erlaubnis wurde mir trotz der freundlichen Vermittlung des dem Stabe des Oberkommandos angehörenden Oberst Tashibana erst nach längerem Widerstreben erteilt; nicht etwa, weil die Japaner irgend etwas vor unseren Blicken verbergen wollten, sondern weil sie mit Recht darauf hinwiesen, daß sie für das Wohlergehen der bei ihrem Heere weilenden ausländischen Offiziere verantwortlich wären. Nachdem es mir gelungen war, diese Bedenken für meine Person zu beheben, begab ich mich am 5. März nach Pa kia tsy, wo ich den Stab der 6. Division finden sollte, um dort den Punkt für den besten Überblick zu erfahren. Der Chef des Generalstabes der 6. Division, Oberst Kojima, sagte mir, „daß die der II. Armee zur Zeit zugeteilte 4. Division im siegreichen Vorgehen bis etwa Kuan lin pu gelangt sei, dort aber heftigen Widerstand gefunden habe. Daher hätte der linke Flügel der 6. Division einen Vorstoß von Ta lian tun nach Norden gemacht, der die Russen zum Zurückgehen über die Eisenbahn gegen die Mandarinenstraße genötigt habe. Bei Yin kuan (einem kleinen Dorf etwa 2 km nördlich der Eisenbahnbrücke über den Scha ho) sei der 6. Division ein russisches 15 cm-Geschütz in die Hände gefallen. Jetzt habe der linke Flügel der Division die Verfolgung fortgesetzt und um 10[00] vormittags die Gegend bei Kuan tun erreicht.*) Wenn ich also das Gefecht beobachten wollte, so wäre der beste Punkt hierfür der Hou tai-Berg 2 km südlich Scha ho pu, hart östlich von Yu kia la tsy.“ —

Während ich von Pa kia tsy nach Yu kia la tsy ritt, beobachtete ich, daß auf dem Hou tai-Berge sehr viel russische Schrapnells und

*) Tatsächlich war er nicht ganz so weit gelangt.

schwere Granaten platzten; jedoch befand sich oben auf der Kuppe ein splittersicherer Beobachtungsstand, der einen leidlich ungestörten Aufenthalt verhieß.

Als ich mich dem Dorf Yu kia la tsy auf etwa 500 m genähert hatte, schien eine nördlich Scha ho pu verdeckt stehende russische Batterie unsere kleine Reiterkolonne*) auf der weiten Ebene bemerkt zu haben. Ich hatte das Gefühl, daß mehrere Schrapnellagen uns galten. Während ich noch hierüber nachdachte, hatte sich die Batterie auf unsere des holperigen Bodens wegen im Schritt reitende Schar ziemlich genau eingeschossen; eine neue Lage, die über uns platzte und sich in zahlreichen um uns herabsausenden Sprengstücken und kleinen Staubwölkchen an der Erde offenbarte, machte die Pferde etwas unruhig. Wir warteten daher die nächste Lage nicht mehr ab, sondern rissen im Galopp nach vorwärts aus, um die schützenden Trümmer des Dorfes zu erreichen. Als wir hinter einer niedrigen, zerschossenen Mauer abstiegen, krachten wieder einige Schrapnells dicht über oder neben uns, und trotz meiner guten Vorsätze machte ich die wohl allen Soldaten, die unsere letzten Kriege mitgemacht haben, bekannte „tiefe Verbeugung". Ich freute mich aufrichtig, in dem splittersicheren Unterstande des Stabes der 11. Infanterie-Brigade zunächst ein sicheres Unterkommen zu finden. Der Brigadekommandeur gab mir den Rat, nicht auf die Hou tai-Höhe zu reiten, da ich dort kaum unbeschädigt hingelangen würde. Ich überzeugte mich durch den Augenschein, daß der ganze Berg derartig mit russischen Geschossen überschüttet wurde, daß es zwecklos war, den Ritt zu unternehmen. Ich nahm daher den Vorschlag an, vorläufig bei der Brigade zu bleiben, auf deren rechtem Flügel demnächst ein Regiment der Reserve-Division zum Angriff vorgehen sollte. Es bot sich mir also die günstige Gelegenheit, das Infanteriegefecht aus der Verteidigungsstellung der Japaner von nahem zu beobachten.

*) Sie bestand, abgesehen von mir, aus Professor Nagakawa, der mir als Dolmetscher beigegeben war, einem Leutnant der dem Prinzen Hohenzollern während der Schlachttage zugeteilten Infanterie-Leibwache, der sich mir freiwillig angeschlossen hatte, meinem Burschen und einem japanischen Reiter; im ganzen zählten wir also fünf Pferde.

Ich benutzte einen von Yu kia la tsy aus in die Stellung führenden Laufgraben, um mich weiter nach vorn zu begeben. Der Weg führte im Zickzack vorwärts und gewährte mir an verschiedenen Stellen freien Überblick in das Vorgelände, da er für mein Gardemaß nicht tief genug angelegt war. Mein Begleiter machte mich auf die etwa 700 bis 800 m von uns entfernte Verteidigungsstellung der Russen bei Sha ho pu aufmerksam. Vor dieser Hauptstellung lag noch die feindliche Vorpostenstellung, in der sich einzelne Leute bewegten. Ob auch wir die Aufmerksamkeit der Russen erregt hatten, oder ob sie gewohnheitsmäßig auf die japanischen Befestigungen schossen, weiß ich nicht; jedenfalls hörte ich andauernd das für einen Neuling etwas aufregend wirkende, leise Zischen der Infanteriegeschosse. Wurde drüben salvenweise gefeuert, so glich das Geräusch der näher und ferner vorüberfliegenden Geschosse der Musik eines Mückenschwarmes, wohinein sich einzelne Aufschläger mit ihrem dem Brummen einer Biene ähnlichen Baß mischten. Überall lagen auf dem Boden russische Sprengstücke, Schrapnellkugeln und Infanteriegeschosse.



Maschinengewehrstand im Schützengraben vor Sha ho pu.

Etwa 300 bis 400 m östlich meines Laufgrabens stand japanische Feldartillerie; wie man mir sagte, waren es eroberte

russische Geschütze. Sie waren so eingegraben und verdeckt, daß ich sie nicht sehen konnte; jedoch schossen die Russen außerordentlich heftig auf diese Batterien. Unter den Fährlichkeiten mancher zu weit seitwärts fliegender russischer Schrapnells und Granaten erreichte ich nach einer Wanderung von etwa einer Viertelstunde, die mir viel länger vorkam, einen leeren Maschinengewehrstand, der einen gesicherten Ausblick nach vorn zu bieten schien.

Aber die Freude an diesem Aufenthalt wurde einigermaßen getrübt durch die Erzählung eines der im Schützengraben befindlichen japanischen Soldaten, daß nämlich gestern ein durch die Schießscharte des Maschinengewehrstandes hindurchsehender Feldwebel in die Stirn geschossen und getötet worden sei. Unwillkürlich rückte ich etwas beiseite und schob einen Ziegelstein in die Luke, wodurch die Öffnung wesentlich verkleinert wurde. —

Die Gefechtslage, die ich vorfand, war etwa folgende: In der Front befand sich das Infanterie-Regiment 45, das mit erheblichen Teilen schon 100 bis 200 m vorwärts seiner bisherigen Hauptstellung in flüchtig hergerichteten Deckungen dem Dorfe Sha ho pu gegenüberlag; östlich davon sollte das Reserve-Regiment 6 in der Richtung auf Hou san ta kan tsy vorgehen, während das Infanterie-Regiment 13 mit vorgebogenem linken Flügel südwestlich und westlich Sha ho pu lag. In der Front des Regiments 45 wurde ein hinhaltendes Schützenfeuer geführt; die Gefechtslage blieb hier den Tag über ziemlich unverändert. Den Kampf beim Infanterie-Regiment 13 vermochte ich nicht zu beobachten. Dagegen konnte ich, als ich aus dem nur nach Norden Übersicht bietenden Unterstand heraustrat und im Schützengraben weiter nach Osten ging, den linken Flügel des Reserve-Regiments 6 vorgehen sehen. Ich stellte mich, um einige photographische Aufnahmen zu machen, oben auf die Brustwehr, jedoch zogen mich meine japanischen Begleiter schnell wieder in die Deckung herunter; infolgedessen gelangen die Aufnahmen nicht besonders.

Da der linke Flügel des Reserve-Regiments 6 jetzt nur etwa 200 m nordöstlich von mir lag, vermochte ich, über die Brustwehr gelehnt, das Vorgehen ziemlich genau zu verfolgen. Aus dem etwa 500 bis 600 m von der russischen Stellung entfernten Schützen-



Blick aus dem Schützengraben südöstlich Sha ho pu.
150 m vorwärts der japanischen Drahthindernisse liegt die Schützenlinie des Reserve-Regiments 6.

graben sprangen einzelne Leute mit 10 bis 20 Schritt Zwischenraum nebeneinander vor und liefen etwa 30 m oder auch weiter vorwärts, worauf sie sich hinwarfen und feuerten. Dieses Verfahren wiederholte sich so lange, bis sich auf etwa 100 bis 150 m vor dem Schützengraben eine neue Schützenlinie von etwa 3 Schritt Zwischenraum von Mann zu Mann gebildet hatte. Nun stürzte der Rest der bisher noch im Schützengraben verbliebenen Leute in Gruppen von 5 bis 10 Mann und in kurzen schnellen Sprüngen von 30 zu 30 m vorwärts, um die vordersten Schützen zu erreichen. Sobald die Russen das Vorgehen erkannt hatten, verdreifachte sich die Heftigkeit ihres Artilleriefeuers; sie schossen nicht nur Schrapnellsalven, sondern auch mit schweren Granaten auf die japanische Infanterie, die bald in eine Wolke von Staub, Rauch und Feuer eingehüllt war. Trotzdem oft mehrere Geschosse gleichzeitig mitten zwischen den Leuten platzten, sah ich nicht einen bewaffneten Mann zurücklaufen! Alle über die japanischen Schützen hinwegfliegenden Geschosse kamen teils vor, teils hinter unserem Schützengraben herunter, was mir infolge der Rauch- und Staubentwicklung die

Beobachtung des Infanteriekampfes etwas erschwerte. Eine Anzahl Mannschaften suchte längere Zeit Deckung hinter einigen chinesischen Grabhügeln zu nehmen, verließ diesen Schutz aber, als die Reihe des Vorlaufens an sie kam. Ob Verluste eintraten, konnte ich nicht wahrnehmen. Zu meinem Erstaunen sah ich jedoch, daß viele bewaffnete Leute Sandsäcke mit sich schleppten, um sie beim Schießen vor sich hinzulegen, während unbewaffnete Mannschaften hin- und herrannten, um aus Sandsäcken, Kisten usw. eine Brustwehr aufzubauen. Und das alles im heftigsten, feindlichen Feuer! — Als die japanischen Schützen ihre Vorwärtsbewegung weiter fortsetzten, entschwanden sie allmählich meinen Blicken, weil sie in eine flache Mulde hinabliefen, die ich nicht übersehen konnte. Das Artillerie- und Infanteriefeuer tobte aber immer heftiger weiter, bis die Dämmerung eintrat. Wie ich hinterher erfuhr, wurde das Dorf Hou san ta kan tsy dem Feinde entrissen. —

In der ganzen Zeit von mindestens 5 Stunden, die ich hier zubrachte, war nur ein einziges russisches 15 cm - Schrapnell zufällig in den Schützengraben gefallen. Es hatte aber keinen Schaden angerichtet, da der Zeitzünder beim Aufschlag abgebrochen war; die Kugelfüllung lag blank und glitzernd daneben. Überhaupt schienen viele Zünder mangelhaft gestellt oder gearbeitet zu sein, denn man fand auf Schritt und Tritt ungeplatzte russische Schrapnells. Das rasselnde Sausen der vorüberfliegenden schweren



Professor Nagakawa und der Leutnant der Leibwache
unter einem Unterstande des Schützengrabens vor Sha ho pu.

15*

Geschosse glich dem Geräusch eines Schwarmes großer Vögel. Man hörte sie aber schon von weitem kommen und hätte wohl jedesmal Zeit gehabt, sich in sichere Deckung zu begeben, wenn eine solche vorhanden gewesen wäre oder man es für nötig gehalten hätte. Aber die gänzliche Sorglosigkeit der Japaner übertrug sich bald auf mich, so daß ich überhaupt gar nicht mehr auf den Gedanken kam, mich irgendwie in Gefahr zu befinden, trotzdem die Brustwehr des Schützengrabens keinerlei Schutz gegen Volltreffer gewährte. An den Knall der platzenden Geschosse gewöhnte man sich bald, ohne noch mit den Wimpern zu zucken. —

Die hinter mir befindliche japanische Artillerie hatte den Angriff des Reserve-Regiments 6 nach Kräften unterstützt; sie war ungesehen vom Feinde in einem für Artilleriefahrzeuge hergerichteten gedeckten Wege von der westlichen nach der östlichen Seite des Hou tai-Berges gefahren und dort überraschend aufgetreten, während die Russen noch stundenlang die verlassene Batteriestellung heftig beschossen.

Das Infanterie-Regiment 45, das auf Sha ho pu vorgehen sollte, beschäftigte den ihm gegenüberliegenden Feind durch Feuer, kam aber bis zum Einbruch der Dunkelheit nicht zum Angriff. Ob etwa noch in der Nacht ein Sturm unternommen wurde, ist mir nicht bekannt geworden. —

Während des Kampfes hatte ich mich bei den beteiligten Offizieren nicht über alle Einzelheiten unterrichten können, jedoch teilte man mir mit, daß es den Truppen freigestellt sei, in welcher Art sie angriffen. Beim Vorgehen über eine freie Fläche gegen eine stark befestigte Stellung würde aber im allgemeinen ähnlich verfahren, wie ich es soeben beobachtet hätte. Ich nahm auch später noch mehrfach Gelegenheit, mit höheren japanischen Offizieren über ihre Ansicht von dem „Infanterie-Angriff" zu sprechen. Man sagte mir stets, daß der II. Teil unseres Exerzier-Reglements, der sinngemäß in das japanische Reglement übernommen worden ist, sich gerade deshalb so ausgezeichnet bewährt habe, weil man danach den Unterführern nicht vorschreiben dürfe, wie sie die ihnen erteilte Gefechtsaufgabe ausführen sollten, sondern ihnen in jedem

einzelnen Falle volle Freiheit des Handelns, eigene Verantwortung und vor allen Dingen die nötige Zeit lassen müsse! — Zeit sei die Hauptsache! Nichts sei verderblicher, als Hast und Überstürzung. Jedem Angriff gegen eine vom Feinde stark besetzte Stellung müsse stets eine sehr sorgfältige Erkundung des Angriffsgeländes vorausgehen. Man erspare hierdurch viele unnötige, also unverantwortliche Verluste!

Daß die Japaner übrigens keine Scheu vor unvermeidlichen Verlusten besaßen, haben sie bis zuletzt oft genug bewiesen. —

Als ich am Abend meinen Aufenthaltsort verließ, wurden Verwundete von vorn zurückgetragen; alle Vorbereitungen dazu waren bereits während des Gefechts durch Krankenträger in unserem Schützengraben getroffen worden. Von hinten brachte man Munition, Trinkwasser, Lebensmittel und Holzkohle heran, desgleichen Sandsäcke zum Herstellen von Deckungen. Die Nacht wurde empfindlich kalt; ich finde in meinem Tagebuch am 5. März um 8 Uhr abends — 6° R., am 6. März um 8 Uhr früh — 8° R. verzeichnet.

Ich nahm meinen Rückweg durch Laufgräben, die sich am Nordosthange des Hou tai-Berges über Ku kia tsy nach Hou tai hinzogen, in der Hoffnung, noch etwas von dem Gefecht des Reserve-Regiments 6 sehen zu können; es wurde aber schnell dunkel. Dieser Umweg erwies sich nachher als unvorteilhaft, weil wir unsere Reitpferde bei Yu kia la tsy zurückgelassen, selbst aber nun in Hou tai das Ende der Laufgräben erreicht hatten. Ich kehrte daher zu Fuß nach Nin kuan tun zurück, während die Pferde durch meinen Burschen und einen Reiter abgeholt wurden.

Die Nacht verlief unter dauerndem Geschütz- und Gewehrfeuer; an den Salven erkannten wir, daß hauptsächlich die Russen schossen; die Japaner erwiderten das Feuer nur langsam. —

Als wir uns an einem dieser Tage zufällig nach dem Aufenthaltsorte des Führers der IV. Armee erkundigten, erfuhren wir, daß er bisher meist in seinem Quartier verblieben und nicht zu den Truppen hinausgeritten sei. Teilnehmend fragten wir nun nach seiner Gesundheit, worauf uns sein Chef des Generalstabes und Schwiegersohn, General Ujehara, lachend erwiderte, es ginge dem

Grafen Nozu ausgezeichnet; allein er hätte beschlossen, zu Haus zu bleiben, weil er das von der obersten Heeresleitung angeordnete langsame Vorgehen seiner Truppen nicht geduldig mit ansehen könnte. Um also nicht in die Versuchung zu kommen, seine Armee zu schneller Entscheidung vorzuführen, wobei voraussichtlich sehr große Verluste entstehen würden, hatte der Chef des Generalstabes dem in 25 Schlachten siegreichen Armeeführer geraten, den Truppen vorläufig fernzubleiben.

Am 6. März ritten wir nach dem westlich Hun pau schan*) gelegenen Berge, von dem aus der Prinz Hohenzollern auch schon am 5. März die Schlacht beobachtet hatte. Die zwischen den bisherigen Stellungen der beiden Gegner stehengebliebenen zahlreichen Baumgruppen verhinderten eine klare Übersicht, doch schien das Vorgehen der Japaner nördlich des Sha ho gegen die Mandarinenstraße ins Stocken geraten zu sein. Starke russische Befestigungen bei Han tschen pu an der Eisenbahn boten allen Sturmversuchen der 6. Division Trotz. Außerordentlich heftiges russisches Schrapnellfeuer schien sich gegen Kuan tun zu richten, wo wir ebenfalls Infanterie der 6. Division vermuteten. Eine starke russische Artilleriemasse stand in der Gegend von Pa ta kia tsy, und dorthin richtete sich zeitweise auch das Feuer der japanischen 28 cm-Haubitzen. Wir glaubten wahrzunehmen, daß dicht neben den Mündungsfeuern der russischen Geschütze sich mehrmals die ungeheuren schwarzen Rauch- und Staubwolken der platzenden schweren japanischen Granaten erhoben, und daß das Feuer der russischen Artillerie dort bald schwächer wurde.

Bei der 10. und Reserve-Division änderte sich an diesem Tage die Gefechtslage wenig; die russische Stellung vom Nowgorod-Hügel bis Sha ho pu wurde eng umschlossen gehalten. Der Angriff war sehr verlustreich und schritt nur langsam vorwärts. Man hatte festgestellt, daß alle Befestigungen der Russen ungewöhnlich stark und mit zahlreichen Maschinengewehren ausgerüstet waren.

Aus der Richtung von Tschien tschan lin tsy und Hou tai gingen lange Kolonnen von Krankenträgern mit Verwundeten auf Schi li ho zurück.

*) Westlich Nin kuan tun.

Der Dienst der Verwundetenbeförderung ist sehr zweckmäßig angeordnet. Die Krankenträger der Sanitäts-Kompagnien tragen die Verwundeten aus dem Gefecht bis zu den Verbandplätzen. Die Beförderung geschieht durch 2 Träger vermittelst einer Krankenbahre aus Bambusstangen und Segeltuch. Vom Verbandplatze werden die Verwundeten durch militärisch geschulte Arbeitssoldaten nach einem Sammelplatz getragen, wo sie sich erholen und erfrischen können. Die weitere Rückbeförderung in die Lazarette oder bis an die Eisenbahn erfolgt durch chinesische Kulis, die überall, wo sie nicht in das Feuer geraten, brauchbar und zuverlässig*) sind. Diese Arbeitsteilung hat den großen Vorteil, daß die Krankenträger der Sanitäts-Kompagnien stets schnell wieder für ihren eigentlichen Dienst im Gefecht verwendbar sind.

Die militärisch geschulten Arbeitssoldaten**) haben sich ausgezeichnet bewährt. Meist sind es Leute, die sich wegen eines geringen körperlichen Fehlers nicht zum Dienst mit der Waffe eignen. Das ganze Fuhrwesen des Trosses, sämtliche Arbeiten zum Lagerbau, an den Magazinen und auf den rückwärtigen Verbindungen wurden ihnen übertragen; außerdem taten sie Dienst als Burschen, Pferdepfleger, Ordonnanzen usw., so daß kaum ein mit der Waffe dienender Soldat seinem Berufe, dem Kampfe gegen den Feind, entzogen zu werden brauchte. Ich bin der Überzeugung, daß die Arbeitssoldaten bei ihrer vortrefflichen Mannszucht sogar eine Niederlage des Heeres überdauert hätten, ohne davonzulaufen. —

Bis nahe an den Bahnhof Sha ho verkehrten die etwa halbstündlich von Liao yang her eintreffenden Eisenbahnzüge, die Munition heranführten und Verwundete zurückbeförderten. Die Versuche der Russen, die Züge unter Feuer zu nehmen, scheiterten an der zu großen Entfernung.

In der Nacht vom 6. zum 7. März machten die Russen mit einem Infanterie-Regiment einen Vorstoß gegen das bekanntlich

*) Zuverlässig, um ihres Geldverdienstes nicht verlustig zu gehen. Sie ließen aber alles im Stich, wenn sie einmal zufällig von feindlichen Geschossen erreicht wurden.

**) Die japanischen Arbeitsabteilungen sind nicht etwa mit Strafabteilungen zu verwechseln.

schon in japanischem Besitz befindliche Dorf Lin tsien tun, wurden aber abgewiesen. —

Am Vormittag des 7. März gingen Teile der 6. Division, die in der Gegend nördlich La mu tun versammelt worden waren, über Kuan tun gegen die Mandarinenstraße vor, um hierdurch den schweren Angriff der bereits durch Reserven verstärkten anderen Truppen der Division gegen Han tschen pu zu erleichtern. Zugleich sollte durch dies Vorgehen die russische Stellung bei Sha ho pu im Rücken gefaßt werden. Es gelang nunmehr der 6. Division, die von den Russen solange gehaltenen Befestigungen bei Han tschen pu zu nehmen, wobei japanischerseits Handgranaten mit Erfolg verwendet worden sein sollen. Das weitere Vordringen der Division wurde wieder von den 28 cm-Haubitzen wirksam unterstützt. Am Nachmittag begannen die Russen, in Unordnung über die Mandarinenstraße in nordöstlicher Richtung zurückzugehen, doch scheiterte die angesetzte Verfolgung der Japaner an dem Feuer starker russischer Kräfte, die in der Gegend nördlich Pa ta kia tsy standen.

Für den 8. März beabsichtigte die IV. Armee, der 6. Division 2 Regimenter der Feldartillerie-Brigade zuzuteilen und den Angriff fortzusetzen. Ich hatte aber den Eindruck, daß die Russen in dieser Lage den erneuten Angriff nicht abwarten, sondern ihre Stellung vorher räumen würden. Am Abend des 7. März meldete die 10. Division, daß 4 bis 5 russische Bataillone vom Nowgorod-Hügel nach Nordosten auf Huan schan zurückgingen. Das Artillerie- und Gewehrfeuer dauerte wie gewöhnlich bis tief in die Nacht hinein. —

Gegen Morgen des 8. März wurde es auffallend still; das Feuer hörte ganz auf. Was wohl jeder Mann der IV. Armee geahnt hatte, war bei Tagesanbruch Gewißheit geworden: die Russen hatten ihre festen Stellungen vor der I. und IV. Armee geräumt und waren unter dem Schutze der Nacht nach Norden zurückgewichen. Ob dieser Entschluß unter dem Eindruck der ungünstigen taktischen Lage am Sha ho oder im Hinblick auf die Ereignisse bei Mukden*) gefaßt worden war, diese Frage beschäftigte

*) Seit mehreren Tagen stand die III. japanische Armee nordwestlich, die II. japanische Armee westlich von Mukden in heftigem Kampfe mit den dorthin zurückgenommenen russischen Truppen.

uns lebhaft, während unsere Pferde gesattelt wurden. Ich ritt sogleich nach den russischen Stellungen am Nowgorod- und Putilow-Hügel, um sie zu sehen, ehe sie aufgeräumt waren.

Die Truppen der IV. Armee hatten bereits die Verfolgung angetreten; man sah nur noch den nachfolgenden Troß nach Nordosten über den zugefrorenen Sha ho ziehen. Die Russen hatten schon seit mehreren Tagen oder vielmehr Nächten den Abmarsch allmählich angetreten und mit ihren Hauptkräften einen großen Vorsprung gewonnen.



Russischer Astverhau mit Stacheldraht; in der Mitte eine versetzbare Öffnung.

Ich nahm zunächst die Richtung auf den Nowgorod-Hügel und war erstaunt, wie viel Täler und Schluchten ich in dem scheinbar so ebenen und übersichtlichen Gelände durchritt, ehe ich an die vorderste russische Linie gelangte. Hier versperrte ein mehrere Kilometer langer, mit Stacheldraht durchzogener Astverhau den Weg. Hinter dem Hindernis erstreckte sich ein mannstiefer Schützengraben mit Unterständen. Hindernisse und Schützengräben waren bereits in japanischem Besitz gewesen, die Hindernisse teilweise auseinandergerissen und für Infanterie passierbar gemacht, die Gräben zur Verteidigung nach der russischen Seite zu umgeändert und mit japanischen Gebrauchsgegenständen versehen.



Russische Stellung
auf dem Man pao shan (russisch Nowgorod-Hügel) am Sha ho,
aus der Entfernung von 500 m von Süden gesehen.

Wenige hundert Meter davon entfernt lag eine zweite russische Stellung mit Hindernissen, dicht davor eine mit Sandsäcken und Kisten hergerichtete japanische Linie. Auch diese Stellung schien von den Russen schon längere Zeit geräumt und von den Japanern besetzt gewesen zu sein.

Ich kam dann an eine dritte russische Verteidigungsstellung, danach an eine vierte und gab es nun auf, mir Klarheit über die ganze Anlage zu verschaffen, sondern ritt auf den Nowgorod-Hügel hinauf. Die Kuppe selbst, eine unbedeutende, höchstens 8 bis 10 m hohe Erhebung, war ringsherum mit einem dreifachen Kranz von Hindernissen umgeben. Sie schien als Beobachtungsstand und zugleich als geschlossenes Infanteriewerk für etwa eine Kompagnie gedient zu haben. Da sie aber seit über acht Tagen den 28 cm-Haubitzen als Ziel gedient hatte, war sie bis zur Unkenntlichkeit zerstört. Zu beiden Seiten der Kuppe schloß sich ein mannstiefer Schützengraben an, vor dem sich der ganzen Länge nach Ast- und Drahthindernisse hinzogen. In dem Graben standen Hunderte von Blechkästen mit je 150 bis 300 scharfen Patronen. Zahlreiche tiefe Trichter im Erdreich und zahllose Sprengstücke, von denen viele die gelbe Färbung der Brisanzfüllung zeigten, ließen die Wirkung der japanischen Artillerie erkennen. Je weiter ich mich aber von dem Hügel

entfernte, um so seltener wurden in der russischen Stellung die Spuren der Geschoßeinschläge und schließlich hörten sie ganz auf.

Da ich im Vorgelände etwa 500 m südwestlich des Nowgorod-Hügels einige russische Batteriestellungen bemerkte, ritt ich dorthin. Es schienen hier schwere Steilfeuergeschütze gestanden zu haben, von denen die zertrümmerten Reste zweier Lafetten zurückgelassen worden waren. Außer diesen beiden Treffern hatten die Batterien nicht erheblich gelitten, die Munitionsräume waren unversehrt geblieben. Trotzdem muß der Aufenthalt daselbst recht ungemütlich gewesen sein, denn so weit man sehen konnte, war der Boden ringsumher mit Sprengstücken aller Art bedeckt.

Ich ritt nun nach dem Putilow-Hügel, der schon von weitem wegen seiner wagerechten Oberfläche als Befestigung kenntlich war. Auf dem Wege dorthin kam ich wieder durch eine Anzahl befestigter und mit Hindernissen gespickter russischer Stellungen hindurch. Unwillkürlich drängte sich mir der Gedanke auf, daß ein Vorstoß größerer Truppenmassen aus diesem Wirrnis von Anlagen heraus fast unmöglich wäre, ja, daß sogar einfache Truppenbewegungen schon am Tage schwierig, bei Nacht aber kaum in Ordnung ausführbar sein müßten.

Der Putilow-Hügel zeigte ähnliche Spuren der Zerstörung wie die Nowgorod-Kuppe. Die Befestigung war vollkommen unhaltbar und ist wahrscheinlich schon seit mehreren Tagen geräumt gewesen. In das schroff zum Sha ho abfallende Flußufer waren Batterie-



Russischer Schützengraben am Nowgorod-Hügel.

➤ Angriffsrichtung der Japaner.

stellungen für Steilfeuergeschütze eingebaut, die völlig unversehrt waren; ebenso hatten mehrere zwischen dem Putilow- und Nowgorod-Hügel geschickt dem Gelände angepaßte Befestigungen keinerlei Beschädigungen aufzuweisen, nicht einmal durch Zufalltreffer.

Diese Ergebnisse fordern dazu auf, bei der Geländeverstärkung die weithin sichtbaren und der feindlichen Artillerie gute Ziele bietenden Punkte nicht zu befestigen oder sie nur mit Scheinanlagen zu versehen. Trotz sachgemäßester Schießausbildung und der denkbar größten Sorgfalt hat die japanische Artillerie es nicht vermocht, die ganze russische Hauptverteidigungsstellung am Sha ho sturmreif zu machen, vielleicht nicht einmal der Besatzung erhebliche Verluste beizubringen, weil die Beobachtung der im Gelände verdeckt angelegten Befestigungen sich als zu schwierig erwies. Getroffen wurden eigentlich nur die wenigen sichtbaren Werke und diese allerdings sehr gründlich, wahrscheinlich mehr als sie wert waren! —

Ich schlug nun die Richtung nach Hou san ta kan tsy ein, um mir das Gefechtsfeld des 5. März noch einmal genau anzusehen. Die Trümmer des Dorfes, in dem auch einige 28 cm-Granaten ihre Spuren hinterlassen hatten, waren zur Verteidigung eingerichtet; vor der Front zog sich ein Drahthindernis hin. Auf 200 bis 300 m freies Schußfeld folgte ein ziemlich in der Mitte zwischen der russischen und japanischen Stellung liegender, etwa 50 bis 100 m breiter Streifen von vertrocknetem Mais oder Hirse, der nicht hatte abgeerntet werden können.

Hier in dieser notdürftigen Deckung, aber teilweise auch noch bedeutend näher an die russische Stellung herangeschoben, lagen einige zusammenhängende Linien von Sandsäcken, Erdklumpen, Kisten usw., die letzte etwa 100 m von der russischen Linie entfernt. Ich hob einige der Sandsäcke auf; sie schienen mir mindestens 30 bis 40 Pfund zu wiegen. Wenn die außerordentlich tapfere japanische Infanterie es für nötig hielt, sich beim Angriff über eine freie Ebene auf einen in starker Stellung sitzenden Gegner mit so schweren Schutzmitteln zu belasten, so liegt die Frage nahe, ob man nicht von vornherein den Fußtruppen für solche Kämpfe, unter äußerster

Verringerung des sonstigen Gepäcks, eine Art von bequem zu handhabenden Panzerschutzschilden mitgeben soll. Sie hat diese Deckung jedenfalls nötiger als die Artillerie, die allerdings in der glücklichen Lage ist, sich ihre Schutzschilde auf den Geschützen befördern zu lassen. —

Auf dem Gefechtsfelde des Reserve-Regiments 6 vom 5. März lagen noch die Toten umher. Einige Ärzte waren damit beschäftigt, die Todesursache festzustellen, während Unteroffiziere die Nummern der Leute nach den Erkennungsmarken aufschrieben. Da einer der Ärzte etwas Deutsch sprach, so gelang es mir, zu erfahren, daß 93 vH. durch Infanteriegeschosse und nur 7 vH. durch Artilleriegeschosse den Tod gefunden hatten. Das Angriffsfeld war buchstäblich besät mit Kugeln und Sprengstücken der russischen Artillerie, aber noch dichter bedeckten die blanken, glitzernden Infanteriegeschosse den Erdboden. —

Der Rückzug der Russen aus der freiwillig aufgegebenen Sha ho-Stellung ist mit großem Geschick ausgeführt worden und hat, trotzdem er beobachtet worden ist, von den Japanern nicht verhindert werden können; denn die sehr festen Werke blieben bis zum letzten Augenblick von starker russischer Nachhut besetzt. Wie stark, das war allerdings nicht zu erkunden, wenn man nicht einen voraussichtlich sehr blutigen Sturm unternehmen wollte. Auffallend erschien mir die Tatsache, daß kein russisches Geschütz in der verlassenen Stellung stehen geblieben war, obwohl dort noch in der letzten Nacht schwere Geschütze geschossen hatten. Eine Erklärung hierfür gaben die nach einigen Tagen aufgefundenen vergrabenen russischen Kanonenrohre. —

Am 9. März ritt der Prinz Hohenzollern die Stellung vom Nowgorod-Hügel bis Sha ho pu auf dem Wege nach unserer neuen Unterkunft Huan schan entlang, wobei ich Gelegenheit hatte, meine am vorigen Tage gemachten Beobachtungen nochmals zu prüfen.

Die gesamten russischen Anlagen schienen sich aus einer Vorpostenstellung, einer vorgeschobenen Stellung, einer Hauptstellung und einer Aufnahmestellung, diese auf dem nördlichen Sha ho-Ufer, zusammenzusetzen. Jede Stellung bestand aus einem oder

mehreren Schützengräben für stehende Schützen mit Unterständen, vor deren Front sich Drahthindernisse oder Astverhaue hinzogen. Die Hauptstellung war durch einige geschlossene Infanteriewerke verstärkt, die rundherum mit Hindernissen gespickt waren.

In den Feuerstellungen befanden sich Schußtafeln, auf denen sehr übersichtlich die wichtigsten Punkte des Vorgeländes mit ihren Entfernungen bezeichnet waren. Im Vorgelände sah man zahlreiche Schußmarken in Gestalt von eingesteckten Ästen, aufgerichteten Steinen usw.

Östlich des Putilow-Hügels lag eine offenbar ganz neu angelegte Verschanzung, vor der sich Drahthindernisse und auch Wolfsgruben*) befanden. Auf der in ziemlich hohem Aufzuge errichteten Brustwehr hatte man vermittels schwärzlicher Ziegelsteine Schießscharten hergestellt, die wohl Anlaß zu der Meinung gegeben haben können, daß die Russen eiserne Schilde mit Schießscharten angewendet hätten.



Teil einer russischen Befestigung östlich des Putilow-Hügels (jap. Namakoyama)
Brustwehr mit Stein-Schießscharten; davor Drahthindernisse.

Nach rückwärts, nach dem Sha ho-Tale zu, war die russische Stellung völlig eingesehen und ungedeckt. Sie war daher unhaltbar, als die japanische Umfassung der 6. Division die Mandarinenstraße erreicht hatte.

*) Die russischen Wolfsgruben erwiesen sich überall als sehr brauchbar für die Japaner, weil die Pioniere darin während des Zerschneidens der Drahthindernisse und beim Schlendern von Handgranaten eine vorzügliche Deckung vor den russischen Maschinengewehren fanden.

Das Dorf Sha ho pu war ein einziger wüster Trümmerhaufen. In und zwischen den russischen Erdhütten herrschte ein unbeschreiblicher Schmutz; weggeworfene Waffen und Tausende von scharfen Patronen bedeckten den Boden. Auch hier befand sich die an den Sandsäcken erkennbare vorderste japanische Linie der russischen Hauptstellung auf wenige hundert Meter gegenüber. Zwischen beiden Stellungen lagen zahlreiche tote Pferde, die seit der Schlacht am 15. Oktober nicht hatten vergraben werden können und von verwilderten Hunden angefressen waren.

Aus einer der russischen Hütten klang das jämmerliche Gebell eines kleinen Hundes. Wahrscheinlich war er die steilen Stufen hinabgefallen und hatte nicht die Kraft, wieder hinaufzuklettern. Ich zog ihn hervor und gab ihn einem in der Nähe befindlichen japanischen Arbeitssoldaten, der ihn liebevoll an sich drückte und ihn zu pflegen versprach.

Die von den Russen errichteten Brücken über den Sha ho waren von ihnen gar nicht erst zerstört worden, da der Fluß noch fest gefroren, also doch überall passierbar war. Er fließt in einem 200 m breiten Sandbett mit steilen Lehmufern, aber seine Wassermasse ist während des größten Teils des Jahres nur gering, wenige Meter breit und kaum über einen halben Meter tief. Nur in der kurzen Regenzeit, im August, soll er sein Bett ganz ausfüllen.

Von Sha ho pu ritten wir nach Huan schan. Der ganze Weg war besät mit weggeworfenen russischen Bekleidungs- und Ausrüstungsstücken, Patronen und Waffen. Eine Anzahl russischer Toter wurde von chinesischen Arbeitern unter japanischer Aufsicht beerdigt. Überall standen Posten, welche das Aufräumen der Kriegsbeute überwachten.

Inzwischen hatte sich ein starker Wind erhoben, der den von dem japanischen Wagentroß verursachten Staub hochwirbelte und uns schließlich jeder Aussicht beraubte. Wir ritten längere Zeit in einer dicken, gelben, übelriechenden Wolke, ohne die Ohren unserer Pferde sehen zu können.

Kurz bevor wir Huan schan erreichten, bemerkten wir bei dem Dorfe Lö sien tun eine starke Befestigung zu beiden Seiten der

Straße; ihr Zweck wurde uns nicht recht klar. Unweit des Dorfes lag auf freiem Felde eine nicht geplatzte japanische 28 cm Granate. In Huan schan nahmen wir Unterkunft im Hause eines russischen Divisionsstabes, dessen mannigfache Bequemlichkeiten uns sehr zustatten kamen. —

Am 10. März ritt ich mit dem Dolmetscher, meinem Burschen und einem japanischen Reiter nach Norden ab, um den Anschluß an die IV. Armee wieder zu gewinnen, die bereits den Hun ho überschritten haben sollte.

Ich glaubte zu wissen, daß das Oberkommando die vergangene Nacht in Ku kia tsy (etwa 2 km südlich des Hun ho an der östlichen Zweigeisenbahn gelegen) zugebracht hätte, und hoffte, dort genauere Nachrichten über die bevorstehenden Ereignisse zu erhalten. Eine starke russische Heeresabteilung schien von der II., III. und IV. Armee bei Mukden umstellt zu sein, andere Teile der Russen waren vor der I. und V. Armee im Rückmarsch auf Tieling.

Von Huan schan aus führten breite Kolonnenwege nach Norden und Nordwesten. Die Spuren des russischen Rückzuges ließen keinen Zweifel darüber, daß ich die nach Norden, auf Ku kia tsy führende Straße einschlagen mußte. Je mehr ich mich dem Hun ho näherte, um so lauter drang der Lärm der Schlacht zu mir; dicker Rauch kündete brennende Dörfer und angezündete russische Magazine an. Auf meinem Wege ritt ich an zahlreichen japanischen Munitions- und Verpflegungskolonnen vorüber, die sowohl im Marsch als auch beim Halten eine musterhafte Ordnung aufwiesen.

In Ku kia tsy erfuhr ich durch einen dortselbst verbliebenen Adjutanten der IV. Armee, „daß das Oberkommando bereits am 9. März abends nach Schi miau tsy (etwa 10 km östlich Mukden, südlich des Hun ho gelegen) weitergegangen sei, und daß nördlich des Hun ho ein heftiger Kampf stattfände; ich sollte daher auf dem südlichen Ufer des Hun ho bleiben, damit ich nicht in Gefahr käme."

Da ich hier aber gar nichts sehen konnte, auch der Schlachtenlärm sich in nördlicher Richtung zu entfernen schien, so ritt ich nach Tschan hu tun, wo ich eine Furt vermutete. Hier überschritt ich den Hun ho, der schon teilweise aufgetaut war, auf Faschinen,

die durch mehrere japanische Pioniere in den Strom getragen wurden. In der Nähe der Furt lagen auf dem rechten Ufer in den Sanddünen einige russische Befestigungen, die so aussahen, als ob sie mit sehr brisanten Handgranaten beworfen worden wären. In den Werken befand sich eine Anzahl toter Russen, die schrecklich verbrannt und zerrissen waren.

Ich schloß mich zunächst einer langen Infanteriekolonne an, die auf San kia tsy vormarschierte. Es war das Reserve-Regiment 6, das mir noch vom 5. März her in guter Erinnerung stand. Auf meine Frage nach einem Divisionsstabe konnte man mir keine Auskunft geben, da das Reserve-Regiment jetzt zu einem neugebildeten, von der Division abgetrennten Detachement gehörte; jedoch sollte die 6. Division sich schon weiter nördlich der Reserve-Division befinden.

Die Marschkolonnen bewegten sich nur ziemlich langsam vorwärts, die Leute sahen erschöpft aus, was nach den Anstrengungen der letzten 8 Tage übrigens kein Wunder war. Hatten sie doch täglich gekämpft und keine Nacht geschlafen, und das alles bei durchschnittlich — 8° R. Auch der widerwärtige Staub erschwerte den Marsch sehr, da er den Leuten in Mund, Nase und Augen drang, wogegen viele sich durch Tücher und Staubbrillen zu schützen versuchten.

Als ich bei San kia tsy lebhaftes Geschützfeuer hörte, ritt ich vor und begab mich zu einer Abteilung des Feldartillerie-Regiments 15, die zu beiden Seiten des Dorfes aufgefahren war und in nördlicher Richtung feuerte. Ich ließ meine Pferde in Deckung hinter dem Dorfe und blieb einige Zeit bei der westlich San kia tsy stehenden Batterie, die lebhaftes Schrapnellfeuer aus der Gegend eines anderen Ortes San kia tsy, hart östlich Mukden, erhielt.

Die Leute bedienten die Geschütze mit großer Ruhe und Sorgfalt. Ihr Schießverfahren ist dem deutschen ähnlich. Das Einschießen geschieht mit Schrapnell-Aufschlagzünder, bei weiten Entfernungen auch mit Granaten, die eine brisante Ladung und nur Aufschlagzünder haben. Es wird eine enge Gabel von 50 m angestrebt, doch soll gelegentlich auch früher zum Schrapnell-Brennzünder übergegangen werden. Die Beobachtung war wegen des

mit Baumgruppen und Häusern bedeckten Geländes sehr schwierig. Rauch und Staub machten die Luft undurchsichtig. Ich bezweifle daher, daß die Treffergebnisse sehr günstige waren.

Die Russen bevorzugten das Verfahren, das ganze Gelände unter Streufeuer zu halten; bald hier bald dort tauchten die kleinen, weißen Rauchwolken ihrer Schrapnells auf, meist vier gleichzeitig nebeneinander. Die Sprengpunkte lagen aber fast immer zu hoch; nur selten saß eine Lage so richtig vor dem Ziel, daß eine Wirkung eintrat. Man gewöhnte sich daher ziemlich schnell daran, dieses Feuer für recht ungefährlich zu halten.

Die japanische Batterie westlich San kia tsy (südöstlich Mukden) hatte in der Voraussetzung, daß die Russen nicht lange Stand halten würden, ihre Pferde dicht hinter den Geschützen stehen lassen, um sie beim Stellungswechsel schnell zur Hand zu haben. Infolgedessen wirkte eine Lage russischer Schrapnells, die ausnahmsweise ganz tadellos vor den Geschützen platzte, sehr störend auf die Pferdemasse ein; pfeifend und sausend flogen Kugeln und Sprengstücke herum und verursachten neben einigen Verwundungen auch eine kleine Panik. Mit überraschender Geschwindigkeit, aber etwas regellos verschwand die Bespannung hinter den schützenden Mauern des Dorfes. Hier wurde die Ordnung durch einen dicken Wachtmeister schnell wieder hergestellt.

Bald darauf schwieg die russische Artillerie, und die japanischen Batterien trabten auf Pa kia tsy vor, ich mit ihnen. Dort eingetroffen, schwenkten die Batterien nach Nordwesten ein, weil sich aus der Gegend von Örr tai tsy, an der Mandarinenstraße nach Tieling, feindliche Artillerie bemerkbar machte. Auch die japanischen Infanteriekolonnen, die, so weit ich sehen konnte, bisher im allgemeinen nach Norden marschiert waren, bogen von etwa Mittag*) an auf Örr tai tsy ab, wo heftiges Infanteriefeuer knatterte. Zu sehen war sehr wenig. Das rauchlose Pulver und die erdfarbenen Uniformen der Japaner erschwerten mir das Erkennen der Gefechtslage außerordentlich. Wenn die Schützen lagen, sah ich von ihnen auf 200 bis 300 m nichts mehr; nur wenn sie sich vorwärts bewegten, konnte ich wahrnehmen,

*) Nach dem Staubsturm am 9. März war meine Uhr stehen geblieben, so daß ich am 10. März keine Zeitbestimmungen machen konnte.

daß sie noch vorhanden waren. Ich habe jedoch nicht gehört, daß die Gleichheit der Uniform oder das Verschwinden im Gelände, diese „Leere des Schlachtfeldes" die Gefechtsführung wesentlich beeinträchtigt hätte. Die Einwirkung der Führer auf ihre Truppen der vordersten Linie war durch eine dauernd aufrechterhaltene Verbindung gesichert, allerdings nicht durch reitende Adjutanten, sondern durch Infanteristen, die Nachrichten und Befehle weitergaben.

Die Verstärkungen gingen in aufgelösten Linien vor und liefen, sobald sie in wirksames Feuer kamen, in schnellen, kurzen Sprüngen. Geschlossene Abteilungen sah ich nur außerhalb der feindlichen Geschoßwirkung; sie traten meist in Sektions- oder Reihenkolonnen, gelegentlich auch in Kompagniekolonnen in Reihen auf und machten häufig Umwege, um das Gelände möglichst lange als Deckung auszunutzen. So näherte sich die japanische Infanterie allmählich den beiden Orten Örr tai tsy; andere Truppenteile schienen weiter nach Norden, etwa auf Lin kia fön vorzugehen. —

Schon mehrmals hatte ich im Laufe des Tages den schrillen Ton einer Lokomotivpfeife zu hören geglaubt. Es schien aber fast undenkbar, daß die Russen heut noch den Eisenbahnverkehr nach Tieling aufrechtzuerhalten imstande wären. Als ich um Mittag wieder die langgezogenen Pfiffe vernahm, sah ich in der Richtung des Tones eine dünne, weiße Dampfwolke aus einer östlich von Mukden liegenden Häusergruppe aufsteigen. Ich unterschied durch die Baumgruppen hindurch einige hohe, rauchende Schornsteine. Offenbar war dort, unbeeinflußt durch die ringsum tobende Schlacht, eine größere Fabrik im Betriebe. Ein merkwürdiges Zeichen der von den beiden kriegführenden Mächten unangetasteten Neutralität Chinas!*) —

Auf meinem Wege kam ich an einem mächtigen, von einer hohen Mauer umgebenen Grabdenkmal vorüber, dessen Spitze mit einem Halbmond aus Bronze verziert war. Meine Annahme, daß hier ein mohammedanischer Würdenträger beigesetzt wäre, erwies sich später als richtig.

*) An einem der nächsten Tage stellte ich fest, daß tatsächlich die große, am östlichen Eingang Mukdens liegende staatliche Waffenfabrik während der Schlachttage ungestört weiter gearbeitet hatte.

Ich hatte den Überblick über die Gefechtslage ganz verloren, tröstete mich aber in dem Gedanken, daß ich den geschichtlichen Verlauf dieser Begebenheiten einige Tage später sicher erfahren würde, und gab deshalb den Versuch, einen höheren Stab zu finden, vorläufig auf. Ich stieg ab, ließ meine Pferde in Deckung zurück und näherte mich dem Infanteriegefecht. Die Front der in meiner Nähe befindlichen Truppen schien jetzt fast ganz gegen die Mandarinenstraße gerichtet zu sein. Mein Gesichtskreis war nur beschränkt: im Norden sah ich auf niedrigen, bewaldeten Höhen dichte Schützenschwärme in lebhaftem Feuergefecht teils gegen die nach Tieling führende Straße, teils auf Lin kia fön vorgehen, heftig beschossen von russischer Artillerie. Vor mir lagen dünne japanische Schützenlinien im Feuer gegen Örr tai tsy, während südlich von Pa kia tsy japanische Marschkolonnen auf Mukden zu marschierten. Das heftige Schießen bei Örr tai tsy ließ es mir am vorteilhaftesten erscheinen, so nahe wie möglich an die Mandarinenstraße heranzugehen. Ich sagte meinem Dragoner, daß er mit den Pferden in guter Deckung hinter Man kia tun bleiben sollte, und begab mich nach vorn. Hier beobachtete ich, hinter der Schützenlinie entlang von Deckung zu Deckung schleichend, das Infanteriegefecht. Ein bestimmtes Vorbild oder Schema habe ich hierbei nirgends gesehen. Jede Kompagnie, jedes Bataillon führte den Kampf, wie es nach der Gefechtslage, in Rücksicht auf die Nebentruppen und unter möglichster Ausnutzung des Geländes am besten erschien. War eine ausgedehnte Deckung vorhanden, wie z. B. Dörfer, Waldteile, größere Mulden, so gingen ganze Schützenlinien bis zur Breite von Bataillonen gleichzeitig vor, und zwar im Schritt. Fehlte die Deckung oder boten nur chinesische Gräber, Baumgruppen, einzelne Häuser einen beschränkten Schutz, so geschah das Vorgehen in kleineren Gruppen und in kurzen schnellen Sprüngen. Oft wendete derselbe Truppenteil, um wenige hundert Meter vorwärts zu kommen, nacheinander alle möglichen verschiedenen Formen des Vorgehens an. Nur ein Kriechen auf längere Strecken habe ich nirgends gesehen.

Jede noch so geringe Bodenfalte, jede Ackerfurche wurde benutzt, um sich darin klein zu machen. Die Leute saugten sich förmlich an

die Erde an und verschwanden geradezu in dieser scheinbar deckungslosen Ebene. Mit den Händen kratzten sie sich kleine Sandhaufen zusammen, die ihnen Schutz gegen Sicht und zugleich eine Auflage für das Gewehr boten. Daß sie sich mit Hilfe ihres Spatens eingegraben hätten, habe ich nicht bemerkt. Dazu war auch weder die Zeit, noch die Möglichkeit vorhanden. Die Gefechtslage drängte hier zu rascher Entscheidung. Man wollte den Russen, denen keine große Widerstandskraft mehr zugetraut wurde, den Rückzug abschneiden. Ferner saß hier der Verteidiger ausnahmsweise einmal nicht in einer sicheren, vorbereiteten Stellung und wurde so heftig von einigen japanischen Batterien beschossen, daß kein besonders vorsichtiges und langwieriges Angriffsverfahren nötig schien. Dem Eingraben beim Angriff hätte auch der Boden, der bis auf eine oben aufliegende Staubschicht noch fest gefroren war, große Schwierigkeiten entgegengesetzt. Hier mußte also hauptsächlich geschossen, und zwar viel, aber gut geschossen werden.

In der Schützenlinie herrschte die größte Ruhe und Aufmerksamkeit. Die Leute handelten ohne Kommando, nur nach Winken. Die Feuerleitung lag in den Händen der Unterführer. Die eintretenden Verluste waren nicht sehr groß. Auf einer Strecke von etwa 400 m Breite und Tiefe, die ich hinter mir übersehen konnte, lagen höchstens 20 verwundete und tote Japaner. Mehrere ziemlich lose Linien, Verstärkungen der vordersten Schützen, eilten sprungweise heran und brachten die Feuerlinie auf die Dichtigkeit von einem Schritt Zwischenraum von Mann zu Mann.

Der Anstoß zu weiterem Vorlaufen erfolgte durch die Offiziere; wo diese nicht mehr vorhanden waren, sprangen einzelne Leute vor und rissen die nächsten mit. So hatte sich die breite Schützenlinie, je nach den Verhältnissen in großen oder kleinen Gruppen, mit kurzen oder langen Sprüngen, der russischen Stellung bis auf etwa 400 m genähert, als erkannt wurde, daß der Feind wankte. Man sah einzelne Leute und größere Haufen zurücklaufen und verschwinden. Sofort stürzte eine Anzahl Japaner vorwärts, alles folgte ihnen, und die ganze Entfernung bis zur russischen Stellung wurde in einem Anlauf zurückgelegt. Ein Bajonettkampf fand nicht statt; die wenigen in den Häusern zurückgebliebenen Russen

ergaben sich, die Mehrzahl war schon abgezogen und hatte inzwischen ein Dorf nordwestlich Örr tai tsy besetzt. Das russische Artilleriefeuer hatte schon seit einiger Zeit aufgehört; jetzt richtete die japanische Artillerie ihr Feuer auf die Gegend, in der die Russen zurückgegangen waren. —

Wenn ich vorher sagte, daß ich mich nach dem ersten Schreck verhältnismäßig schnell an das Sausen und Platzen der Artilleriegeschosse gewöhnt hätte,*) so kann ich dies von mir beim Infanteriefeuer keineswegs behaupten.



Stehengebliebene russische Protzkasten.

Das gröbere Artilleriegeschoß wirkt mit seinem Knall wie etwas Greifbares, Sichtbares, so daß man Zeit zu haben scheint, sich den Sprengteilen durch eine Bewegung des Kopfes, durch Seitwärtsspringen oder Hinwerfen noch entziehen zu können. In den Zeiträumen zwischen den einzelnen Schrapnellagen kann man sich sogar ziemlich ungefährdet vorkommen.

Anders bei den Infanteriegeschossen, die in ungezählten Schwärmen unsichtbar, fast unhörbar, dauernd die ganze Luft erfüllen und ihre Nähe nur durch ein unheimlich leises Zischen und

*) Ich kann selbstverständlich nur über die Wirkung russischer Artilleriegeschosse urteilen.

durch viele puffende Staubwölkchen auf der Erde verraten. Das Gefühl, in die mit Hunderten von diesen hüpfenden Staubwölkchen belebte Ebene vorgehen zu sollen, ist sehr unbehaglich, und da man die vorbei- oder zu hochgehenden Schüsse nicht beobachten kann, scheinen alle Schüsse zu kurz zu gehen. Man wird daher den Gedanken nicht los, beim weiteren Vorgehen wahrscheinlich in die Schienbeine geschossen zu werden. —

Dichte Truppenmassen marschierten an der Eisenbahn entlang nach Norden zu; soweit ich durch den Rauch und Staub etwas erkennen konnte, mußten es, nach den großen Pelzmützen zu urteilen, Russen sein. Noch weiter westlich schallte sehr heftiges Artillerie- und Infanteriefeuer herüber; zu sehen war aber nichts. Auch die japanische Artillerie, die nördlich von mir etwa bei Yu lin pu stand, feuerte in der Richtung auf die Eisenbahn. Die japanische Infanterie bei Örr tai tsy schien sich anzuschicken, über die Mandarinenstraße hinüber gegen die russische Rückzugslinie vorzugehen.

In diesem Augenblick wurden in der linken Flanke und im Rücken der japanischen Infanterie mehrere Kolonnen bemerkt, die aus Mukden heraustraten und nach Nordosten marschierten. Die schwarzen Mützen ließen bald keinen Zweifel mehr aufkommen, daß es Russen waren! — Es mochte etwa 3 bis 4 Uhr nachmittags sein.

Ich hielt die Lage der japanischen Truppen, die hier mit der allgemeinen Front nach Norden fochten, für nicht unbedenklich, denn die Stärke der von Süden her vorgehenden Russen betrug mindestens 3 bis 4 Infanterie-Regimenter. Schleunigst begab ich mich nach Mau kia tun zurück, damit mir mein Bursche mit den Pferden nicht abhanden käme. Unterwegs hatte ich noch Gelegenheit, meine Zugehörigkeit zum Tierschutzverein durch die Tat beweisen zu können, als ich einen Esel, der in einem brennenden Gehöft angebunden war, losmachte und aus dem Hof hinaustrieb. Professor Nagakawa hätte das Tier gern mitgenommen, aber es war keine Zeit dazu vorhanden. Glücklicherweise fand ich meinen Dragoner bald und schickte ihn mit den Pferden nach San tschü tsy zurück. Bei dem Dorfe Mau kia tun stand japanische Infanterie bereit, um sich mit der neuen Front nach Süden gegen die vorgehenden Russen zu entwickeln.

Sehr bald entbrannte ein überaus heftiges, aber kurzes Infanteriegefecht südwestlich des Ortes, in das japanische Artillerie von den Höhen nördlich San tschü tsy eingriff. Das Gefecht schien sich auf Min tan zu ziehen. Hier in diesem Kampf hat die japanische Infanterie von vornherein ganz dichte Schützenlinien entwickelt und zahlreiche Maschinengewehre in der vordersten Linie verwendet.

Die Russen blieben, als sie in das japanische Feuer kamen, in dichten Schützenlinien liegen; nahe hinter ihnen sah man regellose, zusammengeballte Klumpen von Leuten. Sie müssen sehr große Verluste gehabt haben. Nach einiger Zeit sah ich sie in breiartigen Massen nach Mukden zurückfluten. Das Gefecht verstummte allmählich. Ich ging daher nach San tschü tsy, stieg dort zu Pferde und ritt auf die Höhen nördlich des Dorfes, von wo aus ich einen weiten Überblick gewann.

Nirgends traf ich einen unverwundet zurückgebliebenen japanischen Soldaten, dagegen mehrere der durch ihre Zuverlässigkeit bekannten Gendarmen, die ihre Aufgabe, diebische Chinesen vom Plündern abzuhalten, tatkräftig erfüllten. Von der Höhe aus sah ich lange japanische Marschkolonnen auf den Straßen nach Tieling vorgehen. Fern im Westen stieg eine schlanke Pagode*) aus der weiten Ebene auf; zwischen ihr und der Eisenbahn schien noch heftig gekämpft zu werden, doch verhinderten Staub und Rauch ein genaueres Erkennen der Lage. Das Gefecht nördlich von mir entfernte sich immer weiter und wurde immer schwächer; südlich von meinem Standpunkt schien es noch einmal kurz aufzuleben, verstummte dann aber völlig.

Als ich mich zum Weiterreiten wenden wollte, erschien ein Stab auf der Höhe, der mir als der des Generals Okubo II, Führers der Reserve-Division der IV. Armee, bezeichnet wurde. Bei ihm befand sich ein Adjutant des Oberkommandos, der Befehle zu überbringen und sich über den Stand der Schlacht zu unterrichten schien. Nach Beendigung seiner dienstlichen Tätigkeit gab er mir die Auskunft, daß die Hauptmacht der Russen in vollem Rückzuge auf Tieling sei und mit allen verfügbaren Kräften verfolgt

*) Bei Houta, 6 km nordwestlich Mukden.

werde; in Mukden selbst sollten sich nur noch schwache russische Truppen befinden. Ferner hörte ich, daß die III. Armee nördlich Mukden westlich der Eisenbahn in heftigstem Kampfe stünde, die II. Armee westlich und südwestlich der Stadt im Vorgehen sei.

Später erfuhr ich, daß von der IV. Armee die 6. Division am 9. März abends und nachts die russischen Befestigungen am Hun ho genommen hatte; die Division war aber mit ihrer Hauptmasse bei Tschan hu tun verblieben und erst am 10. März morgens in zwei Kolonnen nach Norden vorgegangen. In stetigem Kampfe mit dem allmählich nach Norden zurückweichenden Feinde hatte sie gegen 4 Uhr nachmittags mit ihren nördlichsten Truppen die ungefähre Linie Lin kia fön—Yn lin pu, mit der Front nach Nordosten, erreicht und den in dem waldigen Berggelände verschwindenden Russen 16 Geschütze abgenommen, als in ihrem Rücken mehrere feindliche Infanteriekolonnen von Mukden her im Anmarsch zu beiden Seiten der Mandarinenstraße bemerkt wurden. Die Division machte daher teilweise Kehrt und versperrte den Russen den Weg, worauf diese sich unter großen Verlusten wieder der Stadt zuwandten. Bald danach folgte ein neuer Vorstoß gegen Örr tai tsy, der aber ebenfalls zusammenbrach und mit der Gefangennahme von mehr als 9000 russischen Soldaten verschiedener Regimenter endete.*)

Die 10. Division hatte nach anstrengendem Marsche bereits am 9. März abends den Hun ho bei Schi miau tsy überschritten, die Gegend nördlich des Kaisergrabes erreicht und dort am 10. März vormittags zahlreiche russische Bagagen überfallen und russische Truppen zersprengt, die jetzt nach Norden verfolgt wurden.

Die Reserve-Division war am 9. März abends bei Yen kuan tun südlich des Hun ho versammelt worden und am 10. März in mehreren selbständigen Kolonnen hinter der 6. Division gestaffelt vorgegangen. Sie hatte dann mehrere nach Osten gerichtete russische Durchbruchsversuche abgewiesen. —

Einige japanische Reiter waren in meiner Nähe beschäftigt, eine Telephonleitung nach rückwärts einzurichten; wahrscheinlich zur Verbindung des Stabes der 6. Division mit dem Hauptquartier der

*) Im ganzen wurden in der Schlacht bei Mukden über 30000 Russen gefangen.

IV. Armee. Sie bedienten sich zunächst einer Anzahl mitgebrachter Bambusstangen, gewannen aber bald Anschluß an eine der vielen stehengebliebenen russischen Telegraphenleitungen.*)

Inzwischen sank die Dämmerung herab. Ringsumher war der Himmel gerötet von brennenden Dörfern. Südwestlich von meinem Standpunkte lag die alte Stadt Mukden mit ihren riesigen Mauern und Wachttürmen in Rauch und Staub gehüllt. Westlich von ihr flammte ein mächtiges Feuer, wahrscheinlich am Bahnhof, wo sich große russische Magazine befinden sollten. Mehrere japanische Marschkolonnen strebten der Stadt von Osten her zu, anscheinend über Pa kia tsy vorgehend, noch jetzt in regelmäßigen Zeiträumen von etwa 5 zu 5 Minuten beschossen von zwei schweren russischen Geschützen, die dicht östlich Mukden stehen mußten. Sonst konnte ich nichts in dieser Richtung wahrnehmen. Nach Norden zu verhallte allmählich der Gefechtslärm mit leisem Grollen wie ein abziehendes Gewitter.

Die Schlacht bei Mukden war zu Ende. —

Da es zu spät war, noch heute bis Schi miau tsy zum Oberkommando der IV. Armee zu reiten, erbat ich mir vom General Okubo II die Erlaubnis, in San tschü tsy bleiben zu dürfen, wo Teile der Reserve-Division Ortsbiwak bezogen. Ich begab mich demnächst auf die Suche nach etwas Futter für meine Pferde und erinnerte mich, daß ich auf meinem Wege eine Anzahl umgestürzter russischer Lebensmittelwagen bei Mau kia tun hatte liegen sehen. Als wir von dort, mit Hafer beladen, zurückkehrten, überholten uns japanische Reiter in schärfster Gangart und riefen uns zu: „Die Russen kommen hinter uns her!“ Während wir diese Nachricht noch etwas ungläubig belächelten, blitzten auch schon etwa 500 bis 600 m hinter uns Schüsse in der Dunkelheit auf und einige japanische Fahrzeuge sausten im Galopp über den holperigen Boden querfeldein an uns vorüber. Bei diesen bedenklichen Anzeichen beginnender Verwirrung beschleunigten wir unseren Fußmarsch und erreichten San tschü tsy noch rechtzeitig, ehe die japanische Besatzung des Ortes das Feuer eröffnete. Von Pferdefuttern war vorläufig keine Rede, sondern wir sattelten schnell und bereiteten uns darauf

*) Von drahtloser Telegraphie ist beim japanischen Feldheere meines Wissens kein Gebrauch gemacht worden, wohl aber, wie bekannt, bei der Flotte.

vor, vielleicht einen ehrenvollen Rückzug antreten zu müssen. Dazu war aber in der Dunkelheit immer noch Zeit genug vorhanden; zunächst wandte sich unsere Aufmerksamkeit dem Nachtgefecht zu. Noch immer polterten einzelne Wagen und Reiter vor der Front der japanischen Infanterie entlang, die dadurch im Schießen auf die vielleicht noch etwa 400 m südlich San tschü tsy entfernten Russen sehr behindert wurde. Augenscheinlich waren russische Abteilungen bei einem Durchbruchsversuch aus Mukden auf japanische Bagagen der 6. oder Reserve-Division gestoßen und hatten dort Unordnung angerichtet.

Das Feuergefecht ging einige Zeit hin und her; fortwährend klatschten Infanteriegeschosse gegen die Lehmwand unseres Gehöftes. Anscheinend drangen aber die Russen nicht weiter vor. Endlich machten mehrere westlich San tschü tsy eingreifende japanische Abteilungen einen Vorstoß, dem sich die Besatzung des Dorfes zum größten Teile anschloß. Bald darauf verstummte das Schießen, und die Truppen kehrten mit etwa 60 Gefangenen und einigen schwerverwundeten Japanern zurück. Wir sattelten nun wieder ab, futterten die Pferde und suchten uns ein notdürftiges Lager zurecht zu machen.

Die Nacht verlief ziemlich unruhig. An der Mandarinenstraße wurde noch mehrmals sehr heftig geschossen; ich glaube, auch Maschinengewehre in Tätigkeit gehört zu haben. Es war empfindlich kalt in dem zerstörten Hause, in dessen Nebenräumen mehrere wimmernde Verwundete Unterkunft gefunden hatten. Auf dem Hof brannte ein Feuer, an dem sich schwatzende Soldaten wärmten. Professor Nagakawa, der sehr zu frieren schien, kam schließlich auf den unglücklichen Gedanken, in unserem Raum ein Feuer anzuzünden, was aber so schrecklich rauchte, daß mir die Tränen aus den Augen liefen und ich ersticken zu müssen glaubte. Da außerdem mein Kopfkissen aus einer kleinen Holzkiste bestand, so mußte ich diese Nacht ohne Schlaf auskommen.

Einer von den Verwundeten hatte einen schweren Unterleibsschuß. Wenn er sich auch seine furchtbaren Schmerzen tapfer verbiß, so konnte ich doch seine leisen Wehelaute vernehmen. Mehrere Kameraden trösteten ihn und versuchten seine Qualen zu lindern. Durch einen herbeigerufenen Arzt wurde festgestellt, daß er nicht mehr zu retten wäre, und gegen Morgen erlöste ihn der Tod. Keines

der vielen erschütternden Bilder, deren Zeuge ich in diesem Kriege sein mußte, hat mich so ergriffen, wie das langsame, stille Sterben dieses Mannes, der sich so mannhaft gegen den letzten Überwinder wehrte. —

Bei Tagesanbruch des 11. März machte ich mich auf den Weg nach Schi miau tsy. Weit von Norden her begann schon wieder lebhaftes Geschützfeuer herüberzuschallen. Die Verfolgung des geschlagenen Feindes wurde rastlos fortgesetzt.

Als wir uns dem Orte Tin kia tun näherten, lief uns ein japanischer Unteroffizier winkend entgegen und meldete, daß soeben russische Infanterie in den Wäldern des östlichen Kaisergrabes verschwunden wäre und verfolgt würde. Deshalb zogen wir es vor, nicht durch den mit dichtem Eichenunterholz bestandenen Wald zu reiten, sondern bogen über Ma kuan tschö auf Lin kai ab. Etwa 500 m westlich dieses Ortes standen ein japanisches Geschütz und einige Munitionswagen einsam mit erschossenen Pferden und ohne Bedienung mitten auf dem Wege.

Am Westeingange von Lin kai begegneten wir einer japanischen Offizierpatrouille, von der wir erfuhren, daß vor einer halben Stunde 300 Kasaken aus dem Orte vertrieben und in den Wäldern des Kaisergrabes verschwunden wären. Augenscheinlich war es mehreren russischen Truppenteilen unter dem Schutze der Nacht gelungen, den eisernen Ring der Japaner um Mukden an einer schwachen Stelle zu durchbrechen oder eine Lücke zum Durchschleichen zu finden. Ob sie aber durch die I. und V. japanische Armee hindurch den Anschluß an ihr Heer gefunden haben, darf bezweifelt werden.

Mit einigen Schwierigkeiten überschritten wir den Hun ho westlich Lin kai; von der auf meiner Karte verzeichneten Brücke war nur noch ein unbenutzbarer Rest vorhanden, dafür aber der Fluß ziemlich aufgetaut. Am Eingange von Schi miau tsy traf ich den liebenswürdigen General Kousouce der IV. Armee, der höchst erstaunt war, mich aus dieser Richtung kommen zu sehen. Beim Oberkommando herrschte eine sehr fröhliche Stimmung über den Verlauf der Schlacht. Wenn auch der Sieg nicht zu einer gänzlichen Vernichtung des russischen Heeres geführt hatte, so war doch das Ergebnis der langen Kämpfe gegen einen überlegenen und tapferen Feind recht zufriedenstellend.

Ich erfuhr, daß der Prinz Hohenzollern heute sein Quartier nach Liu fu tun verlegen und im Laufe des Vormittags dort eintreffen würde. Nachdem ich meine etwas ermatteten Lebensgeister aus den Vorräten des Oberkommandos wieder gestärkt hatte, begab ich mich nach Liu fu tun, wo der Prinz mit seiner Leibwache gegen Mittag anlangte.

Jetzt erst hatte ich Zeit, noch einmal die Erlebnisse der letzten Tage durchzudenken.

Die Aufregung der Schlacht hatte mich stellenweise nicht zu klarer Erkenntnis kommen lassen. Nur meine Augen hatten wie ein photographischer Apparat alles aufgenommen und in mein Gehirn eingeprägt, aber zum Nachdenken und Verarbeiten der sich in schneller Folge vor mir entrollenden Ereignisse war, besonders gestern, keine Zeit gewesen. Heut kam mir der Gedanke, daß ich mir eigentlich eine große Schlacht ganz anders vorgestellt hatte. Wie weit entfernt war doch die Wirklichkeit von den so oft im Frieden gesehenen Manöverbildern!

Für die Mehrzahl der Truppen und den einzelnen Mann hat die große Schlacht unserer Zeit nichts Erhebendes mehr. Die Ausdehnung ist zu groß, das Gesichtsfeld zu gering, um den Erfolg schnell in seiner geschichtlichen Größe begreifen zu können. Der niederdrückende Einfluß der Erschöpfung und der eingetretenen Verluste, die Ungewißheit, ob überhaupt der Sieg im ganzen errungen wurde, überwiegen zu sehr. Oft erfährt die Truppe erst nach bangen Stunden, vielleicht nach Tagen, daß der Feind geschlagen wurde und daß die Entscheidung auf einem mehrere Tagemärsche entfernten Flügel endlich gefallen ist.

Wahrscheinlich gibt es eine Anzahl von Menschen, deren Nerven durch den tausendfach drohenden Tod in der Schlacht nicht wesentlich berührt werden. Aber das sind Ausnahme-Naturen, während die große Masse eines Heeres aus Durchschnitts-Menschen besteht. Je besser und widerstandsfähiger aber die Nerven eines ganzen kriegführenden Heeres und Volkes sind, um so länger werden die in den Leuten lebendigen Gefühle der Vaterlandsliebe, des Pflichtgefühls und des einfachen Gehorsams trotz der schreckenerregenden Einflüsse der Schlacht erhalten bleiben.

Der Krieg verändert die Menschen; wer im Frieden ein großer Mann zu sein scheint und das Wort führt, wird im Kriege vielleicht sehr zurückhaltend werden. Und umgekehrt verrichten stille, unscheinbare, im Frieden verkannte Leute während des Kampfes oft Taten schlichter Größe. Leider verhindert die Unvollkommenheit der menschlichen Erkenntnis, schon im Frieden die Tüchtigen von den Untüchtigen zu sondern, denn das Urteil wird leicht durch bestechende Friedenseigenschaften getäuscht.

Auch darüber dürfen wir uns keiner Selbsttäuschung hingeben, daß im Kriege sogar die straffste Mannszucht wanken kann, wenn die Menschen infolge mangelhafter Erziehung, Überarbeitung und schlechter Ernährung untauglich geworden sind und zerrüttete Nerven haben. Solchen unglücklichen Leuten helfen dann weder Vaterlandsliebe und Ehrgefühl noch Gehorsam und guter Wille über diese schwersten Stunden ihres Lebens hinweg; höchstens reißt sie eine gesunde Wut gegen den Feind vorwärts.

Wir müssen uns mit allen Mitteln unsere guten Nerven zu erhalten oder wiederzugewinnen suchen! Hierbei muß die Volkserziehung mitwirken, in der Familie, in der Schule und im Heere. Dort aber, wo die Eltern, Lehrer und Lehrherren an den sich jeder Zucht widersetzenden, halberwachsenen Burschen ihre Aufgabe nicht zu erfüllen vermögen, müssen die Machtmittel des Staates eingreifen, um dem Heere einen an Körper und Seele brauchbaren Ersatz, dem Vaterlande aber einen in der Stunde der Gefahr nicht versagenden Schutz zu gewährleisten! Jeder Deutsche sollte von Jugend an auf seinen dereinstigen Beruf als Vaterlandsverteidiger vorbereitet werden.

In einem Zeitalter, in dem alle Großmächte wetteifern, ihre Wehrmacht auf das höchste zu vervollkommnen und deren äußeren und inneren Wert zu steigern, ist es wohl nicht zuviel verlangt, daß die denkbar besten Waffen auch in die denkbar zuverlässigsten Hände gelegt werden, die dem Feinde gegenüber den denkbar wirksamsten Gebrauch davon machen.





Eingang zum Quartier des Prinzen Hohenzollern in Mukden.

VIII. Mukden.

Am 11. März siedelten wir mit dem Oberkommando der IV. Armee nach Lin kai über, auf dem rechten Hun ho-Ufer südlich des Kaisergrabes Fuling gelegen. Der Strom führte bereits viel Tauwasser, die Eisdecke hielt nicht mehr, so daß der Übergang viele Schwierigkeiten hatte. Einer unserer Reiter mußte zu seinem Bedauern hierbei die Erfahrung machen, daß manche Pferde die unangenehme Eigenschaft haben, sich im Wasser zu wälzen. Er konnte sich zwar noch mit einem raschen Sprunge von seinem Roß auf eine Sandbank retten und dadurch dem eisigen Bade entgehen, aber das störrige Tier nahm trotz aller Abmahnungen ein Vollbad und durchnäßte das ganze Sattelzeug und alle Habseligkeiten seines Besitzers gründlich, ehe es sich zum Weitermarsch bequemte. Da wir die Ansteckung des schlechten Beispiels befürchteten, trieben wir unsere Pferde so

schnell wie möglich durch das strudelnde Wasser, das den Tieren streckenweise bis an den Bauch reichte.

Während unsere Unterkunft hergerichtet wurde, ritten wir mit dem General Grafen Nozu und einigen Herren seines Stabes quer über das gestrige Gefechtsfeld der 6. Division bis nach Örr tai tsy, an der Mandarinenstraße nach Tieling.

Unterwegs kamen wir durch ein Lager gefangener Russen. Mehrere tausend Mann wurden hier mit heißem Tee und anderen Lebensmitteln bewirtet. Die Leute machten einen zufriedenen, fast glücklichen Eindruck; sie hatten seit 4 Tagen keinerlei Verpflegung erhalten. Den gefangenen Offizieren wurden außerdem als Geschenk des Grafen Nozu Zigaretten überreicht, die sie sehr dankbar annahmen. —

Wenn auch die schrecklichsten Spuren des Kampfes schon beseitigt waren, so hatte doch diese traurige Arbeit noch nicht überall beendigt werden können. Einen erschütternden Anblick bot die Rückzugsstraße der Russen zwischen Örr tai tsy und Tawa, die kilometerweit mit toten Menschen und Pferden, umgestürzten Geschützen und Fahrzeugen bedeckt war. In einem Hohlwege bei Örr tai tsy hatten japanische Maschinengewehre dem Durchbruchsversuch der Russen ein Ziel gesetzt. Der etwa 10 m breite und 3 m tiefe Hohlweg war auf eine längere Strecke buchstäblich bis zum Rande mit Toten gefüllt, die dort in schauerlichem Durcheinander mit Pferden und Geschützen lagen. Mitten aus dem Leichenhaufen ragte, durch den Druck der Pferdeleiber emporgedrängt, ein toter russischer Artillerist aufrecht hervor. Seine blonden Haare bewegten sich leise im Winde, seine verglasten Augen schienen mit Entsetzen über die schreckensvolle Umgebung zu starren. Ein russischer Protzkasten, von zahllosen Maschinengewehr-Geschossen durchlöchert, war explodiert und hatte Menschen und Pferde in weitem Umkreise schwarz verbrannt.

Während wir noch auf dies Bild der Verwüstung blickten, nahte sich unter der Führung eines Offiziers eine Sektion japanischer Soldaten. Sie trugen eine erbeutete russische Fahne, und während sie ihre Ehrenbezeugung erwiesen, neigten sie vor dem siegreichen Armeeführer das mit dem Georgenkreuz geschmückte Feldzeichen, es ihm als Huldigung überreichend. Ich wandte mich

ab, ging ein paar hundert Schritte fort — dem Schauspiel konnte ich nicht beiwohnen. Wäre ich auf russischer Seite gewesen, und einem Feldherrn dort hätte man erbeutete japanische Fahnen gebracht, dasselbe Gefühl hätte mich beherrscht — und jeder Soldat wird mich verstehen! —

Es ist eine oft ausgesprochene Tatsache, daß der Krieg, der so viele edle Eigenschaften erweckt, doch den Menschen in mancher Beziehung abstumpft. Wenn man mir vor einigen Jahren gesagt hätte, daß ich in meinem späteren Leben ein Frühstück zwischen toten Menschen und Pferden einnehmen, und daß mir dieses Frühstück sogar recht gut schmecken würde, ich hätte es als Unmöglichkeit weit von mir gewiesen! Aber hier, nach langem Ritt, setzten wir uns an einer leidlich aufgeräumten Stelle neben der großen Straße auf einige ausgebreitete Strohmatten und stärkten uns an den mitgebrachten Mundvorräten, während unsere Pferde getränkt wurden. Und ringsumher lagen Hunderte von tapferen Kriegern, die ihre Schuldigkeit bis zum letzten Augenblick erfüllt hatten, namenlos und unerkannt, im letzten Schlafe, um bald in fremder Erde bestattet zu werden. —

Auf unserem Rückritt trafen wir auf einige russische Verwundete, die, ohne aufstehen zu können, uns durch Kopfnicken begrüßten. Wir sahen, daß sie in guten Händen waren; eine Anzahl Japaner stand um sie herum und reichte ihnen Lebensmittel, andere waren beschäftigt, ein Fahrzeug herzurichten, um sie möglichst bequem nach Mukden in eins der Lazarette zu befördern.

Als wir in Lin kai anlangten, schickten wir die Pferde ins Quartier und beschlossen, da der Tag noch lang und das Wetter sehr schön war, gleich das Kaisergrab Fuling zu besuchen.

Durch einen verwilderten Hain gelangten wir an eine riesige Steintafel auf hohem Block. In uralter Mandschuschrift steht darauf zu lesen, daß jeder Reiter, der sich diesem heiligen Orte nähere, hier absteigen und zu Fuß weitergehen müsse. Eine stimmungsvolle Einleitung zu dem eigenartigen Bilde, das sich nun vor uns entrollte!

Wilde Obstbäume verdecken mit ihrem Astgewirr breite, graue Tore aus Sandstein, die mit tiefeingeschnittenen Reliefs und In-



Ehrentor vor dem Kaisergrabe Fuling.

schriften verziert sind. Hohe Säulen, auf denen Tierbilder stehen, erheben sich aus den Gebüschen. Im Frühling muß der Anblick dieser alten Denkmäler inmitten der grünen, mit Blüten bedeckten Wildnis traumhaft schön sein.

Eine Straße von Steinfliesen führt auf den Eingang der roten Mauer, die in länglichem Viereck das Kaisergrab umschließt. Die gelbglasierten Ziegel, die von der Mauerkrone und dem Tore herabgefallen sind, zeigen die kaiserlichen Drachen in erhabener Ausführung. Zu beiden Seiten des Eingangs bewachen riesige Drachen aus buntglasierten Ziegeln, als Reliefs in die Mauer eingesetzt, den Zutritt und bedrohen den Eindringling mit rollenden Augen und geöffnetem Rachen.

Ein japanischer Posten stand vor dem dreitorigen Eingang. Er erkannte uns als Offiziere und gab den Weg frei. Eine breite Allee,

auf beiden Seiten von merkwürdigen Tierbildern eingefaßt, führt zu einer hohen Steintreppe. Alte Kiefern, deren Stämme und Äste wundersame Verkrümmungen zeigen, füllen den inneren Raum der roten Mauer aus und bedecken den ganzen Höhenzug.

In mehreren Absätzen erklimmt die Treppe den Abhang der steilen Anhöhe, auf der sich, von hoher Steinmauer geschützt, das eigentliche Grab befindet. Ein mächtiger Torturm von mehreren Stockwerken überragt die Mauer. Dicht vor ihm, den Eingang noch dem Blick verbergend, steht in einem tempelartigen Vorbau eine riesenhafte Steinschildkröte, die auf ihrem Rücken eine lange Steinplatte mit der Grabschrift und dem kaiserlichen Wappen trägt. Als wir uns dem Haupteingang der großen Mauer näherten, erwies eine von einem Offizier befehligte japanische Wache ihre Ehrenbezeugung. An ihr vorüber gingen wir durch das finstere Tor, vor dem sich auf die Nachricht von dem Besuche des Prinzen mehrere chinesische Beamte eingefunden hatten.



Steinsäule mit einem klagenden Löwen im Park des Kaisergrabes Fuling.



Drachen-Relief aus bunten Ziegeln an der roten Mauer neben dem Eingang des Kaisergrabes Fuling.

Im inneren Hof blieben wir unwillkürlich stehen. Rechts und links sahen wir zwei kleinere, vor uns ein größeres, tempelförmiges Gebäude aus weißem, kunstvoll behauenem Sandstein, mit gelben Ziegeln gedeckt, die in der Nachmittagssonne wie Gold leuchteten. Tiefe Stille ringsum. Nur leise rauschten die uralten Kiefern, die ihre dunklen Häupter über die hohe Mauer neigten. Weiße Wolken zogen langsam an dem blauen Himmel dahin, und hoch oben kreisten mit unsichtbarem Flügelschlage ein paar Raubvögel.

Wir stiegen die mit kunstvollen Steinreliefs geschmückte Treppe zu dem Tempel hinan, und die verschlossenen Pforten öffneten sich vor uns. In dem säulengetragenen Raume befindet sich ein reich geschnitzter und vergoldeter Thron. Alte, unschätzbar wertvolle Weihgefäße aus Emaille und hohe Bronzeleuchter stehen umher.

Sessel, mit schweren Seidenstoffen bezogen, sollen den abgeschiedenen Seelen der kaiserlichen Verwandten zum Ausruhen dienen. In einem Allerheiligsten wird der vielfach in gelbseidene Umhüllungen gekleidete kaiserliche Namenszug aufgehoben, der Sitz der Seele des verstorbenen Kaisers, der hier verehrt wird.

Hinter diesem Gebetstempel erhebt sich ein zweiter großer Bau, der in seinem Innern eine riesige Steintafel mit den Namen der Ahnen des Kaisers birgt — die Ahnenhalle. Hier schließt die Tempelanlage mit einem freistehenden, steinernen Torbogen ab. Eine krenelierte Mauer mit zugemauertem Tor versperrt den Blick auf den sich hinter ihr erhebenden Grabhügel, dem kein Mensch nahen darf.

Von einem seitwärts auf der Mauer sich erhebenden Eckturme konnten wir das eigentliche Kaisergrab betrachten. Wie eine auf dem Erdboden stehende ungeheure weiße Kuppel liegt es innerhalb der letzten Mauer. Oben darauf hat ein verkrüppelter Baum Wurzeln geschlagen, erwachsen aus Samenkörnern, die von Vögeln auf das Grab getragen worden sind.



Torturm der großen Mauer des Kaisergrabes Fuling.



Gebetstempel im Hofe des Kaisergrabes Fuling.

Nur langsam wandten wir uns zum Gehen. Es ruhte so viel feierliche Stimmung über diesem Kaisergrabe, daß ich erst auf dem Rückwege bemerkte, wie groß der Verfall war, in dem die ganze Anlage sich befand. Überall waren die Mauern geborsten, Steine und zerbrochene Ziegel bedeckten den Boden, Staub und Schmutz zerfraßen die leuchtenden Farben.*)

Aber gerade in seinem jetzigen Zustande bot dieser Zeuge einer großen Vergangenheit so recht eindringlich ein Abbild des ganzen Landes und Volkes. Was sind den Chinesen jetzt noch Begriffe wie Größe und Macht des Vaterlandes? Nicht der Allgemeinheit dienen wollen sie, sondern jeder für sich möglichst viel verdienen! —

Als ich mit solchen Gedanken das Kaisergrab verließ und aus der hohen Mauer heraustrat in den alten Hochwald, dehnte sich vor meinen Blicken eine überraschend weite Fernsicht aus. Unter

*) Bekannt ist ja der in allen Zeitungen veröffentlichte Bericht des Generals Kuropatkin, der von dem verwahrlosten Zustande der Kaisergräber und der durch ihn veranlaßten Bestrafung des betrügerischen Mandarinen handelt.

mir in breitem Tale der Hun ho, dessen vom Banne des Eises befreite, aus unbekanntem Gebirge entsprungene Fluten sich an der heiligen Stadt vorüberwälzen. In blauer Ferne die noch hier und da mit Schnee bedeckten Berggipfel, nach Westen die große Ebene, durch deren fruchtbare Fluren der Strom langsam zum Meere fließt. Wie könnte dieses arme Land zu neuer Blüte gehoben werden, wenn eine starke und wohlwollende Macht sich der unterdrückt schlummernden Volkskräfte annähme und sie wieder erweckte? Vielleicht ist es dem Einfluß der Japaner vorbehalten, hier eine neue Zeit geordneter und gesicherter Zustände aufgehen zu lassen. —

Unten am Fuß der Höhe, vor dem Dorfe Lin kai stand die eiligst zusammenberufene chinesische Wache des Kaisergrabes, etwa 20 bis 30 Soldaten in roten Röcken, ausgerüstet mit deutschen Gewehren Modell 71. Auf ein Kommando ihres Offiziers ließen sich die Leute auf ein Knie nieder und stützten die rechte Hand auf die Erde, auf diese Weise dem deutschen Prinzen die vorgeschriebene Ehrenbezeugung erweisend. Der Offizier deutete mit der Hand auf den Prinzen und rief dabei seinen Untergebenen einige Worte zu,



Aufgang zum Gebetstempel im Hofe des Kaisergrabes Fuling.

die bedeuteten, daß sie diesen Herrn genau ansehen und unter ihren Schutz nehmen sollten.

Deutsche Waffen in den Händen dieser Krieger zu sehen, berührte mich eigentümlich. Es mag ja aus kaufmännischen und auch handelspolitischen Gründen dienlich erscheinen, wenn alte und neue Kriegswerkzeuge deutschen Ursprungs ins Ausland gehen;



Ahnenhalle (rechts) und Grabhügel.

und übernähmen unsere Waffenfabriken die Lieferungen nicht, so würden sicher ausländische Kaufleute das Geschäft machen. Aber vom Standpunkte des Soldaten betrachtet, erscheint der Gedanke, sich möglicherweise der mörderischen Wirkung von Waffen aussetzen zu müssen, die deutschem Erfindungsgeist entsprungen und von deutschen Arbeitern hergestellt sind, recht unerfreulich. Vielleicht mögen ähnliche Gedanken manchem Teilnehmer der Strafexpedition gegen China 1900 gekommen sein. Behalten wir doch lieber unsere Erfindungen und Erzeugnisse auf diesem Gebiete für uns, statt andere Völker, die vielleicht einst unsere Feinde



Sandsteinbrüstung
an der Gebetshalle des Kaisergrabes Fuling.



Kaiserlicher Thron
im Gebetstempel des Kaisergrabes Fuling.

sein werden, klug und wehrhaft zu machen. Aber seit Jahrhunderten nutzt das Ausland deutsche Kraft und Klugheit aus, um sich daraus Waffen gegen uns zu schmieden! —

Wir besuchten in den nächsten Tagen noch mehrmals das Kaisergrab und die ausgedehnten Waldungen. Es war ein großer Genuß, endlich einmal wieder in einem richtigen Walde zu gehen, nachdem wir seit Monaten nur kahle Berge gesehen hatten. Und wenn er auch nur aus bestaubten Kiefern bestand — unsere Ansprüche in dieser Beziehung waren so bescheiden geworden, daß wir selbst diesen Wald als ein hohes Glück empfanden.

Da noch nach unserem Eintreffen in Lin kai mehrmals russische Versprengte in den Wäldern aufgegriffen worden waren, begleiteten den Prinzen anfangs auf den Spaziergängen stets einige bewaffnete Japaner; später konnte diese Vorsicht unterbleiben, so daß wir oft an schönen Nachmittagen allein die Höhen erstiegen und uns an der Natur erfreuen konnten.

Die Wege durch den Bergwald trugen die Spuren des russischen Rückzuges; weggeworfene Pelzmützen, Stiefeln, Patronen usw. lagen auf und an den Wegen und erinnerten noch lange an die Kämpfe, die hier stattgefunden hatten.

Der Höhenrand gegen die Hun ho-Ebene war auf die Länge von vielen Kilometern mit einem zusammenhängenden russischen Schützengraben und zahlreichen Infanteriewerken versehen. Splitter von japanischen Artilleriegeschossen lagen dort und im Walde verstreut umher; jedoch ist um diese Stellung nicht mehr ernsthaft gekämpft worden. —

Die Nächte waren noch recht kalt, so daß wir gezwungen waren, unsere Zimmer dauernd mit Holzkohlenfeuer zu erwärmen. Wahrscheinlich hatten wir hierbei nicht die nötige Vorsicht beachtet und entweder zu stark geheizt oder die Fenster zu fest zugemacht. Jedenfalls wachten wir an einem Morgen mit starken Kopfschmerzen und heftigem Schwindel auf, Anzeichen einer Kohlengasvergiftung. In den nächsten Nächten ertrugen wir daher lieber die Kälte, als uns noch einmal diesem Zustande auszusetzen. —

Auf unseren Ritten besuchten wir in Begleitung des Armeeführers und einiger Herren seines Stabes auch die 6. Division und die Reserve-Division, während die 10. Division sich der allgemeinen

Verfolgung der Russen auf Tieling mit angeschlossen hatte und schon weiter nördlich stand. In den Divisionsstabsquartieren wurden dem Prinzen Vorträge über die Gefechtstätigkeit der Divisionen gehalten, soweit sich überhaupt auf Grund der bisher eingegangenen Truppenmeldungen ein annähernder Überblick über den Verlauf der Schlacht gewinnen ließ. Besonders herzlich beglückwünschte Graf Nozu den Kommandeur der 6. Division, General Okubo I., der am 10. März so wesentlich zur Abwehr des russischen Durchbruchversuchs nordöstlich Mukden beigetragen hatte. General Okubo, mit der goldenen Brille einem in Uniform gekleideten Gelehrten ähnelnd, gilt als einer der befähigtsten höheren Führer und hat diesen Ruf während des ganzen Feldzuges glänzend gerechtfertigt. —

Während der Schlacht am 10. März hatte ich die hohen Mauern und Türme Mukdens nur am fernen Horizont zwischen brennenden Dörfern aus der weiten Ebene aufragen sehen.

Dieser großartige Eindruck riesiger Verhältnisse verband sich in meiner Vorstellung mit der Erinnerung alles dessen, was ich von der „heiligen Stadt“ jemals gehört zu haben glaubte, von der Pracht ihrer Paläste, dem Reichtum ihrer Bewohner, und ich erwartete Großes zu sehen, als wir am 13. März im Anschluß an einen Besuch bei der Reserve-Division Okubo II zum ersten Male nach Mukden hineinritten.

Durch zerstörte und teilweise noch rauchende Dörfer, an dem von mir schon am 10. März bewunderten mohammedanischen Grabmal vorüber, gelangten wir auf staubigem Wege an ein kleines, niedriges Tor, das den Eingang zu einer verfallenen, höchstens 2 bis 3 m hohen Lehmmauer bildete. Ein japanischer Doppelposten stand hier am Osteingange der Stadt Mukden.

Eine breite, schmutzige Straße, auf beiden Seiten von verwahrlosten, kleinen Häusern eingefaßt, öffnete sich vor uns. Chinesen waren beschäftigt, den Straßenstaub durch Begießen mit irgend einer Flüssigkeit zu verringern.

Allmählich machten die Häuser einen etwas besser gehaltenen Eindruck; es erschienen offene Läden mit ausgelegten Waren, und nach einer neuen Biegung der Straße lag die hohe, innere Stadtmauer vor uns, gekrönt mit einem malerischen Wachtturm.



Mohammedanisches Grabmal östlich von Mukden.

Die Höhe des Mauerwerks macht von weitem einen sehr stattlichen Eindruck. Sie umschließt in einem Viereck von etwa $1\frac{1}{2}$ km Seitenlänge die eigentliche alte Stadt. Beim Näherkommen zeigt sie leider dieselben Spuren unaufhaltsamen Verfalls, wie alle chinesischen Bauten. Ist ein Bauwerk einmal aufgeführt, so wird es nie mehr ausgebessert, und es ist nur eine Frage des Materials und der Zeit, wann es wieder in seine Primfaktoren zerfällt.



Bastion vor dem östlichen Tore der großen Mauer von Mukden.

Das Haupttor ist durch eine mächtige Bastion geschützt, die, wie die ganze Mauer, krenelierte Zinnen trägt. In die Bastion führen schmale Eingänge zu beiden Seiten hinein; inwendig steht ein altes, verrostetes, eisernes Geschützrohr auf einer ungeschlachten Holzlafette. Ein riesiger Verkehr drängte sich durch den Hof des Werkes in das große Haupttor, dessen mit Eisen beschlagene Torflügel schief in ihren Angeln hingen. Wagen, Reiter und Fußgänger, alle mit Waren beladen, stauten sich darin und konnten nur mühsam von japanischen Gendarmen in Ordnung gehalten werden. Als für uns Platz geschaffen war, ritten wir



Östliches Tor der großen Mauer von innen gesehen.

unter dem breiten Wall hindurch in die alte Stadt. Hatte die Mauer von außen trotz mancher Schäden noch einen recht stattlichen Eindruck gemacht, so bot sie, von innen gesehen, einen traurigen Anblick. Nicht nur fehlten ganze Reihen von Mauersteinen, sondern an vielen Stellen war überhaupt die ganze Futtermauer herabgerutscht und enthüllte die erbärmlichen Bestandteile, Lehm und Schmutz, aus denen die breite Füllung zwischen den Mauerwänden bestand. Hunderte von schwarzen Schweinen jeden Alters trieben sich in den Höhlungen der Mauer umher und verzehrten die über alle Begriffe unappetitlichen Sachen, die dort lagen.

Die Hauptstraße, der wir nun folgten, sah mit ihren vielen japanischen Flaggen (vor acht Tagen hatten die biederen Chinesen noch russisch geflaggt!) und den eigenartigen Reklameschildern und Kaufmannswahrzeichen aus wie ein sehr buntes Bild. In der Mitte stockte der Wagenverkehr alle Augenblicke, an den beiden Seiten drängte ein Strom von Fußgängern entlang, an den Läden laut handelnd und feilschend. Man sah auf den ersten Blick, daß hier alles zu haben war, was Soldaten sowohl zu ihrem Unterhalt als auch zur Unterhaltung gebrauchen können. Am wenigsten

erfreulich war das Aussehen der auf offener Straße feilgebotenen Lebensmittel, die dem Straßenstaub und den unsauberen Fingern kauflustiger Eingeborner am meisten ausgesetzt waren. Die Luft war erfüllt von den bekannten chinesischen Lieblingsgerüchen: ranzigem Fett und Knoblauch! Immerhin sah man aber auch zahlreiche Läden mit ganz hübschen Auslagen von Silbersachen, Porzellan, Steinschnitzereien, untermischt mit alten europäischen Ladenhütern in Gestalt von sehr häßlichen „Galanterie- und Lederwaren usw.“. Der größte Stolz dieser Leute schien der Besitz einer Uhr zu sein, denn man sah in Bilderläden kaum eine Abbildung eines wohlhabenden Mannes oder eines schönen Mädchens, die nicht durch Beigabe einer sehr unmodernen Standuhr den Reichtum des Besitzers versinnbildlichen sollte. Hier ist also noch ein ergiebiges Absatzgebiet für viele, bei uns „nicht mehr gehende Artikel“!

Unser Ritt ging dann unter einem dicken, quer über einer Straßenkreuzung stehenden Tor hindurch zum Kaiserschloß, wo wir zur Besichtigung der alten Bauten erwartet wurden.

Die Straße war hier durch ungefüge „spanische Reiter“*) versperrt, zwischen denen man einen Eingang freigemacht hatte. An einem hohen Holzportal, das mit dem kaiserlichen Namenszug geschmückt und in den buntesten Farben grell bemalt gewesen war, stiegen wir ab und betraten unter Führung eines chinesischen Schloßbeamten den Vorhof. Japanische Posten standen dort gemeinsam mit chinesischen Soldaten zur Bewachung des Schlosses.



(Nach einer Phot. des Herrn Oberstlt. v. Foerster.)
Chinesische Wache vor dem Kaiserpalast in Mukden.

*) Eine Art beweglicher Straßensperre.

Während die japanische Wache mit deutscher Genauigkeit die vorgeschriebenen Ehrenbezeugungen erwies, dauerte es ziemlich lange, bis die Chinesen damit zustande kamen. Ihre schreiend bunten, rot und schwarzen Uniformen stachen sehr unvorteilhaft von den einfachen Anzügen der Japaner ab. Ihre Gewehre, alte Bekannte aus Deutschland, M/71, befanden sich in einem Zustande, der die oben in den Gewehrmündungen als Verzierung steckenden roten Büschel rechtfertigte. Man hätte diesen Menschen aber wenigstens die scharfen Patronen, die sie in überreicher Zahl an



Am Eingang des Kaiserschlosses in Mukden.



Verwahrloste Teile des Kaiserschlosses in Mukden.

einem Bandelier trugen, abnehmen sollen, damit sie sich nicht beschädigen konnten.

Durch ein Vorgebäude, das mit sehr schönen, bunt glasierten Ziegeln bekleidet war, traten wir in den eigentlichen Raum der kaiserlichen Gebäude. Ein weiter Hof, belegt mit Klinkersteinen und Steinfliesen, zwischen denen Gras wuchs, öffnete sich vor uns. In der Mitte erhob sich ein mehrstöckiger Holzbau mit weit ausladendem Dach, das kaiserliche Wohnhaus. Vor den durchlöcherten Papierfenstern hingen zerrissene Holzgitter, zum Herabstürzen bereit; ringsherum lagen die heruntergefallenen Dachziegel. Eine Steintreppe führte in den ersten Stock, wo als einziges Möbel eine hölzerner Schreibtisch stand, der weder alt noch chinesisch aussah, dafür aber mit einer dicken Schmutzkruste bedeckt war. Da die oberen Stockwerke noch weniger Möbel enthalten sollten, auch der Aufstieg und Aufenthalt in den mürben und vermoderten Räumen nicht unbedenklich schien, so verzichteten

wir auf weitere Entdeckungen und setzten unseren Gang durch die Anlage fort. Hinter dem kaiserlichen Wohngebäude standen aber nur noch wenige Bauten aufrecht, die meisten Häuser waren umgefallen und bildeten Trümmerhaufen, obwohl sie niemals zerstört worden sind. Ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, daß die Kaiserin-Witwe doch unmöglich den Stammsitz der regierenden Familie absichtlich so verkommen lassen könnte, erfuhr aber, daß tatsächlich nichts für die Erhaltung der alten Gebäude gezahlt wird. Der Hofbeamte fügte mit kummervollem Blick hinzu, daß er aus seiner eigenen Tasche die Auslagen für die notdürftigsten Arbeiten bestritte. Offen gestanden, glaubte ich dem dicken Herrn nicht ganz.

Inzwischen hatten sich noch mehr chinesische Würdenträger eingefunden, die uns, laut schnatternd, begleiteten und überall im Wege standen. Besonders unbequem wurden sie, als wir in einem hölzernen, noch leidlich gut erhaltenen Nebengebäude verschiedene Kostbarkeiten besichtigen wollten. In einem Schuppen standen an den Wänden zahlreiche Schränke und inmitten des Raumes Kisten und Kasten, alle angefüllt mit Kleidern, Hausrat und Schätzen der alten Kaiser. Einige Schränke wurden geöffnet, aber der Inhalt bestand nur zum geringsten Teile aus einigermaßen wertvollen Gegenständen; meist waren es geschmacklose Spielereien von recht geringem Kunst- und Altertumswert. Dazwischen drängten sich die unangenehm riechenden chinesischen Beamten herum; vielleicht befürchteten sie, daß wir ihnen etwas ausführen würden. Schließlich holte der freundliche, dicke Herr aus dem oberen Stockwerk einige ganz wunderbar schöne Prunkgewänder herunter, um sie uns zu zeigen. Sie bestanden aus schwerer, gelber Seide und waren mit prachtvollen, künstlerisch ausgeführten Stickereien bedeckt, die Blumen und Vögel darstellten. Die Buntheit der Farben war zwar etwas grell für unseren Geschmack, aber die leuchtende Kraft der Stickereien doch bewunderungswürdig. Andere Gewänder zeigten Perlenstickerei, noch andere waren mit edlem Pelzwerk und mit Steinen besetzt. Prachtvolle Ketten aus Perlen und bunten, rundgeschliffenen Steinen als Halsschmuck rissen uns zu reiner Begeisterung hin. Und alle diese kunstvollen Kostbarkeiten

liegen in einem baufälligen Holzschuppen, jedem verhängnisvollen Zufall preisgegeben! — Sollte der modernen Semiramis auf dem Throne des „Reiches der Mitte“ durch Zufall einmal das Vorhandensein dieser Schätze bekannt werden, so läßt sie die schönen Sachen vielleicht nach Peking in sicheren Gewahrsam bringen. —

Wir besuchten nun den Audienzhof des Kaisers und seine Audienzhalle. Rings um einen Hof herum sind etwa 10 bis 12 kleine, luftige Kioske errichtet, sehr niedlich in Holz geschnitzt, aber natürlich halb zerfallen. In diesen Käfigen mußten die fremden Gesandten harren, bis der Sohn des Himmels seinen Audienzsaal betreten hatte und bereit war, sie zu empfangen. Hoffentlich fanden diese feierlichen Empfänge nur in der warmen Jahreszeit statt.

Die Tore der mit prachtvollen Holzschnitzereien bedeckten Audienzhalle leisteten allen Versuchen unseres Begleiters, sie zu öffnen, hartnäckigen Widerstand. Nachdem alle Schlüssel erfolglos durchgeprobt waren, gelang es unseren vereinigten Anstrengungen, durch eine wackelige Hintertür einzudringen. Hohe, buntbemalte und vergoldete, im Dunkel der getäfelten Decke verschwindende Holzsäulen gaben dem im Dämmern liegenden Raume eine feierliche Pracht, bis ein geöffnetes Fenster das Tageslicht eindringen ließ. Da war das ganze Traumbild vorbei, und bei dem nun sichtbar werdenden Schmutz entrang sich mir unwillkürlich das einzige chinesische Wort, das sich meinem Gedächtnis fest eingeprägt hatte: »Puchau!« (d. h. schlecht, schmutzig). Alles lachte, und ich fürchtete schon, den vor Liebenswürdigkeit schwitzenden Hofbeamten gekränkt zu haben, aber mit freundlichem Lächeln bestätigte er meinen Ausruf, indem er mit seinen Fingern tiefe Figuren in den auf dem Kaiserthron liegenden Schmutz zeichnete und mit klagender Stimme »Puchale! Puchale!« (staubig, schmutzig) wiederholte. Dann wischte er sich die Finger in seinen seidenen Unterkleidern ab! —

Wir kehrten zunächst noch einmal nach Lin kai zurück. Erst am 16. März sollten wir unser Quartier nach Mukden verlegen, da das Oberkommando der IV. Armee weiter nach Norden ging.

Während unserer Verabschiedung vom Grafen Nozu nahm ich die Gelegenheit wahr, mit den Herren des Stabes die Frage zu

erörtern, ob ein längeres Verbleiben des Prinzen auf dem Kriegsschauplatz im Hinblick auf weitere kriegerische Ereignisse zweckmäßig wäre.

Nach japanischer Auffassung waren für die nächsten 4 Monate größere Unternehmungen unwahrscheinlich. Das japanische Heer mußte zunächst wieder durch Ersatz an Mannschaften, Munition, Verpflegung usw. ergänzt werden, und das konnte in Rücksicht auf die sehr schwierigen rückwärtigen Verbindungen kaum vor dem Sommer beendet sein. Vom russischen Heere war in absehbarer Zeit selbstverständlich kein Angriff zu erwarten. Diese Vorfragen für eine etwaige Abreise des Prinzen wurden später in Mukden weiter besprochen.

Es schien nicht geplant zu sein, den Russen, die einer nochmaligen Entscheidung sicher ausgewichen wären, bis nach Charbin oder noch weiter zu folgen. Mit jedem Kilometer weiter in die Mandschurei hinein vermehrten sich die Schwierigkeiten des Nachschubes für die Japaner. Wie weit sollten sie dem stets zurückweichenden russischen Heere nachrücken? Rußland war schließlich nur in Moskau oder Petersburg zu besiegen, gegen alle Schläge in seiner Kolonie blieb es ziemlich gefühllos. Da aber auch die Japaner nur einen Kolonialkrieg führten und alles erreicht hatten, was sie wollten, so konnten sie in Ruhe abwarten, ob die Russen ihnen die besetzten Landesteile wieder streitig machen würden. Sie begnügten sich, das Errungene festzuhalten und sich darin häuslich einzurichten. Nebenher planten sie, um einen Druck auf Rußland auszuüben, die Besitzergreifung von russischem Gebiet, nämlich die Belagerung von Wladiwostok und die Wegnahme von Sachalin. Wladiwostok war bei Beginn des Krieges nur nach der Seeseite befestigt gewesen; die Landfront, bisher völlig offen, hatte inzwischen behelfsmäßige Befestigungen erhalten, die aber einer regelrechten Belagerung wohl weniger Widerstand geboten hätten, als die Felsenfestung Port Arthur.

Da jedoch alle diese Unternehmungen noch in sehr weitem Felde standen, eine große Entscheidung aber nicht mehr zu erwarten war, so wurde die Rückberufung des Prinzen Hohenzollern allmählich in die Wege geleitet.

Nach herzlicher Verabschiedung von dem väterlich freundlichen Grafen Nozu und seinem Stabe ritten wir am 16. März nach Mukden, wo der Prinz die weitere Entwicklung der Dinge abzuwarten gedachte. —

Die Wohnung, die wir in der westlichen Vorstadt bezogen, war wohl ursprünglich von einem recht wohlhabenden Chinesen erbaut worden, hatte aber zuletzt dem russischen Konsul in Mukden gehört. Er schien das am weitesten zurück liegende Haus der verschiedenen hintereinander liegenden Höfe bewohnt zu haben, wo ganze Haufen von französischen Romanen in den sonst ausgeräumten Zimmern umherlagen. Da diese Räume sich aber nicht zur Aufnahme des Prinzen eigneten, bezogen wir die weiter vorn liegenden Gebäude. Die Einrichtung der Zimmer war auf Veranlassung der japanischen Militärverwaltung Mukdens durch den schon beim Besuch des Kaiserpalastes erwähnten chinesischen Hofbeamten erfolgt. Wir wohnten bequem und angenehm.

Der chinesische General, der die um Mukden in Garnison liegenden eingeborenen Truppen befehligte, schickte zwei Soldaten zur Dienstleistung. Der eine war halbblind und lahm, der andere ein Kind von etwa 12 bis 14 Jahren. Überhaupt sollen die ganzen zur Bewachung der Kaisergräber und des Palastes gehaltenen Truppen größtenteils nur auf der Rechnung stehen, die zu ihrem Unterhalt dem Kaiserhofe eingereicht wird. Sobald ein öffentliches Auftreten der Soldateska in annähernd richtiger Stärke nötig erscheint, werden chinesische Kulis in die bunten Röcke gesteckt, wofür sie eine kleine Entschädigung und freies Essen erhalten. Da die beiden zum Prinzen abkommandierten Soldaten, die übrigens in Bettlerlumpen gekleidet erschienen waren, jedenfalls bei uns freies Essen bekommen würden, hatte man ihnen für die Dauer ihres Kommandos die Löhnung abgezogen. Sie erhielten deshalb bei uns außer ihrer Nahrung noch etwas Geld. Dafür mußten sie Wasser holen und den Hof fegen. Zu etwas anderem waren sie nicht zu gebrauchen, fühlten sich aber sehr glücklich dabei.

Bald nach der Ankunft des Prinzen ließ sich der chinesische General zum Besuch anmelden. Er kam vom Prinzen Kan-In,

der unmittelbar neben uns wohnte. Den Aufzug hatten wir schon von weitem mit angesehen. Einige dreißig ganz rot angezogene Soldaten, mit alten Spießen und Partisanen bewaffnet, umringten die Sänfte, in der General Tsang saß. Mit ihm zugleich trafen der Obergouverneur der Mandschurei sowie eine große Anzahl von chinesischen Offizieren und Beamten ein. Als Zeichen ihrer Würde trug man den hohen Herren große Schirme voraus.

Der ganze Zug wurde von Berittenen begleitet, die in ihren langen, bunten Kleidern mit hochgezogenen Knieen auf kleinen, dicken Pferden sitzend, einen höchst unkriegerischen Anblick boten.

Der Prinz empfing die nach dortigen Begriffen einen sehr hohen Rang einnehmenden Zopfträger in seinem Zimmer, in das außer dem General und dem Gouverneur noch etwa drei oder vier minder hohe Männer eindrangen und sich ohne weiteres auf die bereitstehenden Stühle setzten. Der Rest des Gefolges, der draußen bleiben mußte, drückte sich an den Glasfenstern die Nasen platt, um etwas von dem deutschen Prinzen zu sehen.

Die Unterhaltung mit dem General und dem Gouverneur wurde dadurch ermöglicht, daß der Prinz seine Fragen an Oberstleutnant Nagayama stellte, der sie dem Dolmetscher weitergab; dieser sprach dann mit dem General und erhielt die Antwort, die auf demselben Wege zum Prinzen zurückkehrte. Wegen dieser Schwierigkeiten konnte das Gespräch sich nur um die allereinfachsten Dinge drehen.

Als der Prinz unter anderem fragte, wieviel Einwohner wohl Mukden hätte, ergriff der Gouverneur das Wort und äußerte, daß die Stadt ungefähr 100 000 Häuser hätte; wenn also in jedem Hause durchschnittlich drei Menschen wohnten, so könnten es wohl 300 000 Einwohner sein. Diese Berechnung war, wenn die Grundlagen stimmten, nicht anzuzweifeln, und daher wurde ein anderer Gesprächsstoff gewählt.

Während der wohlgenährte, immer freundlich lächelnde General wie ein behaglicher Hauskater aussah, glich der hagere, aufgeregte Gouverneur einem Raubvogel, ein Eindruck, der durch sehr lange, schwarze und gekrümmte Fingernägel noch verstärkt wurde. Beide Herren trugen pelzverbrämte Seidenkleider und um den Hals wert-

volle Amtsketten, die ihnen erst vor dem Betreten des Hauses umgelegt und unmittelbar nach Beendigung des Besuches wieder von ihrer Begleitung abgenommen wurden.

Der Abmarsch des phantastischen Zuges vollzog sich in derselben Art wie die Ankunft. Die Sänften mit den Würdenträgern wurden im Laufschritt fortgeschleppt, und das ganze Gefolge lief im Hundetrab hinterher.

Später schickte der General dem Prinzen ein sehr hübsches Geschenk in Gestalt zweier blühender Bäumchen sowie einige große Platten mit chinesischen Leckereien. Leider waren die meisten Sachen für unseren Geschmack nicht sehr verlockend. Ein vielleicht unberechtigtes Vorurteil verhinderte uns, die mannigfachen Salate zu erproben, weil unsere Nase uns verriet, daß sie stark mit Knoblauch gewürzt waren. Auch die bekannten jahrealten Eier sahen in ihrer olivengrünen Farbe zu unnatürlich aus, als daß man sich ihnen hätte nähern können. Außerdem schienen auch die kleinen Porzellanschalen, in denen die Leckerbissen angerichtet waren, seit längerer Zeit nicht ordentlich abgewaschen zu sein, und so verzichteten wir auf den Genuß. Nur aus einigen Näpfen mit Rosinen und gebrannten Mandeln naschten wir, aber im Dunkeln, weil man dann die Fliegenflecke auf dem Porzellan nicht sah.

Wahrscheinlich würde der chinesische General unsere einheimischen Genüsse von der Art der Auster und der Trüffel auch verschmäht haben. Über den Geschmack läßt sich nicht streiten! —

Am 17. März vormittags stattete der Prinz dem inzwischen von Yentai in Mukden eingetroffenen Marquis Oyama einen Besuch ab. Der Marschall bewohnte mit den Herren seines Stabes mehrere zusammenhängende Gebäude mitten in der Stadt, unweit des Kaiserpalastes. Außer dem Oberkommando, den beiden Prinzen und einer Wache zur Aufrechterhaltung der Ordnung befand sich keinerlei Einquartierung in der heiligen Stadt. An allen Toren standen Posten, die nur den mit einem Erlaubnisschein versehenen Mannschaften das Betreten der Stadt gewähren durften.

Nachts wurden die Tore Mukdens geschlossen, denn mit dem Einbruch der Dunkelheit stockt jeder Verkehr. Über der Riesenstadt

liegt das Schweigen tiefen Schlafes und stiller Nächte, niemand wagt sich aus den Häusern oder gar auf die unsicheren Landstraßen hinaus.

Vor den verschlossenen russischen Bankgebäuden, deren Inhaber geflohen waren, standen gleichfalls Wachtposten. Um den Chinesen das demütigende Gefühl zu benehmen, daß fremde Soldaten in ihrer Stadt die Ordnung aufrechterhielten, ließ die japanische Stadtkommandantur eine Anzahl zuverlässiger chinesischer Soldaten Polizeidienste tun, wozu ihnen von den Japanern eine kleidsame Uniform geliefert wurde. Man sah diese Leute, mit einem Stock bewaffnet, an allen Straßenkreuzungen stehen, wo sie ihre Landsleute mit Zuruf oder einem derben Schlag auf die wattierten Hosen zur Ordnung mahnten und für die Straßenreinigung sorgten. Täglich mußten alle Straßen mit Wasser gesprengt werden, und zum Entsetzen der Chinesen wurde damit begonnen, den meterhohen Schmutz allmählich aus den vornehmeren Stadtteilen fort und auf die Felder hinauszufahren. In unserer Gegend säuberten etwa 200 Kulis 5 Tage lang die von der Wohnung des Prinzen in die Altstadt und nach außen führenden Wege. Nachdem viele hundert Wagenfuhren Unrat weggebracht worden waren, kamen in $1^1/_2$ m Tiefe die eigentlichen Straßen zum Vorschein.

Ein Spaziergang auf der großen Mauer, den wir noch am 17. März nachmittags unternahmen, verschaffte uns einen weit umfassenden Überblick über die ganze Stadt. Wir erstiegen die Mauer neben einem der großen Tore mit Wachttürmen, wo an der inneren Seite eine gepflasterte Rampe einen steilen Aufgang bot. Ich glaube, daß die Mauer mindestens 10 bis 12 m hoch und oben etwa 3 bis 4 m breit ist. Eine fast mannshohe, krenelierte Brustwehr aus Mauersteinen hat früher den Verteidigern Schutz geboten, liegt aber jetzt größtenteils in Trümmern. Schräg nach unten verlaufende Schießscharten gestatten, an der Mauer entlang nach unten zu schießen oder Steine herabrollen zu lassen. Über jedem der 12 Tore erhebt sich ein säulengetragener, mehrstöckiger Wachtturm mit weit ausladendem Dach, an dessen Balken eiserne Glöckchen hängen. Überall waren russische Inschriften und Handzeichnungen angebracht, die des Schreibens ungeübte oder wenigstens ungewohnte Kriegerfäuste verrieten.

Die Mehrzahl der Wachttürme ist eingestürzt oder dem Einsturz nahe, und es war nicht rätlich, ihre oberen Stockwerke zu betreten. Bei unseren Spaziergängen auf der großen Mauer, die wir später noch oft wiederholten, weil es hier oben still und ruhig war und nicht staubte, hielten wir uns immer in der Mitte des Walles, da die Futtermauern leicht ins Rutschen zu kommen schienen.

Über dem gleichfarbig grauen Häusermeer hoben sich die beiden dicken, roten Tortürme mitten in der Stadt und die



Blick von der großen Mauer auf eine Hauptstraße Mukdens.

hohen, mit gelben, glänzenden Ziegeln gedeckten Dächer des Kaiserschlosses ab.

Die Aussicht in das Innere der Stadt ließ uns Blicke in das Leben der Einwohner innerhalb ihrer Mauern und Höfe tun, was die mißtrauischen Besitzer wenig zu freuen schien. Überall herrschte eine große Schweinezucht, in allen Höfen wimmelten die Borstentiere umher, durchwühlten die Straßen und Plätze und boten unseren Hunden, die uns von Liao yang hierher begleitet hatten, stets willkommene Jagdgelegenheit.

Der Blick von der hohen Mauer nach außen schweifte zunächst über die der Stadt in großem Kreise vorgelagerte Vorstadt. Über



General Baron Kodama nach der Schlacht bei Mukden.

das Häusermeer mit seinen Tausenden von wimmelnden, handeltreibenden Menschen hinweg sah man weit über die große Ebene, in der Mukden liegt. Nach Süden und Südosten blauten über den unzähligen Dörfern, weit jenseits des gelben Hun ho die Berge herüber, auf denen wir so oft während der Wintermonate gestanden hatten.

Deutlich trat auch der mächtige Felsenstock des Ta shan mit seiner wie eine dünne Nadel aufragenden Pagode hervor, den ich so gern einmal betreten hätte. Im Osten lagen die hohen Waldungen von Fuling, in deren Schutz das eine der alten Kaisergräber in träumerischer Abgeschiedenheit schläft. Über eine flache Ebene flog der Blick nach Westen, wo die Dörfer und Baumgruppen allmählich im Meere der unendlichen Fläche versanken.

Allmählich steigt aus ihr nach Norden zu eine flache Hochebene auf, an deren Rande die ernste Pagode bei Hou ta wie ein mahnender Finger schlank in die Lüfte ragt, gleichsam andeutend, daß hinter ihr im Norden das von Wäldern umgebene andere Kaiser-

grab liegt, in dem einer der größten Mandschu-Herrscher von seinem Lebenswerke ausruht.

Und unter uns die brausende Stadt mit ihren kleinlich geschäftigen Bewohnern, denen die Vergangenheit und Zukunft gleichgültig, die Gegenwart aber alles war. --

In den nächsten Tagen empfing der Prinz die Generale Baron Oku und Kodama, deren Besuche alsbald erwidert wurden. Bei dieser Gelegenheit hörten wir Vorträge über die Bewegungen der II. Armee während der Schlacht von Mukden und ritten über die Gefechtsfelder westlich der Stadt.

Von hohem geschichtlichen Werte war ein mehrstündiger Vortrag des Generals Baron Kodama über die ganze Schlacht, wobei er uns wieder lehrreiche Einblicke in seine Gedankenwerkstatt zu tun erlaubte.



Besuch des Generals Baron Kodama beim Prinzen Hohenzollern.

Muß schon allein der Entschluß, einen an Zahl der Streiter und Geschütze überlegenen, in der Verteidigung seiner ungewöhnlich starken Befestigungen sehr tapferen Feind umfassend anzugreifen, recht kühn genannt werden, so ist die einheitliche Leitung des etwa 300 000 Mann starken und anfangs über 100 km ausgedehnten japanischen Heeres eine großartige Leistung zu nennen. Ob bei einer anderen Verteilung der Streitkräfte ein noch größerer, vielleicht vernichtender Schlag gegen das russische Heer geführt werden konnte, mag der späteren Geschichtsforschung zu beurteilen vorbehalten bleiben.

Ein Staat wie Rußland war aber in der Mandschurei sogar durch eine vernichtende Niederlage nicht zu besiegen. Dagegen konnte eine verlorene Schlacht für die junge Großmacht Japan von unabsehbaren Folgen sein. Man kann es daher den Japanern nicht verdenken, daß sie vorsichtig waren und sich mit kleineren, aber sicheren Erfolgen begnügten, statt durch eine immerhin gewagte Verschiebung ihrer Truppen die empfindliche Rückzugslinie ihres gelandeten Heeres preiszugeben.

Und endlich darf man nicht vergessen, daß der russische Oberbefehlshaber ein Meister in der Kunst des Rückzuges war. Der hätte wohl auch einer anderen Verteilung der japanischen Kräfte gegenüber noch rechtzeitig den Kopf aus der Schlinge gezogen!

Von einem unserer Reiter begleitet, durchstreifte ich die ganze Umgegend Mukdens. Eins meiner Ziele war das Dorf Lin wan pu, etwa 10 km westlich der Stadt. Es liegt in der weiten Ebene inmitten einiger, damals fest zugefrorener Sümpfe und war in die russische Verteidigungsstellung, die sich westlich Mukden hinstreckte, mit einbezogen. Hier hatte die japanische 5. Infanterie-Brigade*) die Stellung der Russen am 7. März früh durchbrochen und sich in dem Dorfe, mehreren südlich davon gelegenen Häusern sowie einigen flüchtig hergestellten Deckungen gegen die Vorstöße einer erdrückenden russischen Überlegenheit bis zur Vernichtung gehalten. Alle Versuche der japanischen Artillerie, ihrer schwer bedrängten Infanterie

*) Aus 4 Bataillonen bestehend.

zu helfen, waren an der Ungunst des Geländes gescheitert. Die Ebene ist sehr unübersichtlich, da Dörfer, Baumgruppen, Gebüsche usw. das Schußfeld beschränken. Weder die hinter einer flachen Erhebung bei Niu sin tun eingegrabene russische Artillerie, noch eine etwa 300 m südlich Lin wan pu liegende starke Schanze konnte von der japanischen Artillerie mit Erfolg beschossen werden, da eine Beobachtung dieser Ziele unmöglich war. Ohne jede Unterstützung hielt die Brigade das Dorf und die Häusergruppe südlich davon, in der Front und von beiden Flanken angegriffen und von heftigem Schrapnellfeuer überschüttet, bis ihre Trümmer, etwa 500 Verwundete, den Befehl erhielten, während der Nacht vom 7. zum 8. März in die etwa $1^1/_2$ km westlich liegende Ortschaft Shan kia tsy zurückzugehen. Aber auch die Kraft der vierfachen russischen Überlegenheit war gebrochen; der russische Angriff kam hier zum Stehen, der Durchbruchsversuch war abgewehrt.

Wenn man sich fragt, warum die japanische höhere Führung den so schwer ringenden Bataillonen keine Unterstützung geschickt hat, so ist die Anwort leicht zu finden. Die noch vorhandene Reserve mußte der russischen Überlegenheit gegenüber aufgespart werden, bis die letzte Entscheidung die Verwendung einer noch frischen Truppe forderte. Hier wie auch in manchen anderen Fällen konnte die höhere Führung sich darauf verlassen, daß die der tapferen japanischen Infanterie anvertraute Stellung selbst bei mangelnder Unterstützung niemals ohne ausdrücklichen Befehl geräumt, sondern bis zum letzten Mann gehalten werden würde.

Und wie unendlich groß die Widerstandskraft einer guten Truppe selbst unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen sein kann, geht aus dem angeführten Beispiele klar hervor.

Durchhalten ist eine der wichtigsten soldatischen Eigenschaften, die den endlichen Erfolg verbürgen; durchhalten, wenn alles zu wanken scheint! Der Feind ist nicht weniger erschüttert, als man selbst zu sein glaubt. Oft hängt die Entscheidung von kurzen Augenblicken ab, und das Zünglein der Wage neigt sich dann der Truppe zu, die trotz aller körperlichen und seelischen Erschöpfung ein, wenn auch noch so kleines Übergewicht des Willens zum Siege behalten hat.

Aber auch die klare Erkenntnis, daß Aufstehen und Zurücklaufen dicht vor dem Feinde gleichbedeutend mit Vernichtung ist, ließ die japanische Infanterie so unüberwindlich lange in ihren Stellungen ausharren. —

Als ich mich von Mukden her über Yu huan tun dem Gefechtsfelde näherte, war der Gang des russischen Angriffs noch deutlich an den vielen zu beiden Seiten des Weges gegen Liu wan pu aufgeworfenen Schützendeckungen zu erkennen. Die etwa kopfhohen, flüchtig aus losem Sande zusammengekratzten Erdhaufen, hinter denen noch abgeschossene russische Patronenhülsen lagen, ließen den Schluß zu, daß hier nicht nur Schützenlinien von Zugstärke mit ein bis zwei Schritt Zwischenraum von Mann zu Mann in Sprüngen von 30 bis 50 m Länge vorgegangen waren, sondern daß auch gruppenweise mit ganz kurzen Sprüngen von etwa 10 m Länge angegriffen worden ist. Aber während sich vielleicht an solchen Spuren die ersten schüchternen Versuche der Russen in neuen taktischen Formen nachweisen lassen, deuteten wenige hundert Meter daneben die zusammengeschossenen Reste einer russischen Regimentsmusik nebst Pauke auf die veraltete Dragomirow-Taktik hin. — Die Toten waren schon eingegraben worden, jedoch lagen noch unzählige russische Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke umher, die der ganzen Gegend ein wüstes Aussehen gaben.

Die japanische Stellung bestand aus einem niedrigen, unregelmäßigen Wall aus formlosen Lehmklößen und gefrorenen Erdklumpen; mit Sand gefüllte Kisten und zerbrochener Hausrat aus den zerstörten Häusern hatte der losen Deckung etwas Halt verleihen sollen. Vor dieser Stellung lief ein flacher Graben entlang, der frühere russische Schützengraben der vordersten Linie, dessen niedrige Brustwehr von den Japanern in der erwähnten Weise erhöht worden war. Die Häuser des Dorfes Liu wan pu bildeten einen schwarzen Trümmerhaufen; von den 4 Häusern südlich des Ortes, bei denen sich die Reste der japanischen Brigade bis zu ihrer Rückberufung gehalten hatten, standen noch die Lehmwände. Der den Russen zugewandte Giebel des einen Hauses war mit Tausenden von Geschoßeinschlägen bedeckt, fünf Schrapnellhülsen hatten die Lehmwand halb durchschlagen und steckten fest darin. Augenscheinlich

mußten die Häuser der russischen Artillerie ein vorzügliches Ziel geboten haben. Weithin war der Boden bestreut mit Gewehr- und Schrapnellgeschossen, die in der Sonne glitzerten.

In der japanischen Stellung lagen noch Haufen von Patronenpaketen und Waffen beider Gegner, die nacheinander hier im Feuer gelegen hatten. Arbeitssoldaten sammelten die noch brauchbaren Gegenstände und lieferten die gefundenen Briefschaften, Soldbücher und Karten an die beaufsichtigenden Unteroffiziere ab. Einige Chinesen kramten in den Trümmern der Häuser herum, um noch zu retten, was zu retten war. Vielleicht waren es die früheren Besitzer, die zu ihrem verwüsteten Eigentum zurückkehrten.

Stacheldrahthindernisse, mit Astverhauen vereinigt, die sich westlich des Dorfes quer über die Sümpfe hinzogen, hatten den Japanern bei der Einnahme der ersten russischen Verteidigungslinie offenbar wenig Aufenthalt bereitet; sie waren auch nur zum Teil beseitigt worden.

Als ich mich der etwa 300 m südöstlich der 4 Häuser gelegenen Feldschanze näherte, wurde mir klar, warum die japanische Artillerie sie nicht hatte finden können, trotzdem ihre Lage durch die Infanterie nach hinten gemeldet worden war. Das Werk war so geschickt und in so niedrigem Aufzuge angelegt, daß man es kaum auf einige hundert Meter sehen konnte. Es bot Raum für etwa 2 Kompagnien und gewährte in starken Unterkunftsräumen sichere Deckung gegen Geschoßsplitter, vielleicht sogar gegen einzelne Volltreffer.

Die Erde aus den über mannstiefen Gräben und den um das ganze Werk herum angelegten Wolfsgruben war nur zum geringsten Teil zum Aufwerfen einer flachen Brustwehr benutzt, im übrigen gleichmäßig in der Umgebung verteilt worden. Das Werk hob sich daher fast gar nicht vom Erdboden ab.

In der ganzen Schanze befanden sich nur zwei Treffer, und zwar, nach der gelblichen Farbe der Sprengstücke und des Erdbodens zu urteilen, von Brisanzgranaten herrührend. Sie hatten aber außer den ausgeworfenen, metertiefen Löchern keinen Schaden angerichtet. Nur wenige Schrapnellhülsen und Kugeln lagen im Fort. Dagegen war der ganze Umkreis auf mehrere hundert Meter von zahlreichen Brisanzgranaten und Schrapnells getroffen worden.

Der Kehlgraben der Schanze, der ursprünglich etwa 3 bis 4 m breit, vielleicht 2 m tief und ungefähr 50 m lang gewesen sein mochte, war bis zum Rande mit toten Russen gefüllt, die man hierher getragen, hineingelegt und mit Erde bedeckt hatte. Darauf stand eine Anzahl kleiner, roh gezimmerter Holzkreuze, mit japanischer Schrift bemalt, die Zahl der hier Ruhenden anzeigend. An manchen Stellen ragten noch Köpfe, Finger, Arme und Beine aus dem Sande hervor, durch Regen und Wind freigelegt.

Ähnlich sah es bei den noch weiter südlich gelegenen russischen Verteidigungsanlagen aus.

Der Kampf war hier fast überall so verlaufen, daß die Angriffe der Japaner auf etwa 400 bis 500 m, häufig noch bedeutend näher vor den Schanzen zum Stehen kamen. Man wartete dann die Dunkelheit ab, unter deren Schutz näher herangegangen und mit der Herstellung von Deckungen begonnen wurde. Erwies sich der Erdboden als zu hart für Spaten und Hacke oder tat Eile not, so schleppte man Sandsäcke nach vorn und baute aus ihnen Deckungen auf, um von hier aus bei Tagesanbruch das Feuer auf den Feind zu eröffnen. Ein vorzeitiger Sturm hätte außerordentlich schwere Opfer gekostet, weil die Schanzen mit Drahthindernissen umgeben waren, die durch Maschinengewehrfeuer bestrichen wurden. So wartete die japanische Infanterie sehnlich darauf, daß ihre leichte und schwere Artillerie die russischen Schanzen sturmreif machen sollte. Allein die erhoffte Wirkung blieb aus, weil die Artillerie hier vor Aufgaben gestellt wurde, die selbst im Frieden auf den Schießplätzen zu den allerschwierigsten gehören. Außerdem fehlte ihr jede Möglichkeit, das Ziel beobachten zu können, selbst wenn sie auf 1000 m herangegangen wäre.*)

Die Japaner haben hier tagelang unmittelbar vor den russischen Infanteriewerken gelegen, stets bereit, loszubrechen, sobald der

*) Bei ihrer vorzüglichen Schießausbildung wirkte die japanische Artillerie auf *sichtbare* Ziele, wie z. B. gegen russische Vorstöße oder bei den Rückzügen der Russen, besonders erfolgreich. Hieraus erklärt sich auch die Tatsache, daß die Russen bedeutend mehr Verluste durch Artilleriefeuer erlitten haben, als die Japaner. Die russische Artillerie befand sich beim Ausbruch des Krieges in der Umbewaffnung und war daher weniger gut ausgebildet.

Feind Miene machte, abzuziehen. Nächtliche Überfälle gelangen nur selten, und mehrmals wurden die Angreifer durch herbeieilende russische Reserven wieder aus den bereits genommenen Werken herausgeworfen. Aber stets setzten sie sich dicht vor den Verschanzungen wieder fest, Tag und Nacht zähe ausharrend und den Gegner in seinem Versteck festhaltend. Der größte Teil der russi-



Die von den Russen gesprengte Eisenbahnbrücke über den Hun ho.

schen Besatzungen dieser Front hat seine Rettung nicht mehr bewerkstelligen können, sondern fiel bei Mukden oder geriet in die Gefangenschaft der IV. Armee. So waren die Opfer der Japaner hier nicht umsonst gebracht! —

Bekanntlich hatten die Russen bei ihrem Rückzuge am 10. März vormittags die über den Hun ho führende Eisenbahnbrücke gesprengt. Um mich von dem Zustande des Bauwerks zu überzeugen, ritt ich, mit einem Umwege über die hölzerne Eisenbahnbrücke bei Ma chia opu, am rechten Ufer des Hun ho entlang. Die hölzerne Brücke war unvollendet; es standen nur die Brückenpfeiler



Bau einer behelfsmäßigen Eisenbahnbrücke über den Hun ho.

in der stark angeschwollenen Flut des Stromes. Ob die Russen die bis hierher fertiggestellte Eisenbahnlinie später nach Shin min ting weiterbauen, oder ursprünglich hier die Eisenbahn um Mukden herum nach Tieling führen wollten, ist mir nicht klar geworden.

Die aus Quadersteinen errichteten 22 Pfeiler der Eisenbahnbrücke waren unversehrt, jedoch hing das eiserne Trägerwerk zwischen dem dritten und vierten Pfeiler (vom rechten Ufer aus gerechnet) bis auf den Boden herab, zwischen dem vierten und fünften Pfeiler hatte es sich gesenkt. Die Russen hatten gleichzeitig an mehreren Stellen die langen eisernen Träger oben und unten gesprengt, die dann teils durchgeschlagen, teils eingeknickt und durch das Gewicht der auf ihnen ruhenden Eisenlast gebrochen waren. Die Sprengung war über einer Sandinsel im seichten Strom erfolgt; eine Menge grauer, runder Platten, Bierfilzen nicht unähnlich, lag umher, von denen mein japanischer Reiter einige als Andenken in seine Satteltaschen stopfte. Da mir diese Gegenstände aber aus Dynamit zu bestehen schienen, bewog ich ihn, sie lieber wieder fort- und in das Wasser zu werfen.

Eine Wiederherstellung des Eisenwerkes an Ort und Stelle war unmöglich, das Heranschaffen neuer Brückenträger mußte

längere Zeit dauern. Man entschloß sich daher, zunächst eine hölzerne Eisenbahnbrücke neben der eisernen zu errichten. Bei jedem Besuch der Brücke fanden wir diese Arbeit weiter fortgeschritten; der hohe Damm erhielt eine niedrigere Abzweigung, die zum Fluß hinabführte, wo bereits die Pfähle eingerammt wurden, die der späteren Brücke als Pfeiler dienen sollten. Am 25. April (nach unserer Abreise) ist der Betrieb der Eisenbahn über den Hun ho eröffnet worden.

Bis dahin vermittelten mehrere Schiff- und Bockbrücken die Verbindung des Heeres mit seinem Nachschube. —

Die russische Vorstadt bei Mukden, die sich in der Nähe des Bahnhofes ausbreitete, war im Verhältnis zu der bei Liao yang sehr klein. Das Los der nach Mukden verschlagenen russischen Beamten muß ziemlich trostlos gewesen sein, denn hier gab es nicht einmal ein so schönes Varieté-Theater wie in Liao yang. Vielleicht haben sie dafür in den Genüssen der „Großstadt“ Mukden einigen Ersatz gefunden. Die Bahnhofsgebäude lagen in Trümmern, von den anderen Bauten hatten die Russen einige lange Schuppen als Lazarette eingerichtet. Hier wurden nach der Schlacht etwa 1700 Schwerverwundete vorgefunden und vor dem Flammen-



(Nach einer Phot. des Herrn Oberstlt. v. Foerster.)

Japanische Schiff- und Bockbrücke.



Russische Vorstadt am Bahnhof westlich von Mukden.

tode gerettet, da der Brand der von den Russen angezündeten Vorräte und Magazine weiter um sich gegriffen und die Lazarette bereits angesengt hatte.

Große Haufen von Nahrungsmitteln, besonders riesige Massen der in Form von großen Schweizerkäsen gepreßten Hirse, glimmten und schwelten noch, einen unangenehmen Geruch weithin verbreitend. Da die Japaner mit diesem Nahrungsmittel aber nicht einmal ihre Pferde füttern mochten, löschten sie hier den Brand auch nicht, während andere Vorräte gerettet und in Menge dem Heere nutzbar gemacht wurden. So z. B. versahen sich fast sämtliche Truppen mit neuen gelben, russischen Stiefeln; sie sollen sehr haltbar gewesen sein. —

Auch das Kaisergrab bei Peiling, nördlich von Mukden, wurde von uns nach vorheriger Anfrage beim Oberkommando besucht. Die Benachrichtigung war erforderlich, weil eine japanische Wache den Eingang zu dem Grabe besetzt hielt und den Eintritt nur auf Befehl des Oberkommandos gestattete.

Dieses Kaisergrab auf der flachen Hochebene liegt landschaftlich nicht so schön wie Fuling, ist aber doch nicht ohne Reiz. Der Weg führt durch einen hochstämmigen Kiefernwald, der inselartig in den großen Sümpfen liegt, die der ganzen Gegend den Charakter geben. Leider sahen wir überall noch verlorene russische Filzstiefel, Mützen, zerbrochene Waffen und die halbabgenagten Reste toter Pferde liegen, die uns durch ihren Anblick den ungetrübten Genuß der Natur schmälerten. Alte Steinsäulen mit mandschurischer Inschrift forderten uns wie bei Fuling auf, an der Grenze des heiligen Bezirks abzusteigen. Eine breite Steinbrücke mit

herabgestürztem Sandsteingeländer führte über einen schilfverwachsenen Kanal und dann auf eine mit Granitfliesen belegte Straße. Vor uns stand ein sehr schön erhaltenes Ehrentor, mit den herrlichsten Sandsteinschnitzereien bedeckt, das in seinem Stil an indische Einflüsse erinnerte. Durch das Tor hindurch leuchtete in bunten Emaillefarben der Haupteingang der das Kaisergrab umschließenden roten Mauer.

Die ganze Anlage war der von Fuling ähnlich, nur noch geräumiger und auch besser erhalten. Die Chinesen hatten sogar an den Stellen, wo Bäume ausgegangen waren, neue kleine Bäume nachgepflanzt. Allerdings kam mir der Gedanke, daß diese Neupflanzung nur dem Besuche des Prinzen zu Ehren und daher zunächst ohne Wurzeln erfolgt wäre! —

Hier in der flachen Hochebene fehlte dem Grabe die schützende Berglehne, die jedes vornehme Grab nach Norden abzuschließen pflegt; daher hatte man hinter dem Grabhügel künstlich einen halb-



Ehrentor vor dem Eingange der roten Mauer des Kaisergrabes Peiling.

kreisförmigen Höhenzug aus Sand und Lehm errichtet, eine riesige Arbeit, die Tausende von Menschen jahrelang beschäftigt haben muß.

Nicht ganz hatte das herrliche, alte Bauwerk vor dem Getümmel des großen Kampfes bewahrt bleiben können. Die Mauern waren zur Verteidigung eingerichtet und mit Schießscharten versehen worden, und die Japaner hatten die russische Besatzung aus dieser Stellung vertreiben müssen. Jetzt waltete aber wieder tiefe Stille über der Stätte des Friedens.

Aus den rauschenden alten Kiefern flogen Raubvögel auf, zogen hoch über uns ihre Kreise und ließen sich dann behutsam auf den Bäumen nieder, die auf dem Grabhügel wuchsen und ihre Wurzeln zum Herzen des großen Kaisers Taitsang herniederschickten.

Ich bin später noch oft nach Peiling geritten und habe dort die ersten Anfänge des kommenden Frühlings gesehen. Große Flüge von Kranichen und Wildgänsen zogen mit Wanderruf nach Norden. Die breiten Sümpfe füllten sich mit Wasser und glichen stillen Seen; die Weidenbüsche an ihren Ufern bedeckten sich mit grünen Kätzchen, und die ganze Landschaft glich nun einem verwilderten englischen Park. —

Als die Zeit unserer Abreise näher rückte, begannen wir uns in der Stadt Mukden nach einigen Andenken umzusehen, die wir mitnehmen wollten. Mehrere Seidengeschäfte, Silberläden und Altertumshändler wurden aufgesucht. Leider war die Auswahl recht gering und alles unverhältnismäßig teuer. Unsere Dolmetscher erreichten aber gewöhnlich nach langen Verhandlungen herabgesetzte Preise. Wie willkürlich besonders die Kuriositätenhändler verfuhren, erlebten wir fast bei jedem Besuch in ihren Läden. Zunächst gab es nichts, was nicht mindestens 100 Yen (200 Mark) kosten sollte; auch ganz wertlose Sachen versuchten uns diese ehrlichen Männer zu riesigen Preisen anzu—bieten. Kamen wir nach einigen Tagen wieder, so glaubten die Händler hierin unsere Sehnsucht nach einem der Kunstwerke zu erkennen und schlugen im Preise noch bedeutend auf. Nach fruchtlosen Unterhandlungen ließen wir beim Fortgehen einfließen, daß unsere Abreise nahe bevorstände. Bei unserem nächsten Besuche erhielten wir dann den



Japanische Wache am Kaisergrabe Peiling.

gewünschten Gegenstand nach langem Kampfe für den vierten Teil des ursprünglich verlangten Preises.

Ähnliche Kämpfe wiederholten sich fast in jedem Geschäft und um jeden Gegenstand. Stets versuchten die Chinesen, uns zu übervorteilen, ganz gleich, ob es sich um Papier, Tinte, Filzschuhe, seidene Stoffe, Bilderbogen usw. handelte. Selbst beim Geld-



Chinesische Apotheke in Mukden.

wechseln und Herausgeben betrogen sie uns. Ich war hierüber um so erstaunter, als ich so viel von der Ehrlichkeit der chinesischen Kaufleute gehört hatte. Ich nehme an, daß in dieser wie in so mancher anderen Beziehung ein Unterschied zwischen Nord- und Südchina vorhanden ist.

Während in Japan gewöhnlich das Schulhaus eins der größten und schönsten Gebäude jeder Stadt ist, nimmt in China meist die Apotheke den Ehrenplatz ein. Die ärztliche Kunst in diesem Lande „uralter Wissenschaft" besteht bekanntlich in der elendesten Quack-

salberei, und die Unwissenheit und der Aberglaube der Bevölkerung leisten jeder Kurpfuscherei Vorschub. Es ist daher kein Wunder, daß die Apotheker hieraus für sich reichen Gewinn ziehen.

Meister sind die Chinesen in der Kunst der Reklame. Riesige Kaufmannsschilder, teils in Form hoher, holzgeschnitzter und buntbemalter Säulen, teils als breit vor den Läden herumbaumelnde Bretter mit den verheißungsvollsten Anpreisungen, suchen die Käufer anzulocken und zum Eintreten zu verführen. Diese Wahrzeichen beengen den schon an sich schmalen Bürgersteig und bilden vollkommene Verkehrshindernisse, vor deren grellen Farben die Pferde auf dem Fahrdamm scheuen.

Auf unseren Gängen durch die Stadt wurden wir oft von Bettlern beiderlei Geschlechts belästigt, die, was ihre Verkommenheit und Beharrlichkeit anbetraf, nur noch von ihren Kollegen in Italien überboten werden konnten und uns manchen Gang verleideten. Hatten wir aber glücklich wieder unser Quartier erreicht, so konnten wir uns in dem stillen Gehöft ganz gut auf eine ländliche Besitzung in Deutschland versetzt denken. Das Zwitschern der Spatzen und Gurren der Tauben unter den Dächern vermischte sich mit dem Gegacker der (zum Tode verurteilten, weil nicht Eier legenden) Hühner, die mit einem heiseren Hahn und einigen trompetenden Gänsen zusammen den benachbarten Hof des Prinzen Kan-In bevölkerten. Und um das Bild der ländlichen Idylle vollständig zu machen, rekelten sich unsere drei Hunde gähnend auf den von der Sonne erwärmten Steinfliesen vor dem Hause, fuhren aber jedem sich nahenden Chinesen mit Wutgebell in die wattierten Hosen. —

Da die II. Armee (General Baron Oku) noch in der Nähe von Mukden verblieben war, als die anderen Armeen zur Verfolgung der Russen nach dem Norden weitermarschierten, so hatten wir häufig die Freude, die der II. Armee zugeteilten deutschen Offiziere, Herrn Oberstleutnant v. Foerster und Major Freiherrn v. Stetten, zu sehen.

Eines Tages besuchten wir sie in ihrem etwa 1 km westlich von Mukden an der Straße nach Shin min ting in einem Lama-Kloster*)

*) Buddhistisches Mönchs-Kloster.



Hauptstraße in Mukden mit Kaufmannsschildern.

eingerichteten Quartier. Die Herren wohnten im Verhältnis zu dem, was sie bisher an Unterkunft erlebt hatten, recht bequem. Aber war schon die Umgebung, Tausende von zerfallenden Grabhügeln eines großen, chinesischen Begräbnisplatzes, nicht ansprechend,



Ein chinesischer Bettler macht in seinen Kleidungsstücken Jagd.

so bekam ich eine Gänsehaut nach der anderen, als mich Herr v. Foerster durch den unmittelbar hinter seinem Hause gelegenen Klosterhof führte. Eine hohe Mauer umschloß eine Anzahl langer, offener Schuppen, in denen auf Gestellen Hunderte von Holzsärgen standen, neue und alte, oft in mehreren Reihen übereinander. Viele von den Särgen waren undicht geworden, manche schon zerfallen

und halb aufgeplatzt, und alle hauchten einen unerträglichen Verwesungsgeruch aus. Das Kloster steht im Rufe ganz besonderer Heiligkeit, und es bedeutet nach buddhistischer Auffassung eine gesteigerte Anwartschaft auf alle möglichen Freuden im Jenseits, hier über der Erde ruhend in seine Primfaktoren zerfallen zu dürfen.



Alte Kiefer vor dem Lama-Kloster bei Mukden.

Aber die Gläubigen gefährden durch diese Form der Beisetzung die Gesundheit ihrer Nachkommen auf das ärgste. Unzählige Ratten, die sich an den sterblichen Resten der reichen, hier beigesetzten Chinesen fett gemästet hatten, rannten mit großer Dreistigkeit umher und übertrugen die giftigen Keime ihrer Nahrung in die umliegenden Häuser.

Diese unglaublichen Zustände im Verein mit dem Aberglauben, dem Schmutz und der Abneigung der Bevölkerung gegen Wasser und Seife machen die Städte zu Herden ansteckender Krankheiten. Masern, Scharlachfieber, schwarze Pocken, Typhus und Pest herrschten in

großer Ausdehnung nicht nur in Mukden, sondern auch in der ganzen Umgegend.

Hier erwuchsen den japanischen Ärzten sehr schwere Aufgaben, bei denen sie in ihren chinesischen Kollegen, ungebildeten Quacksalbern und Kurpfuschern, nicht nur keine Helfer, sondern sogar Widersacher fanden. Es war daher sehr weise, daß Mukden von größerer japanischer Einquartierung verschont blieb. Um aber auch jeder Ansteckung der dienstlich oder zu Einkäufen in die Stadt entsendeten Japaner vorzubeugen, wurden alle Soldaten, soweit sie nicht bereits vor dem Feldzuge eine neue Schutzimpfung*) erhalten hatten, nochmals gegen Pocken usw. geimpft. Auch wir schlossen uns dieser verständigen Vorsichtsmaßregel an. Außerdem mußten sich alle Chinesen, die mit Japanern in Berührung kamen, ebenfalls impfen lassen. Ich glaube, daß sie weniger über die Impfung an sich, als vielmehr über die Zumutung, sich vorher den linken Arm waschen zu sollen, empört waren. —

Das kommende Frühjahr kündigte sich durch Regengüsse an, und wenn es auch nicht täglich oder stündlich goß, so genügte doch die aus grauen Wolken niederströmende Wassermenge, um die Stadt und die ganze Landschaft in einen schlüpferigen, kleberigen Sumpf zu verwandeln.

Als nach etwa achttägiger Regenzeit das Wetter wieder schöner wurde, blieb der Sumpf aber noch lange stehen, und er nahm sogar an Tiefe und Ausdehnung zu, als andauerndes wärmeres Wetter eintrat und die tiefgefrorene Erde allmählich aufzutauen begann. Nun konnten wir uns einen kleinen Begriff von den ungeheuren Schwierigkeiten machen, die sich den Truppenbewegungen und noch mehr dem geregelten Nachschube entgegenstellten, sobald der Boden ganz weich wurde. Bereits jetzt versanken unsere Pferde bis an die Knie im Modder, die Wagen sanken bis über die Achsen ein, und selbst unter dem Gewicht der Fußgänger schwankte die dünne Decke über dem unergründlichen Sumpfe, als ob man auf Gummi ginge. —

*) In Japan besteht Impfzwang wie bei uns, jedoch wird die Impfung öfter erneuert.

In dieser Zeit gelangte der von Seiner Majestät unserem Kaiser dem General Nogi verliehene Orden pour le mérite in die Hände des Prinzen Hohenzollern, zugleich mit dem Befehl, dem General den Orden eigenhändig zu überreichen.

Der Führer der III. Armee befand sich aber etwa 100 km nördlich von Mukden bei seinen Truppen. Da ich mir trotz meines vorgeschrittenen Lebensalters ein sehr romantisches Gemüt bewahrt habe, freute ich mich schon brennend auf einen Ritt durch die weißen Flecke, die auf der Karte jener Gegend leer gelassen sind, träumte von dem „großen Pallisadenzaun“ und hoffte, mit dem berühmten Reisenden Swen Hedin in der Erforschung des unbekannten Asiens wetteifern zu können.

Aber die vorbildliche Liebenswürdigkeit der japanischen Generale vereitelte unsere Pläne. Trotz aller Bitten, den Orden in seinem Quartier entgegenzunehmen, hatte der General auf die Nachricht, daß der seltene Orden in Mukden beim Prinzen Hohenzollern eingetroffen sei, sich sofort aufs Pferd gesetzt, die große Entfernung in kurzer Zeit zurückgelegt und erschien am 9. April 1905, um den „pour le mérite“ aus der Hand des deutschen Prinzen zu empfangen.

Der Prinz ließ es sich nicht nehmen, dem verdienten General den Orden, der bekanntlich nur im Kriege für hervorragende Tapferkeit vor dem Feinde verliehen wird, eigenhändig um den Hals zu hängen. Baron Nogi war herzlich erfreut über diese hohe Auszeichnung, die, wie er wiederum betonte, nicht ihm, sondern seinen tapferen Truppen gebühre.

Zufällig erschien an diesem Tage auch General Uyehara, der Chef des Generalstabes der IV. Armee, in Mukden, wo er nebst zahlreichen anderen Offizieren der weit nördlich Tieling stehenden Armeen zur Teilnahme an einem großen Totenfest eingetroffen war.

Der religiöse Teil der Feier verlief sehr würdig. Vor den Grabmälern der Gefallenen marschierten die Truppen nacheinander auf und erwiesen auf Kommando ihrer Offiziere den Toten militärische Ehrenbezeugungen. Ein Priester wies auf die hohe Bedeutung dieser Feierlichkeit hin und erinnerte die jungen Krieger daran, daß sie den im Tode vorangegangenen Kameraden nacheifern

und damit zugleich eine heilige Pflicht gegen die erhabene Person ihres Herrschers erfüllen sollten.

Und dann, ähnlich wie seit Jahrhunderten die von einer Totenfeier zurückkehrenden Truppen auch bei uns durch fröhliche Marschmusik wieder dem schönen Soldatenleben zugeführt werden, schlossen die Japaner das ernste Fest mit heiteren Kampfspielen ab. —

Am Abend des 9. April waren die Generale Nogi und Ujehara mit einigen Herren ihrer Stäbe beim Prinzen Hohenzollern



(Nach einer Photographie des Herrn Oberstleutnants v. Foerster.)

Japanischer Gottesdienst.

zu Tische geladen, und während wir im Begriff standen, das Speisezimmer zu betreten, erhielt der Prinz die Nachricht, daß Seine Majestät unser Kaiser ihn vom Kriegsschauplatze abberiefe.

Da die versammelten Herren die Überzeugung hatten, daß es in diesem Feldzuge zu keinerlei größeren Unternehmungen mehr kommen würde, so beglückwünschten sie uns aufrichtig zu unserer bevorstehenden Heimkehr.

In den nächsten Tagen meldete sich der Prinz beim Marschall Marquis Oyama ab und machte mehreren anderen hohen japanischen Offizieren Abschiedsbesuche. Am 12. April gab ihm Marschall Oyama, am 13. Prinz Kan-In ein Abschiedsmahl. Zum 14. April

hatte General Baron Oku, dessen Hauptquartier etwa $1^1/_2$ km westlich Mukden lag, zahlreiche Einladungen zu einem Festessen mit darauffolgenden Aufführungen ergehen lassen. Auch der Prinz Hohenzollern hatte zugesagt. Da aber regnerisches Wetter eintrat, konnten wir, um leidlich sauber anzukommen, weder gehen noch reiten, denn es hatte sich schnell ein unergründlicher Schmutz entwickelt. Es blieb daher nichts anderes übrig, als zu fahren. Den beiden Prinzen stellte Marschall Oyama seinen Wagen*) zur Verfügung, wir anderen Sterblichen waren auf chinesische Droschken angewiesen. Oft hatten wir diese Fahrzeuge an den „Droschkenhalteplätzen" stehen oder durch die Straßen fahren sehen, aber nie war in uns der Wunsch erwacht, in solche auf 2 Räder gesetzte Hundehütte hineinzukriechen. Trittbretter gab es nicht, sondern man mußte sich als guter Turner auf die Deichselstange schwingen und von dort auf allen Vieren in die mit Kissen belegte Hütte hineinschlüpfen. Aufrecht mit ausgestreckten Beinen sitzend, ertrugen wir alle Stöße und Püffe des federlosen Wagens, verschworen uns aber, nie wieder dieses Beförderungsmittel zu benutzen.

Nachdem das Festessen bei der II. Armee beendet war, begannen in einem großen chinesischen Theater die von japanischen Soldaten aufgeführten Vorstellungen heiteren und ernsten Inhalts. Zuletzt wurde das sehr beliebte Schauspiel der 47 Ronin zur Darstellung gebracht, eine Verherrlichung der Untertanentreue, die sich des ungeteilten Beifalls der Zuschauer erfreute. Vor allen Dingen erregte ein Selbstmord begehender Mitspieler, der sich nach alter Sitte den Leib aufschlitzte, durch seine Kunst große Bewunderung. Er blutete fürchterlich, rollte die Augen, krümmte sich und wühlte mit seinem Schwert tief in seinem Leibe umher. Schließlich starb er unter gräßlichen Zuckungen, wobei sich seine Zehen noch lange krampfhaft hin und her bewegten. — Allgemeiner Beifall belohnte ihn für seine schwierige Rolle.

Am 16. April vormittags verließen wir die „heilige" Stadt Mukden. Marschall Marquis Oyama war mit seinem gesamten Stabe erschienen, um von den Prinzen Abschied zu nehmen. Eine

*) Ein Geschenk des Kaisers von Japan.



(Nach einer japanischen Photographie.)

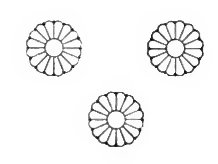
Nach dem Abschiedsmahl beim Marschall Marquis Oyama.

General Oseko. — General Baron Oku. — Prinz Hohenzollern. — Marschall Marquis Oyama. — Prinz Kan-In. — General Fukushima.

große Zahl von Offizieren gab uns durch die Stadt das Geleit bis an den Hun ho, auf dessen südlichem Ufer nahe der Eisenbahnbrücke ein Sonderzug bereitstand.

Leider war es uns nicht vergönnt, dem gütigen General Grafen Nozu noch einmal die Hand zu drücken; der Dienst bei seiner weit nördlich Mukdens stehenden Armee hielt ihn zurück. Aber sein Chef des Generalstabes war herbeigeeilt und versprach, dem allverehrten Führer der IV. Armee die herzlichsten Abschiedsgrüße des Prinzen Hohenzollern zu überbringen.

Wir schieden mit aufrichtigem Dank für die vertrauensvolle Kameradschaft und Gastfreundlichkeit, die wir bei dem ritterlichen Offizierkorps des japanischen Heeres gefunden hatten.





Japanische Schulkinder begrüßen die Prinzen bei der Rückkehr vom Kriegsschauplatz.

IX. Von Mukden nach Tokio. Heimkehr.



Für die Rückreise vom Kriegsschauplatz war auf Wunsch der Prinzen von allen amtlichen Empfängen auf den Bahnhöfen Abstand genommen worden, denn den Behörden und Truppen sollte jede unnötige Abhaltung von ihrem eigentlichen Dienst erspart bleiben.

Überall an den Haltestellen und Kunstbauten der Strecke standen noch die mannigfachen Schutzvorrichtungen, die man gegen etwaige russische Überfälle angelegt hatte. Meist waren es Ast- und Baumverhaue, die kranzförmig um den zu sichernden Bau herumlagen und bisher nachts mit Wachen besetzt wurden. Seit der Schlacht bei Mukden waren allerdings alle diese Vorsichtsmaßregeln überflüssig geworden, denn die Russen dachten nicht mehr daran, ihre Unternehmungen von Mitte Januar, die schon damals gescheitert waren, jetzt zu wiederholen.

Die ganze Gegend sah in dem ersten schüchternen Grün, das sich mit dem anbrechenden Frühling hervorgewagt hatte, viel freundlicher aus. Je weiter wir nach Süden kamen, um so häufiger standen Bäume und Sträucher im Schmucke jungen Laubes. Auf den Feldern sah man die Einwohner beschäftigt, mit ihren von Ochsen gezogenen Pflügen, wie sie hier wohl seit tausend Jahren in gleicher Art im Gebrauch sind, die mageren Äcker zu bestellen.

Die Spuren des Durchzuges gewaltiger Truppenmassen und die Zerstörungen der Kämpfe waren beseitigt; nur die großen Vorräte von Heeresgerät und Nahrungsmitteln, die an den Bahnhöfen lagerten, erinnerten daran, daß im Lande noch der Krieg herrschte.

Am 17. April nachmittags trafen wir in Dalny ein, wo wir in demselben Hause abstiegen, das uns schon im Januar als Wohnung gedient hatte. Abends gab General Nishi, der kommandierende General der Liao tung-Besatzungsarmee, dem Prinzen ein Abschiedsmahl.

Im Hafen lag die soeben von Japan her angelangte „Aki Maru", ein Schwesterschiff der „Awa Maru", zur Überfahrt nach Shimonoseki bereit; unser Gepäck und unsere Pferde wurden sogleich an Bord gebracht. Am 18. April verließen wir Dalny.

Die Sicherheitsmaßregeln, die auf der Seereise im Oktober 1904 für den Prinzen Hohenzollern getroffen worden waren, konnten jetzt fortfallen. Das russische Wladiwostok-Geschwader lag, unschädlich gemacht, in seinem Hafen und die Seeminen waren soweit aufgefischt, daß nur ein seltener Zufall noch einen Zusammenstoß mit solchem Meerungeheuer herbeiführen konnte.

Leider hatte sich das Wetter, das schon in Mukden den kommenden Frühling ahnen ließ, inzwischen wieder verschlechtert; es wehte ein heftiger, kalter Wind. Am 19. April trübte sich der Himmel immer mehr und schließlich breitete sich ein so dichter Nebel aus, daß man kaum 100 m weit sehen konnte. Die „Aki Maru" ging daher während der Nacht vom 19. zum 20. April zwischen den Inseln südwestlich Korea vor Anker, um in diesem durch zahlreiche Felsenriffe gefährlichen Fahrwasser nicht aufzulaufen. Auch am 20. blieben Nebel, Regen und Sturm unsere Begleiter, so daß die „Aki Maru" nur mit halber Fahrt weiterdampfte.



Tempel mit Seelenlampen in Nara.

Erst am 21. April früh langten wir in Shimonoseki an, wo die Prinzen von den Behörden und einer großen Volksmenge freudig begrüßt wurden. Hier gingen wir aus den Händen der Kriegsverwaltung in die Obhut des Oberhofmarschallamtes über; Oberstleutnant Nagayama legte seine Pflichten, die er so lange und so sorgsam ausgeübt hatte, in die Hände des Hofmarschalls Matsui, bis in Kioto Zeremonienmeister Matsudaira diese Bürde übernahm. Die Fahrt dorthin durch dies schöne Land mit seinen bewaldeten Bergen und fruchtbaren Ebenen führte uns den großen Gegensatz zu der öden, graugelben Mandschurei eindringlich vor Augen. Ich kam mir wie im Paradiese vor!

Alles prangte in vollem Frühlingsschimmer. Die Zeit der Kirschenblüte mit ihren sinnigen Volksfesten war zwar schon vorüber; nur wenige noch im herrlichsten Schmuck roter, weißer und grünlicher Blüten stehende Bäume gaben uns ein kleines Bild von dem duftenden Blütenmeere, das die ganze Landschaft noch vor kurzem eingehüllt hatte. Dafür erfreuten jetzt zahllose andere Farben das Auge, besonders die dunkelblauen Blumen der hochstämmigen Paulowniabäume, die Wappenblumen der kaiserlichen Familie, und die in schweren Dolden herabhängenden, hellblauen Glyzinien, die in Japan eine fabelhafte Pracht und Größe erreichen.

Überall, wo unser Zug hielt, standen jubelnde Menschen Kopf an Kopf, alle Schulen bildeten auf den Bahnhöfen Spalier, alle

Gebäude hatten geflaggt. Glaubte man doch, daß die Rückkehr des deutschen Prinzen vom Kriegsschauplatz den endgültigen Sieg und baldigen Frieden für Japan verhieße. An diesem Glauben konnte auch die langsam herankommende russische baltische Flotte nichts ändern; denn jedermann vertraute felsenfest auf den siegreichen Admiral Togo und seine kampfgeübten Geschwader. Und in eingeweihten Kreisen kannte man die ungleichartige Zusammensetzung der russischen Flotte, die später ihr Verderben werden sollte. —

Da es zweifelhaft war, ob unsere Heimreise noch einmal über Kioto führen oder bereits von Yokohama aus zu Schiff erfolgen würde, beschloß der Prinz, wieder zwei Tage in der alten Hauptstadt zu rasten. Wir trafen dort am 22. April nachmittags ein und machten gleich am nächsten Tage einen Ausflug nach Nara, einer der berühmtesten Tempelstätten Japans.

Leider standen uns für den Besuch des schönen Waldgebirges und der prächtigen Tempel nur wenige Stunden zur Verfügung. Die heiligen Stätten sind für zahlreiche Pilger und vielleicht für ebensoviel Naturliebhaber ein häufig besuchter Wallfahrtsort.

Eine breite Straße führt durch die kleine Stadt zu den Bergen hinauf, wo hohe Tore die Grenze des Tempelgutes bezeichnen.



Shinto-Priester in Nara.



Zahme Hirsche in den Tempelanlagen von Nara.

Ähnlich wie in Nikko besteht der Wald aus alten, himmelanstrebenden Bäumen von riesigem Umfange. Innerhalb der weiten Tempelanlagen sind alle Wege mit Tausenden von dicht nebeneinanderstehenden Steinlampen eingefaßt, die an bestimmten Nächten im Jahre zum Andenken an die Toten mit brennenden Lichtern versehen werden. Eine solche Nacht in Nara soll einen märchenhaften Anblick gewähren, wenn alle Wege leuchtenden Perlenschnüren gleichen und alle Tempel im Scheine bunter Lampen magisch strahlen.

An schönen Tagen bewegt sich stets eine bunte, frohe Menschenmenge durch die mit feinem Naturgeschmack gehaltenen Anlagen. Ungestört durch dies lebhafte Treiben, sitzen auf den weiten Rasenplätzen im Schatten der mächtigen Bäume große Rudel von Hirschen; sie werden gefüttert und geliebkost, wie zahme Tiere. Nach der Überlieferung hält sich das Wild, das an Größe unserem Damwild, an Geweihbildung schwachen Rothirschen ähnelt, seit tausend Jahren in den Bergwäldern Naras, ohne eingegattert zu sein, weil es hier niemals gejagt werden durfte.

Nur schweren Herzens und in der Hoffnung, noch einmal hierher zurückkehren zu können, trennte ich mich von diesem lieblichen Stück Erde.

Als wir wieder in Kioto eintrafen, hatten wir gerade noch Zeit, um uns zu einem altjapanischen Gastmahl umzuziehen, das der Bürgermeister der Stadt, Graf Saigo, im Namen der Bevölkerung den Prinzen darbot. Natürlich fehlten auch die beliebten Geishas nicht, unter denen wir einige Bekannte z. B. Fräulein Fuku (d. h. Glück) wiederfanden. Der Aufforderung, zu größerer Bequemlichkeit im schwarzseidenen Kimono*) zu erscheinen, folgte ich um so lieber, als ich dadurch unseren liebenswürdigen Wirten eine Freude und mir eine große Erleichterung bereitete.

Am 24. April machten die Prinzen eine Ausfahrt in die nähere Umgebung Kiotos und besichtigten mehrere der berühmten großen Tempel. Die Fahrt führte uns bis nach Arashiyama, einem an dem rauschenden Hodzuflusse gelegenen Städtchen, wo dem Bischof Grafen Ottani auf seinem entzückenden Sommersitze ein letzter Besuch abgestattet wurde. Am Abend setzten wir die Reise nach Tokio fort. —

Mit großer Spannung erwarteten wir im Eisenbahnzuge den anbrechenden Morgen, denn die Strecke führt hier dicht an dem sagenumwobenen Fujiyama vorüber.



Landhaus des Bischofs Grafen Ottani in Arashiyama.

*) Altjapanischer Gesellschaftsanzug.

Der Anblick des riesenhaften, erloschenen Vulkans mit seinem von ewigem Schnee bedeckten Gipfel aus dieser Nähe soll unbeschreiblich großartig sein!

Leider hatte sich wieder schlechtes Wetter eingestellt; graue Wolken bedeckten den Himmel und es begann zu regnen. Von Minute zu Minute hofften und bangten wir; jeder Zipfel blauen Himmels wurde mit Freude begrüßt, jede neue schwarze Wolke verstimmte uns.

Es war doch undenkbar, daß das Wetter uns um dieses Schauspiel bringen sollte! Und doch war es so! — Wir sahen nichts, nicht einmal den Fuß des Berges.

Erst später, als die Aussicht auf den Fuji längst durch andere Höhenzüge verdeckt war, hellte sich der Himmel auf, so daß wir wenigstens noch die schöne Bergwelt mit ihren tiefen Schluchten und rauschenden Bächen bewundern konnten, ehe unser Zug in die breite, mit Reisfeldern bedeckte Ebene der Hauptstadt hinabeilte.

Um $^1/_2$10 Uhr vormittags trafen wir auf dem Shimbashi-Bahnhof in Tokio ein; brausende Banzai-Rufe erfüllten die Luft, als die Prinzen den Zug verließen und die versammelten Würdenträger begrüßten. Eine nach Tausenden zählende Menschenmenge hielt den Bahnhof und die Hauptstraßen besetzt. Im Schritt fuhr der kaiserliche Prunkwagen mit den Prinzen nach dem Shiba-Schloß, überall freudig begrüßt. Hatte sich der Hohenzollernprinz schon bei seinem ersten Aufenthalt in Tokio durch sein freundliches Wesen alle Herzen gewonnen, so wurde ihm jetzt als dem Soldaten, der 6 Monate lang in der unwirtlichen Mandschurei beim japanischen Feldheer geweilt hatte, ungeteilte Hochachtung gezollt. Zugleich bereiteten die Einwohner ihrem kaiserlichen Prinzen, der ruhmbedeckt aus dem Feldzug heimkehrte, ein herzliches Willkommen!

Noch einmal bezogen wir das entzückende Shiba-Schloß. Wären wir als Vergnügungsreisende in Japan gewesen, so hätten wir wohl noch nicht sobald an die Heimkehr gedacht. Aber nachdem der Zweck der Reise erfüllt war, rief der Dienst uns gebieterisch nach Deutschland zurück. Den schon in den nächsten Tagen von Yokohama abfahrenden Reichspostdampfer zu benutzen, ging aber nicht an, weil der Kaiser von Japan erkrankt war, jedoch den

Wunsch geäußert hatte, den Prinzen Hohenzollern noch zu sehen und zu sprechen. Bereits am Tage nach unserer Ankunft schickte der Kaiser einen seiner hohen Palastbeamten zum Prinzen in das Shiba-Schloß und ließ ihn um genaue Auskunft über eine Anzahl von Fragen bitten; ausdrücklich hatte er befohlen, daß die Antworten wörtlich aufgeschrieben werden sollten, gleich als ob er selbst diese Unterhaltung geführt hätte.



Töchter des Marquis — Marquis Nabeshima — Marquise Nabeshima — Prinz Hohenzollern — Prinzessin Kashimoto

Im Park des Marquis Nabeshima zu Tokio.

Da das Unwohlsein des Kaisers aber andauerte und in absehbarer Zeit keine Aussicht auf einen Empfang zuließ, so setzte der Prinz unsere Abreise endgültig auf den 7. Mai fest. Die Zeit bis dahin wurde teils dienstlichen, teils gesellschaftlichen Verpflichtungen gewidmet.

Fast täglich wurden mehrere Stunden durch die Vorträge ausgefüllt, die General Nagaoka im Generalstabsgebäude hielt, um wertvolle Aufklärungen über die kriegerischen Ereignisse zu geben und unsere Kenntnisse japanischer Heereseinrichtungen zu ergänzen. An den Nachmittagen fanden Empfänge und Besuche statt, an den Abenden Gastmähler. Mit der Vertretung des erkrankten Kaisers war der jugendliche Thronfolger betraut worden. —

Eine im kaiserlichen Gehege abgehaltene Jagd auf Wildenten machte uns noch mit einem eigenartigen Sport bekannt. Nach längerer Wagenfahrt durch die schöne Umgegend Tokios näherten wir uns der See. Hohe Wälle mit starken Holzgittern umgeben das Gebiet, in dem ein kleines Jagdschloß liegt.

Ein großer Teich inmitten dichter Hölzungen dient den von der nahen See herüberstreichenden Enten als ruhiger und ungestörter Aufenthalt. Etwa 20 Stichgräben, mehrfach gebogen und von Dämmen eingefaßt, führen von dem Teiche in die Schonungen. Hier werden die Wildenten gefüttert und durch zahme Enten angelockt. Liegt eine genügend große Zahl Wildenten in den Gräben, so schließt einer der Aufseher unbemerkt die nach dem Teiche mündenden Türen, und die Jäger eilen geräuschlos herbei, mit einer Art von großen Schmetterlingsnetzen ausgerüstet. Sobald sie nahe an die Gräben herantreten, flattern die Enten hoch und müssen nun in der Luft gefangen werden.

Wir waren vor Beginn der Jagd durch den Oberjägermeister Grafen Toda in der Handhabung der Netze unterrichtet worden, so daß es uns gelang, eine Anzahl Enten zu erbeuten. —

Am 7. Mai verließ der Prinz Hohenzollern die Hauptstadt nach herzlicher Verabschiedung vom Prinzen Kan-In und den übrigen auf dem Bahnhof versammelten japanischen Prinzen und Würdenträgern.

Erst in Nagasaki sollte der dort am 16. Mai fällige Reichspostdampfer zur Heimreise bestiegen werden; bis dorthin wurde der Prinz durch den japanischen Ehrendienst begleitet.

Der Wunsch, den Fujiyama, wenn auch nicht zu besteigen, so doch wenigstens noch zu sehen, veranlaßte uns, den ersten längeren Aufenthalt in Mijanoshita zu nehmen. Leider regnete es aber wieder, und zwar 3 Tage lang ohne Unterbrechung, so daß wir die herrliche Gebirgswelt verließen, ohne das Ziel unserer Sehnsucht erblickt zu haben.

Dann blieben wir 3 Tage in Kioto, fuhren die berühmten Stromschnellen des Hodzu-Flusses herab und sahen noch einmal die Tempel von Nara. Es würde den Rahmen dieses Buches weit überschreiten, wenn ich alle die Wunder der Natur und Kunst, die unsere Augen erblickten, beschreiben wollte!



Landschaft bei Kioto.

Das Dorf Hodzu an dem gleichnamigen Flusse, von Kameoko aus gesehen. Im Hintergrunde das Gebirgstal, in dem der Hodzu in zahlreichen Stromschnellen herabfließt.

Am 13. Mai reiste der Prinz, einer Aufforderung des Marineministers Admirals Yamamoto folgend, nach Kure, um diesen Kriegshafen mit seinen Werkstätten und Arsenalen zu besichtigen. Wir trafen am 14. früh dort ein, und nach kurzem Aufenthalt in der Dienstwohnung des Vizeadmirals Arima, dem die ganzen Anlagen des Kriegshafens unterstellt sind, begaben wir uns zur Werft. Auf dem Wege dorthin standen Matrosen und Marinesoldaten in ihren kleidsamen Anzügen Spalier und erwiesen dem Prinzen die



In den Stromschnellen des Hodzu-Flusses.

vorgeschriebenen Ehrenbezeugungen. Der Eingang zur Werft war scharf bewacht; kein Unbefugter durfte die streng geheim gehaltenen Werkstätten betreten.

Auf den Hellingen lagen zwei Panzerkreuzer von je 10 000 t und mehrere Torpedobootzerstörer im Bau. Die Stahlplatten waren zum Teil in der Werft hergestellt, zum Teil, der Beschleunigung wegen, vom Auslande bezogen. Es herrschte eine überaus emsige Tätigkeit, um diese Schiffe so schnell wie möglich dienstfertig zu stellen. Die dazu gehörigen Maschinen, Kessel, die ganze Bestückung, alles wurde hier in den Werkstätten von Kure gearbeitet. Die hohen Schornsteine der Gebäude warfen dicke, schwarzbraune Rauchwolken aus, die mächtigen Maschinenhallen dröhnten von dem

Getöse zahlreicher Dampfhämmer, die aus rotglühenden Stahlblöcken Geschützrohre formten, und in der Geschoßgießerei wurden weißstrahlende Ströme flüssigen Erzes in die bereitstehenden Formen geleitet.

Die Herstellung der vielen tausend Maschinenteile und Ausrüstungsstücke, die ein modernes Kriegsschiff erfordert, erfolgt hier unabhängig von der Privatindustrie und vom Auslande, das nur noch einen Teil des Rohmaterials, namentlich große Stahlblöcke, liefert.

Diese Unabhängigkeit hat neben billigerer Arbeitsleistung (denn der Staat lebt nicht von diesen Werkstätten und will auch nichts daran verdienen!) noch den unschätzbaren Vorteil, daß nur für den eigenen Bedarf und nicht für fremde Staaten gearbeitet wird!

Anfangs hatte der regelmäßige Betrieb der Werft mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, und der Schöpfer dieser großartigen Anlage, Admiral Yamanouchi, wurde sowohl in den Zeitungen als auch von der Volksvertretung heftig angegriffen, bis er bewiesen hatte, daß die kaiserliche Werft besser, billiger und zuverlässiger arbeitete, als das Ausland und die Privatindustrie.

Noch stammt ein großer Teil der aufgestellten Bohr- und Preßmaschinen, der Dampfhämmer usw. aus England; aber man beabsichtigt, auch diese Riesenwerkzeuge nunmehr selbst anzufertigen.

Wie leistungsfähig die Werft bereits ist, konnten wir an einem großen Rudersteven von über 20 t Gewicht und mehreren langen Schraubenwellen beurteilen, die hier gegossen worden waren. Sogar die Einrichtung zum Herstellen stärkster Panzerplatten stand fertig da und sollte in nächster Zeit in Betrieb genommen werden.

Wir besuchten dann noch die Torpedowerkstatt und wohnten auch dem Einschießen mehrerer Torpedos bei.

Weiter auf Einzelheiten einzugehen, verbietet mein Mangel an Sachkenntnis. Aber ich habe den Eindruck, daß hier eine großartige und leistungsfähige Anlage geschaffen ist, die sich auch den gesteigerten Ansprüchen der Kriegszeit völlig gewachsen zeigt. Wieweit sich Japan in Zukunft für die Lieferung von Eisenerzen vom Auslande unabhängig machen kann, wird wesentlich von dem Erschließen neuer Bergwerke in Sachalin und Korea abhängen. —

Von Kure aus wurde dem kleinen, waldbedeckten Felseneiland Mijashima ein kurzer Besuch abgestattet. Die sagenreiche Insel gehört nach japanischem Geschmack zu den größten Naturschönheiten des Reiches. Sie wirkt nicht überwältigend, wie der Fuji, nicht erhaben, wie die Tempelanlagen bei Nikko, aber sie ist über alle Beschreibung lieblich. Der Blick von einem auf Pfählen erbauten, gleichsam im Meere schwimmenden Tempel durch den weit draußen



Blick von Mijashima auf das Südufer der Inland-See, zur Zeit der Ebbe.

in den blauen Fluten stehenden Tempelbogen nach der fernen Südküste der Inlandsee hinüber ist einzig in seiner Schönheit. Nur kurze Zeit rasteten wir auf dieser Insel des Glückes inmitten stiller Menschen, zwischen denen Rudel zahmen Wildes umherzogen und Schwärme weißer Tauben flatterten. —

Am späten Abend erreichten wir Shimonoseki und wurden am 15. Mai morgens über die Meerenge nach Moji übergesetzt. Die Eisenbahnfahrt ging nun durch die Insel Kiuschu. Wechselvolle Bilder zogen an unseren Blicken vorüber; hohe Gebirge von vulkanischen Formen, mit üppigstem tropischen Pflanzenwuchs bedeckt, treten dicht an das schmale Tal heran, in dem der Zug mühsam



Prinz Hohenzollern in Mijashima.

bergauf klomm. Dann folgt eine leicht gewellte Hochebene, dem Thüringer Walde ähnlich, die in die meilenweite Ebene von Saga mit ihren künstlich bewässerten Reisfeldern übergeht. Endlich fuhren wir dicht an der See entlang, teils in zahlreichen Bogen den mannigfachen Biegungen des Ufers folgend, teils die Felsenwände in zahlreichen Tunneln durchquerend.

Immer wärmer wurde es, je mehr wir uns Nagasaki näherten. Gegen 8 Uhr abends trafen wir in diesem südlichsten Kriegshafen Japans ein, empfangen von dem deutschen Konsul Müller-Bek, der dem Prinzen schon bei der Ankunft im September 1904 seine liebenswürdigen Dienste gewidmet hatte. Am nächsten Vormittage machten wir bei tropischer Hitze einen Spaziergang zu einem auf hohem Berge gelegenen Tempel, der eine weite Fernsicht über die Stadt, den Hafen und das Meer bot. Mitten im Hafen lag als stolzestes und größtes Schiff der Reichspostdampfer

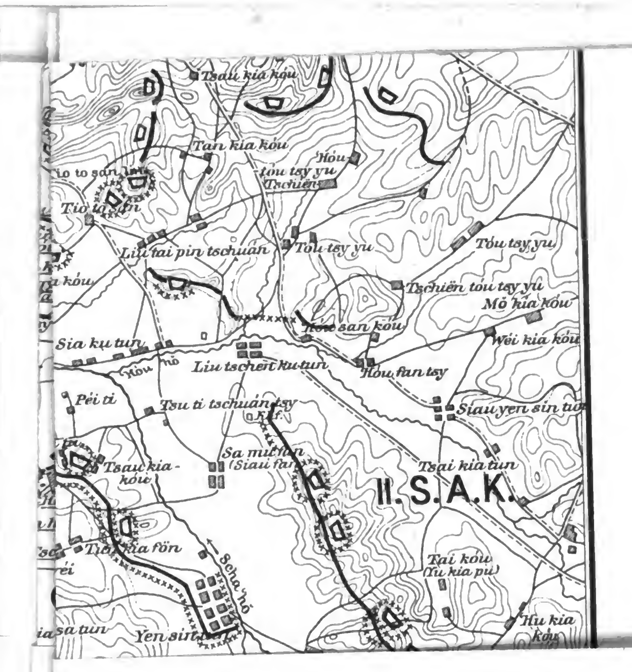
„Roon“, auf dem sich der Prinz am Nachmittage zur Heimreise einschiffte. —

Voll Dank für den Herrscher Japans und sein Heer, mit dem Bewußtsein, eine unvergeßliche Zeit erlebt und für unser ganzes Leben gelernt zu haben, verließen wir das schöne Land und seine liebenswürdigen Bewohner.

Möge es der jungen Großmacht vergönnt sein, ihre nach so schwerem Kampfe errungene Stellung stets in friedlichem Wettbewerb mit den anderen Völkern der Erde auszubauen und zu befestigen!



Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von
E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstr. 68–71.



Tsau kia kóu
Tan kia kóu
Hóu-
tóu tsy yu
Tschiën
Tio to san
Liu tai pin tschuan
Tóu tsy yu
Tóu tsy yu
Tschiën tóu tsy yu
Mò kia kóu
Wéi kia kóu
Sia ku tun
Hóu hó
Liu tschen ku tun
Hóu fan tsy
Péi ti
Tsu ti tschuán tsy
Siau yen sin tun
Sa mu tun
Tsau kia-
kóu
Tsai kia tun
II.S.A.K.
Schà hó
Tai kóu
(Yu kia pu)
Hu kia
kóu
Yen sin tun



